



Deutscher Bundestag

Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, Bau
und Reaktorsicherheit

Wortprotokoll der 8. Sitzung

Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Berlin, den 18. April 2018, 10:30 Uhr
10117 Berlin, Adele-Schreiber-Krieger-Straße 1 /
Schiffbauerdamm
Marie-Elisabeth-Lüders-Haus
3.101 (Anhörungssaal)

Vorsitz: Michael Thews, MdB

Tagesordnung - öffentliche Anhörung

Tagesordnungspunkt 1

Seite 4

- a) Antrag der Abgeordneten Karsten Hilse, Dr. Heiko Wildberg, Udo Theodor Hemmelgarn, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

Herdenschutz und Schutz der Menschen im ländlichen Raum – Wolfspopulation intelligent regulieren

BT-Drucksache 19/594

Federführend:

Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, Bau und
Reaktorsicherheit

Mitberatend:

Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft

Berichterstatter/in:

Abg. Dr. Klaus-Peter Schulze [CDU/CSU]
Abg. Carsten Träger [SPD]
Abg. Karsten Hilse [AfD]
Abg. Judith Skudelny [FDP]
Abg. Ralph Lenkert [DIE LINKE.]
Abg. Steffi Lemke [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]



- b) Antrag der Abgeordneten Karlheinz Busen, Dr. Gero Clemens Hocker, Carina Konrad, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der FDP

Gefahr Wolf – Unkontrollierte Population stoppen

BT-Drucksache 19/584

Federführend:

Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Mitberatend:

Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft

Berichterstatter/in:

Abg. Dr. Klaus-Peter Schulze [CDU/CSU]
Abg. Carsten Träger [SPD]
Abg. Karsten Hilse [AfD]
Abg. Judith Skudelny [FDP]
Abg. Ralph Lenkert [DIE LINKE.]
Abg. Steffi Lemke [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]

- c) Antrag der Abgeordneten Dr. Kirsten Tackmann, Dr. Gesine Löttsch, Lorenz Gösta Beutin, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE.

Herdenschutz bundesweit wirkungsvoll durchsetzen

BT-Drucksache 19/581

Federführend:

Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Mitberatend:

Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft

Berichterstatter/in:

Abg. Dr. Klaus-Peter Schulze [CDU/CSU]
Abg. Carsten Träger [SPD]
Abg. Karsten Hilse [AfD]
Abg. Judith Skudelny [FDP]
Abg. Ralph Lenkert [DIE LINKE.]
Abg. Steffi Lemke [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]

- d) Antrag der Abgeordneten Steffi Lemke, Harald Ebner, Friedrich Ostendorff, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Rückkehr des Wolfes – Artenschutz und Herdenschutz zusammen denken

BT-Drucksache 19/589

Federführend:

Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Mitberatend:

Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft

Berichterstatter/in:

Abg. Dr. Klaus-Peter Schulze [CDU/CSU]
Abg. Carsten Träger [SPD]
Abg. Karsten Hilse [AfD]
Abg. Judith Skudelny [FDP]
Abg. Ralph Lenkert [DIE LINKE.]
Abg. Steffi Lemke [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]



Mitglieder des Ausschusses

	Ordentliche Mitglieder	Stellvertretende Mitglieder
CDU/CSU	Auernhammer, Artur Damerow, Astrid Dött, Marie-Luise Grundmann, Oliver Jung, Andreas Kießling, Michael Kruse, Rüdiger Möring, Karsten Pilsinger, Stephan Schulze, Dr. Klaus-Peter Schweiger, Torsten Simon, Björn Vogel (Kleinsaara), Volkmar Wegner, Kai Weisgerber, Dr. Anja	Abercron, Dr. Michael von Benning, Sybille Färber, Hermann Haase, Christian Krauß, Alexander Ludwig, Daniela Mannes, Dr. Astrid Nüßlein, Dr. Georg Obner, Florian Pols, Eckhard Röring, Johannes Sauer, Stefan Sendker, Reinhold Thies, Hans-Jürgen
SPD	Mindrup, Klaus Nissen, Ulli Pilger, Detlev Scheer, Dr. Nina Schwabe, Frank Tausend, Claudia Thews, Michael Träger, Carsten	Bartol, Sören Bülow, Marco Burkert, Martin Held, Marcus Klare, Arno Miersch, Dr. Matthias Röspel, René
AfD	Bernhard, Marc Hemmelgarn, Udo Theodor Hilse, Karsten Kraft, Dr. Rainer Wildberg, Dr. Heiko	Bleck, Andreas Heßenkemper, Dr. Heiko Magnitz, Frank Protschka, Stephan Spaniel, Dr. Dirk
FDP	Föst, Daniel Köhler, Dr. Lukas Reinhold, Hagen Skudelny, Judith	Busen, Karlheinz Meyer, Christoph Müller-Böhm, Roman Sitta, Frank
DIE LINKE.	Lay, Caren Lenkert, Ralph Schreiber, Eva-Maria Elisabeth Zebel, Hubertus	Beutin, Lorenz Gösta Perli, Victor Tackmann, Dr. Kirsten Weinberg, Harald
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	Badum, Lisa Hoffmann, Dr. Bettina Kühn (Tübingen), Christian Lemke, Steffi	Ebner, Harald Kotting-Uhl, Sylvia Verlinden, Dr. Julia Wagner, Daniela



Tagesordnungspunkt 1

a) Antrag der Abgeordneten Karsten Hilse, Dr. Heiko Wildberg, Udo Theodor Hemmelgarn, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

Herdenschutz und Schutz der Menschen im ländlichen Raum – Wolfspopulation intelligent regulieren

BT-Drucksache 19/594

b) Antrag der Abgeordneten Karlheinz Busen, Dr. Gero Clemens Hocker, Carina Konrad, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der FDP

Gefahr Wolf – Unkontrollierte Population stoppen

BT-Drucksache 19/584

c) Antrag der Abgeordneten Dr. Kirsten Tackmann, Dr. Gesine Löttsch, Lorenz Gösta Beutin, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE.

Herdenschutz bundesweit wirkungsvoll durchsetzen

BT-Drucksache 19/581

d) Antrag der Abgeordneten Steffi Lemke, Harald Ebner, Friedrich Ostendorff, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Rückkehr des Wolfes – Artenschutz und Herdenschutz zusammen denken

BT-Drucksache 19/589

dazu Sachverständige:

PD Dr. Nicole von Wurmb-Schwark

ForGen – Forensische Genetik und Rechtsmedizin
in Hamburg
am Institut für Hämatopathologie Hamburg
Stellungnahme Ausschussdrucksache 19(16)32-F
(Anlage 1)

Deutscher Bauernverband e. V. (DBV)

Eberhard Hartelt
Stellungnahme Ausschussdrucksache 19(16)32-E
(Anlage 2)

Deutscher Jagdverband e. V. (DJV)

Helmut Dammann-Tamke, MdL
Stellungnahme Ausschussdrucksache 19(16)32-B
(Anlage 3)

LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland

Ilka Reinhardt

Prof. Dr. Wolfgang Köck

Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung GmbH
(UFZ)

Verein Sicherheit und Artenschutz e. V.

Wernher Gerhards

Deutsche Wildtier Stiftung

Hilmar Freiherr von Münchhausen
Stellungnahme Ausschussdrucksache 19(16)32-C
(Anlage 4)

Arbeitsgemeinschaft Herdenschutzhunde e. V.

Frank Hahnel
Stellungnahme Ausschussdrucksache 19(16)32-A
(Anlage 5)

Bundesverband Berufsschäfer e. V.

Andreas Schenk
Stellungnahme Ausschussdrucksache 19(16)32-D
(Anlage 6)

Vorsitzender: Sehr geehrte Damen und Herren, wir beginnen jetzt mit der 8. Sitzung, erst einmal herzlich willkommen. Wir haben Gäste, die ich besonders begrüßen möchte: Das sind zum einen die Kollegen und Kolleginnen aus dem Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft, die heute mit dabei sind; ebenso unsere Parlamentarische Staatssekretärin Rita Schwarzelühr-Sutter sowie die Mitarbeiter vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU), die ich auch recht herzlich begrüße.

Wir haben heute hier zum Thema „Wolf“ eine Reihe von Experten. Ich darf einmal vorlesen, wer



alles dabei ist: Frau Dr. Nicole von Wurmb-Schwark, herzlich willkommen, sie ist von ForGen – Forensische Genetik und Rechtsmedizin in Hamburg, Institut für Hämatopathologie; das hat irgendwas mit Blut zu tun. Dann begrüße ich hier Herrn Eberhard Hartelt vom Deutschen Bauernverband, recht herzlich willkommen; Herrn Helmut Dammann-Tamke (MdL) vom Deutschen Jagdverband e. V. (DJV); Frau Ilka Reinhardt vom LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland; Herrn Prof. Dr. Wolfgang Köck vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung GmbH – UFZ; Herrn Wernher Gerhards vom Verein Sicherheit und Artenschutz e. V.; Herrn Hilmar Freiherr von Münchhausen von der Deutschen Wildtier Stiftung, herzlich willkommen; Schäfermeister Frank Hahnel von der Arbeitsgemeinschaft Herdenschutz Hunde e. V. und Herrn Andreas Schenk vom Bundesverband Berufsschäfer e. V. Des Weiteren begrüße ich alle Gäste oben auf der Tribüne.

Einige Hinweise zur Sitzung erlaube ich mir: Das Fotografieren und Filmen sind nicht erlaubt, Filmaufnahmen sind nur der akkreditierten Presse gestattet. Wie gesagt, das Fotografieren – darum darf ich bitten – ist heute hier nicht erlaubt. Ansonsten ist diese Sitzung öffentlich, sie wird live im Internet übertragen und kann also später noch einmal angeschaut werden. Die Sitzung wird digital aufgezeichnet und ist dann später auch in einer entsprechenden Präsentation im Internet zugänglich.

Ich denke, wir fertigen auch heute wieder ein Wortprotokoll an. Ich sehe hier keinen Widerspruch, insofern werden wir das tun.

Wir werden gleich mit den Statements der Sachverständigen beginnen, dafür sind jeweils drei Minuten vorgesehen. Danach werden wir die Möglichkeit haben, den Sachverständigen in der bewährten Methode Fragen zu stellen. Das heißt, dass fünf Minuten pro Fragerunde je Fraktion vorgesehen sind. Die fünf Minuten werden dann so aufgeteilt, dass einmal die Fragestellung selbst integriert ist sowie auch die Antwort eines oder mehrerer Sachverständigen, aber insgesamt gibt es nur fünf Minuten für die Frage-/Antwortrunde je Fraktion. Die Zeit kann sich jeder dementsprechend aufteilen.

Dann würden wir direkt mit den Statements beginnen in der Reihenfolge, wie ich die Sachverständigen gerade genannt habe. Ich bitte Frau Dr. Nicole von Wurmb-Schwark, mit ihrem Statement anzufangen.

Dr. Nicole von Wurmb-Schwark (ForGen): Sehr geehrte Damen und Herren, im Rahmen des Wolfsmonitorings werden genetische Untersuchungen durchgeführt. Dies betrifft Analysen zur Individualisierung von Wölfen direkt sowie die Untersuchung von sogenannten Rissabstrichen bei verletzten oder getöteten Tieren. Die Ergebnisse dienen neben dem Monitoring der Entschädigung der Nutztierhalter. Durch vergleichende Analysen kann eine Aussage über die Population der Wölfe durchgeführt werden. Dies betrifft u. a. den Verwandtschaftsgrad und die Herkunft der Tiere und damit die Frage nach einem möglichen genetischen Austausch.

In Zusammenhang mit dem Schutz des Wolfes stellt sich die Frage nach einer Mindestzahl an Individuen. Wie viele Tiere müssen in Deutschland leben, damit sich die Wolfspopulation stabil halten kann? Der Wolf aber ist wanderfreudig, Strecken von bis zu 1000 Kilometer sind für ihn kein Problem. Auch gibt es kaum unüberwindbare Grenzen, die eine Verpaarung der Tiere untereinander verhindern würden, sodass zusätzlich Wölfe aus den angrenzenden Ländern einwandern können. Die Populationen mischen sich. In einigen Untersuchungen stellten wir fest, dass in Deutschland Wölfe aus verschiedenen maternalen Ursprungslinien leben, sodass Sorgen über den Erhaltungszustand aus naturwissenschaftlicher Sicht eher gering erscheinen. In unserer eng besiedelten Kulturlandschaft sind die Voraussetzungen für den Erhalt einer Population nicht zu vergleichen mit riesigen, menschenfreien Regionen. Zusätzlich gibt es in Deutschland kein limitierendes Nahrungsangebot, durch das sich die Zahl der Wölfe selbst regulieren könnte. Die Nähe zum Menschen und seinen Tieren bringt ferner die Möglichkeit einer Vermischung von Wölfen mit Haushunden mit sich. Genetische Untersuchungen an gerissenen Tieren zeigen immer häufiger nicht den Wolf, sondern deuten auf Hunde als Verursacher hin. Dies birgt jedoch Konfliktpotenzial. Die Nutztierhalter werden nicht entschädigt, wenn ein Hund als Verursacher nachgewiesen



wird. Eine weitergehende Untersuchung und damit ein Versuch der Identifizierung dieser Tiere finden nicht statt. Eine steigende Population wilder Hunde aber, wie von einigen Laboren impliziert, führt zwangsläufig zu einer vermehrten Paarung zwischen diesen Hunden und dem Wolf. Vor diesem Hintergrund müssen genetische Untersuchungen zum Beispiel von Rissproben angepasst sein und es muss sichergestellt werden, dass auch Mischlinge nachgewiesen werden können. Eine Analyse nur der mitochondrialen DNA z. B. erlaubt nicht die sichere Unterscheidung zwischen Hund, Mischling oder Wolf und ist somit als alleinige Methode ungeeignet. In eigenen Analysen konnten wir Spuren an Tierkadavern nachweisen, die nicht von normalen Haushunden stammten, aber auch nicht dem Wolf eindeutig zuzuordnen waren. Hier zeigt sich die Notwendigkeit nach vernünftigen Referenzdaten und einer Definition, welche Tiere tatsächlich genetisch und morphologisch die zu schützenden Wölfe darstellen. Wie variabel ist der deutsche Wolf? Und sind weiße Pfoten oder unverhältnismäßige große Ohren tatsächlich ein Zeichen für Anpassung an einen evolutiven Kontext oder eher für eine Vermischung mit Hunde-DNA? Dazu ist eine Zusammenarbeit verschiedenster Experten notwendig, die jeweils ihr Fachgebiet vertreten und so gemeinsam und unvoreingenommen an einem Ziel arbeiten – dem möglichst reibungslosen Zusammenleben des Wolfes mit den in Deutschland und Europa vorhandenen Strukturen und Menschen. Vielen Dank!

Eberhard Hartelt (DBV): Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Abgeordnete, sehr geehrte Damen und Herren; vielen Dank für die Einladung, hier aus Sicht der Tierhalter – vor allem der Weidetierhalter – als Bauernverbandsvertreter Stellung zu nehmen. Das Thema Wolf wird kontrovers diskutiert, da wird auch sehr polarisiert und emotional diskutiert. Aber ich denke, es ist ganz wichtig, dass man die Ängste der Tierhalter und die Ängste der Menschen im ländlichen Raum ernst nimmt, ihre existentielle Betroffenheit wahrnimmt und ihnen nicht mit Scheinlösungen begegnet. Scheinlösungen sind meines Erachtens die Behauptung, dass allein mit Prävention und Kompensation die Weidetierhaltung zu schützen und zu erhalten ist. Wenn dann noch solche Vorschläge kommen, dass man einen Wolf, der nicht von allein flieht, vertreibt, indem man in die

Hände klatscht, dann ist das, denke ich, ein nicht Ernstnehmen der ländlichen Bevölkerung.

Es ist dringend Zeit, mit mehr Offenheit und Ehrlichkeit an die Probleme zwischen Wolf und Weidetierhaltung heranzugehen und die Kritiker der bisherigen Wolfspolitik nicht länger zu verunglimpfen. Wir gehen davon aus, dass zu Beginn des Jahres 2018 mit einer Population von über tausend Wölfen zu rechnen ist. Es gibt andere Berechnungen, die unseres Erachtens nach sehr verhältnismäßig sind, die immer die Anzahl der Rudel nennen. Wenn man die Anzahl der Rudel hochrechnet – meines Wissens nach ist hier heute Morgen ein entsprechendes Schaubild dazu noch schnell verteilt worden – und davon ausgeht, dass ein Wolfsrudel aus zwei Alttieren und sechs bis acht Welpen besteht und zusätzlich noch zwei bis vier Jährlinge mit sich führt, dann kommt man auf eine Population, die minimal gerechnet bei 810 Tieren und maximal gerechnet bei 1 100 Tieren besteht.

Aufgrund des Austausches der Wölfe in Deutschland – das ist eben schon einmal angesprochen worden – mit den Nachbarländern haben wir es hier auch nicht mehr mit einer isolierten Population zu tun. Folglich kann von einem günstigen Erhaltungszustand des Wolfes, einer zentraleuropäischen Flachlandpopulation ausgegangen werden.

Die Möglichkeiten des europäischen Naturschutzrechts, die auch von Ländern wie Schweden und Frankreich zum Schutz der Weidetierhaltung genutzt werden, müssen auch in Deutschland umgesetzt werden. Die Halter von Schafen, Ziegen, Rindern, Pferden und anderen Wildtieren sind nicht länger bereit, Teil eines uneingeschränkten Freilandversuches zu Gunsten des Wolfes zu sein. Prävention hat Grenzen, der Herdenschutz allein ist nicht die Lösung. Die Weidetierhaltung in Deutschland ist nicht mit dem Herdenschutz zu schützen, weil dies nicht bezahlbar ist und andere Probleme mit sich bringt. Ferner ist es unmöglich, alle Weidetiere wolfsicher einzuzäunen. Eine komplette Verdrahtung der Landschaft wollen weder der Naturschutz und die Bevölkerung, noch ist dies arbeitswirtschaftlich und kostenmäßig umsetzbar. Wir fordern daher dringend eine klare Regelung für ein Management der Wölfe.



Eine Ansiedlung des Wolfes muss in manchen Regionen – wie z. B. Weide-, Grünlandregionen, Küsten und Mittelgebirge sowie Almen – konsequent durch Entnahme von Rudeln verhindert werden. Eine Koexistenz zwischen Weidetierhaltung und Wolf braucht in Deutschland die Regulierung des Wolfes. Dankeschön!

Vorsitzender: Vielen Dank! Ich möchte noch darauf hinweisen, dass die Ausführungen, die wir heute hier bekommen auch in Papierform ausliegen – weil der eine oder andere mitschreibt. Sie liegen also schriftlich aus und können auch im Internet eingesehen werden.

Helmut Dammann-Tamke, MdL (DJV): Vielen Dank, Herr Vorsitzender; vielen Dank für die Einladung. Bevor ich auf das eigentliche Thema komme, gestatten Sie mir ein paar grundsätzliche Anmerkungen, um einer klischeehaften Betrachtung des Deutschen Jagdschutzverbandes vorzubeugen.

Der Deutsche Jagdschutzverband sowie auch die Landesjägerschaft Niedersachsen, dessen Vorsitzender ich seit nunmehr 10 Jahren bin – wir sind anerkannte Naturschutzverbände und fühlen uns selbstverständlich auch dem Thema Natur und Artenschutz verpflichtet. Aus dieser Situation heraus hat sich mein Verband im Mai 2010 auf den Weg gemacht und eine Exkursion in die Lausitz unternommen – zu meiner Nachbarin Frau Reinhardt [in der Anhörung neben ihm sitzend]. Und aus dieser Aktivität heraus hat die Landesjägerschaft Niedersachsen mit dem niedersächsischen Umweltministerium im Dezember 2011 eine Kooperationsvereinbarung dahingehend abgeschlossen, dass die Landesjägerschaft Niedersachsen verantwortlich ist für das Monitoring der Wölfe in Niedersachsen. Auch wenn wir seit 2010 schon drei Umweltminister mit drei verschiedenen Farben hatten, sind wir für diese Arbeit immer und stets – das können Sie in vielen Protokollen des niedersächsischen Landtages nachlesen – im höchsten Maße gelobt worden.

Nächste Anmerkung vorweg: Der eine oder andere von Ihnen mag gestern vernommen haben, dass es eine arten- und naturschutzfachliche Sensation ist, dass ein Luchs in der Lausitz aufgetaucht ist. Diese Wiederaussetzung des Luchses: Im Gegensatz zum Wolf haben wir die Luchse im Jahre

2 000 wieder aktiv ausgesetzt. Das ist von Niedersachsen/West-Harz ausgegangen und war eine gemeinsame Aktion von niedersächsischem Landwirtschaftsministerium, niedersächsischem Umweltministerium und der Landesjägerschaft. Diese Wiederansiedlung des Luchses im Harz ist mit Jagdabgabemitteln finanziert worden. Insofern möchte ich allen sagen, die heute der klischeehaften Meinung sind, Jäger seien nicht die richtigen Ansprechpartner beim Thema Wiederbesiedlung der Wölfe bzw. ein arten-/naturschutzfachlicher Erfolg sei unter Jagdrecht nicht möglich – weil der Luchs unterliegt dem Jagdrecht, er ist im Anhang IV der FFH-Richtlinie, genau wie der Wolf – und siehe da: Auch unter Jagdrecht sind diese naturschutzfachlichen Erfolge möglich.

Jetzt komme ich zum eigentlichen Thema: Die Wolfspopulation wächst exponentiell. Das klingt erst einmal relativ harmlos. Was bedeutet das? In der Lausitz hat es vom Jahr 2000 bis 2005 gedauert bis sich vom ersten Rudel das zweite gebildet hat. In Niedersachsen hatten wir im Jahr 2012 das erste Rudel, dann hat es fünf Jahre gedauert – gleicher Zeitraum – und wir hatten 14 Rudel in der gleichen Zeitspanne. Und wir werden in Deutschland dieses exponentielle Wachstum auch in den anderen Bundesländern erleben. Die Politik hat noch nicht erkannt, welche Dynamik in dieser Population ist. Von daher fordern wir von der Politik beim Thema Wolf Realismus ein. Die entsprechenden Kriterien, auch vom Bundesamt für Naturschutz (BfN) dargelegt, was den guten Erhaltungszustand der Wolfspopulation angeht: Es sind insgesamt acht, die ich aus Zeitgründen jetzt nicht einzeln aufrufen darf und kann – diese sind nach unserer Auffassung alle erfüllt. Von daher spricht einer Überführung des Wolfes ins Jagdrecht nichts entgegen. Eine Überführung des Wolfes ins Jagdrecht bedeutet nicht automatisch Bejagung des Wolfes. Die meisten Tierarten, die dem Jagdrecht unterliegen, genießen ganzjährige Schonzeit. Im Übrigen: Die von der einen oder anderen politischen Couleur angedachte schnelle, bundesweite Eingreiftruppe müsste auf waffenrechtliche, auf munitionsrechtliche, auf Schießstandinfrastruktur zurückgreifen im Falle einer letalen Entnahme, die ausschließlich im Jagdrecht anzusiedeln ist.

Von daher ist die Konsequenz, wenn viele Umweltminister aus verschiedenen Ländern, es sind



derer vier, eine konsequente Regulierung einfordern, den Wolf dann, wenn diese Rufe aus den Ländern kommen, ins Jagdrecht zu überführen. Diese Rufe sind konsequent. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Meine Damen und Herren, der Wolf entwickelt sich dynamisch, aus biologischer Sicht ist das auch keine Überraschung. Deshalb ist in dem Land, wo seit dem Jahr 2 000 die Wölfe angefangen haben mit der Entwicklung, auch von Anfang an sehr stark auf die Schwerpunkte Monitoring und Herdenschutz gesetzt worden.

Beim Monitoring ist von Anfang an, also seit dem Jahr 2 000, der Schwerpunkt u. a. auf die Genetik gelegt worden. Wir haben genetische Untersuchungen durchgeführt, was heute dazu führt, dass wir zusammen mit Schweden – quasi einzigartig in Europa – einen fast kompletten Pedigree der Wölfe haben. Für die Bundesländer ist die Verwandtschaft der Wölfe sehr wichtig. Das hilft uns u. a. Rudel voneinander zu unterscheiden; aber auch die Herkunft der Wölfe zu ermitteln, die z. B. in Dänemark oder in Rheinland-Pfalz auftauchen. Das geht dank des Referenzlabors, das wir in Gelnhausen haben, das international anerkannt ist und mit internationalen Methoden arbeitet, sehr gut. Bei dem Labor in Gelnhausen ist es auch so, selbstverständlich, dass sie Hybriduntersuchungen machen. Die zwei Hybridereignisse, die wir bis jetzt in Deutschland hatten, sind genetisch nachgewiesen worden. Die Entwicklung geht auch in der Genetik weiter. Es gibt SNP-Analysen (single nucleotide polymorphism), wo auch Hybridisierungs-Ereignisse bis in die dritte Hybridgeneration genetisch nachgewiesen werden konnten. Wir sind da sehr gut aufgestellt und werden auch von unseren Nachbarländern darum beneidet. Gelnhausen betreibt eine internationale Kooperation mit allen genetischen Laboren ringsum, die haben sich kalibriert.

Der zweite Punkt ist Herdenschutz. Natürlich, wenn der Wolf in die Kulturlandschaft zurückkommt, müssen wir die Nutztiere davor schützen. Das ist kein Zaubertrick, das haben wir uns auch nicht selber ausgedacht, sondern wir haben geschaut, wie funktioniert das denn in Ländern, wo der Wolf nie weg war. Wie machen das die Polen? Wie machen das die Italiener? Wie machen das

die Spanier? Und siehe da, Herdenschutz funktioniert in all diesen Ländern, in denen es sehr viel mehr Wölfe gibt als bei uns. Wir wissen, wie man Schafe schützen kann. Der Knackpunkt dabei ist, man muss es auch tun. Da haben wir halt nach wie vor Nachholbedarf.

Wir haben in der öffentlichen Diskussion immer die Diskussion, ob man Wölfe schießen darf, die Herdenschutzmaßnahmen überwinden: Natürlich kann man das machen. Aber es wird nicht helfen, solange man nicht flächendeckend den Herdenschutz implementiert. Das ist unser Knackpunkt – nicht einzelne Wölfe, die lernen, empfohlene Schutzmaßnahmen zu überwinden, sondern der ausbleibende Schutz in der Fläche von allen Schafen, dass Wölfe nicht lernen können, erstens dass Schaf lecker ist und dass man insistieren kann.

Dann kommt in der letzten Zeit, in den letzten Jahren, immer wieder das Thema „Bejagung“ und ob damit den Schafhaltern geholfen wäre. Aus wissenschaftlicher Sicht muss man immer fragen: Ist die Methode geeignet, um den Konflikt zu lösen? Da kann man ganz klar sagen: nein! Wenn Sie einen Wolf schießen und Sie schützen die Schafe nicht, wird der nächste Wolf genau das gleiche machen: Er wird wieder Schafe fressen. Deshalb ist eine generelle Bejagung nicht geeignet, um Konflikte zu minimieren. Da hilft nur Herdenschutz. Und im Einzelfall, wenn einzelne Wölfe gelernt haben, empfohlene Herdenschutzmaßnahmen zu überwinden, dann kann man diese auch schon heute entnehmen. Das ist Management, das hat nichts mit Bejagung zu tun. Vielen Dank!

Prof. Dr. Wolfgang Köck (UFZ): Schönen guten Morgen, vielen Dank für die Einladung! Der Wolf ist in Deutschland eine streng geschützte Tierart. Der strenge Schutz beruht auf einem völkerrechtlichen Abkommen, dem Berner „Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume“ und auch auf einer europarechtlichen Richtlinie, der FFH-Richtlinie. Sowohl das Berner Übereinkommen als auch die FFH-Richtlinie lassen eine allgemeine Bejagung des Wolfes nicht zu, sondern gestatten lediglich Tötungsmaßnahmen im Einzelfall aus besonderen Gründen. Deutschland hat seine Verpflichtungen aus dem Völkerrecht und dem Europarecht umgesetzt, indem es



das Bundesnaturschutzgesetz an die neue Pflichtenlage angepasst hat.

Von besonderer Bedeutung für den Umgang mit der streng geschützten Tierart Wolf ist der günstige Erhaltungszustand dieser Tierart; denn der strenge Schutz dient dazu, einen solchen Erhaltungszustand zu erreichen und zu sichern. Ist ein solcher Zustand erreicht, kommt theoretisch auch eine Bejagung wieder in Betracht; allerdings nur, wenn sichergestellt ist, dass durch die Bejagung der günstige Erhaltungszustand nicht gefährdet wird. Dies kann z. B. durch die Festlegung von Jagdquoten oder von absoluten Schutzräumen geschehen. In formaler Hinsicht setzt die Bejagung allerdings voraus, dass der Wolf zuvor für Deutschland in den Anhang V der FFH-Richtlinie bzw. den Anhang III des Berner Übereinkommens aufgenommen wird. Hierfür bedarf es entsprechender Willensbildungen auf völkerrechtlicher und europarechtlicher Ebene. Der günstige Erhaltungszustand für sich allein führt also nicht automatisch zur Bejagung.

Was unter günstigem Erhaltungszustand zu verstehen ist, ergibt sich aus einer Definition, die in der FFH-Richtlinie festgehalten ist. Diese Definition ist allerdings nicht leicht zu verstehen und anzuwenden. Ob dieses Kriterium hier in Deutschland erfüllt ist, lässt sich nur mithilfe biologischen Sachverständigen beantworten; und hier kommt es auf den Stand der Wissenschaft an. Gemäß fachlicher Kriterien der International Union for Conservation of Nature (IUCN) werden 1 000 erwachsene Tiere als Minimumpopulation genannt, um von einem günstigen Erhaltungszustand sprechen zu können. Gegenwärtig werden bei uns lediglich 150 erwachsene Tiere registriert. Solange der günstige Erhaltungszustand nicht erreicht ist, dürfen allenfalls ausnahmsweise im Einzelfall Tötungsmaßnahmen getroffen werden, um u. a. die Sicherheit des Menschen zu gewährleisten und um erhebliche Schäden für die Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft abzuwenden; und dies auch nur dann, wenn die Maßnahmen nicht zu einer Verschlechterung des Erhaltungszustands führen und wenn es keine zumutbaren Alternativen zur Tötung gibt. Um diese Ausnahmeveraussetzungen nutzen zu können, bedarf es nicht der Aufnahme des Wolfes in die Liste der jagdbaren Arten. Die Frage der Jagd stellt sich gegenwärtig noch nicht.

Das Bundesnaturschutzgesetz enthält eine Verordnungsermächtigung, die es den Landesregierungen gestattet, die Ausnahmeveraussetzungen näher auszugestalten und durch Rechtsverordnungen zu regeln. Eine entsprechende Verordnungsermächtigung für den Bund gibt es überraschenderweise nicht, obwohl das Artenschutzrecht durch das Grundgesetz in besonderer Weise als abweichungsfest konzipiert ist. Das Fehlen einer Verordnungsermächtigung für den Bund dürfte dem Bedürfnis nach einheitlicher Gesetzesanwendung entgegenstehen, deshalb sollte diesbezüglich Abhilfe geschaffen werden. Die Ausführungen machen deutlich, dass gegenwärtig noch der Schutz des Wolfes dominiert und dass der Zustand, der ein Management des Wolfes ermöglichen würde, noch nicht erreicht ist. Der Übergang zum Wolfsmanagement setzt – wie erwähnt – voraus, dass ein günstiger Erhaltungszustand erreicht ist. Vielen Dank!

Wernher Gerhards (Verein Sicherheit und Artenschutz e. V.): Schönen guten Tag, vielen Dank für die Einladung! Sehr geehrte Damen und Herren, in kurzen Worten möchte ich Ihnen drei Aspekte zu meiner Betrachtung zum Wolf mitteilen.

Erstens – welche Wölfe haben wir: Nach dem international verbindlichen Völkerrechtsvertrag von Rio 1992 ist der aus Deutschland verdrängte, aber nicht ausgestorbene *Canis lupus lupus* in der Tat eine geschützte heimische Wolfsart. Alle anderen hier lebenden Wölfe wären also gebietsfremde Tiere oder Hybridwölfe, welche nach dem Rio-Vertrag sogenannte invasive Neozoen sind und der Natur somit sofort entnommen werden müssen, um einer nicht gewollten Hybridisierung, wie sie seit 2008 bzw. 2010 aus der Lausitz bekannt ist, effektiv entgegenzuwirken.

Bezug auf die total veraltete Habitats-Analyse vom BfN nach Dr. Knauer empfiehlt man dort 440 Rudel auf einer Revierfläche von 220 Quadratkilometern. Die sachliche Einschätzung der genauen Wolfszahlen scheint beim BfN offensichtlich schon gescheitert zu sein, denn die ZEP, das ist die Zentraleuropäische Flachlandpopulation, ist Bestandteil einer europäischen oder einer eurasischen Metapopulation. Das BfN sagt, aktuell haben wir ca. 150 bis 160 Wölfe. Die Senckenberg Gesellschaft identifiziert aber gerade aktuell die Nummer 912 respektive – das dürfte so ungefähr eine Wolfsanzahl von 700 Exemplaren sein. Das



wäre nach Adam Riese eine amtliche Differenz von 540 Wölfen. Mit dem Faktor fünf werden wir also hier zum Wolf amtlich falsch informiert – Stichwort Ende mit Lügen und Wolfsmärchen. Hinzu kommt eine nach Professor Stubbe zitierte Schattenquote von etwa 54 Prozent, welche bei wildbiologischen Zählungen allgemein üblich ist. Hier möchte ich nur erwähnen, dass wir in Meißen einen Wolf gefunden haben, dass wir im Rudel Golßen oder im Rudel Spreewald Wölfe haben, die nicht kartographiert sind. Zusammen ergibt das dann eine Mindestanzahl von Wölfen in Deutschland von ungefähr 1 050 Exemplaren. Laut LCIE ist eine genetisch vitale Population der ZEP, die es ja letztendlich gar nicht gibt, mit einer Obergrenze von 250 Exemplaren schon vollkommen erreicht, welche wohl dann sicherlich auch für Deutschland tragbar wäre, wenn diese auch echte Wölfe der eurasischen Metapopulation wären.

Als dritten Baustein zum Wolfsmanagement möchte ich Ihnen sechs wichtige Lösungsansätze vorschlagen. Erstens: Der Wolf gehört demnach sofort ins Bundesjagdgesetz. Zweitens: Das Wolfsmonitoring sollte ab sofort neu aktualisiert werden und durch die Kompetenz der Landkreise strukturiert und durchgeführt werden. Drittens: Die Schäden an Nutz- und Haustieren, hier hat eine sofortige Reziprozität zu erfolgen, d. h. Verlust bei Attacke. Klardeutsch heißt das, wenn ein Wolf im Prinzip einen Schaden an einer Schafherde macht, muss er getötet werden. Weil mit einem Gummigeschoss allein wird er diesen Schaden nicht irgendwie wegtragen und daraus lernen. Das Wolfsrudel lernt letztendlich nur operant, wenn ein großer Schaden in diesem Sozialgefüge Wolf geschieht. Viertens: Reißen Wölfe wiederholt Nutz- und Haustiere, sollte aber dann auch sofort das ganze Rudel entnommen werden. Fünftens: Die optimale Lösung zum Wolfsmanagement wäre eigentlich, dass man ähnlich wie beim Rotwild vorgenommene Zonierungen und Feldforschungen – wie Frau Reinhardt das schon damals in ihren Leitlinien erwähnt hatte – ..., dass man dann halt z. B. als Lösung abgesperrte Militärgelände im Bundesforst gebrauchen könnte, um genau diese Wölfe dort zu managen. Sechstens: Es sind von den Jägern unbedingt regelmäßige Wolfstreibjagden zur Erhaltung und Festigung der Scheuheit der Wölfe zu erfolgen. Das heißt nicht, dass diese Wölfe totgeschossen werden müssen, sondern sie

sollen halt verscheucht werden. Das ist genau das, was Linnell oder Prof. Bibikow schon lange gefordert haben: Um die Scheuheit der Wölfe zu fördern, müssen sie auch erschreckt werden.

Vorsitzender: Herr Gerhards, achten Sie bitte auf die Zeit?

Wernher Gerhards (Verein Sicherheit und Artenschutz e. V.): Ich bin gleich fertig.

Im Resümee bedeutet das, bevor man sich hier in eine chaotische Gesetzesanarchie begibt, sollte das Wolfsproblem nach dem richtigen Vorschlag von Herrn Karsten Hilse und Frau Dr. Alice Weidel endlich einmal an den Wurzeln mit lebensnahen Faktenlösungen und nicht mit weiteren Wolfsmärchen angegangen werden. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Hilmar Freiherr von Münchhausen (Deutsche Wildtier Stiftung): Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, vielen Dank für die Einladung, hier zum Thema „Wolf“ zu sprechen!

Aus Sicht der Deutschen Wildtier Stiftung ist der Wolf zunächst einmal eine Bereicherung für die Artenvielfalt Deutschlands. Er ist eine faszinierende Wildart, er hat wichtige ökologische Funktionen.

Aus Sicht der Wildbiologie ist vielleicht noch ganz wichtig zu wissen oder nochmal zu verdeutlichen, er ist ein streng territorial lebendes Wildtier im Rudelverband. Das heißt, wenn man irgendwo ein Rudel „rausschießen“ würde, würde dieses Territorium relativ schnell wieder von einem neuen Rudel besetzt werden. Wenn die Wolfszahl durch Reproduktion steigt, steigt nicht die Wolfsdichte im Raum, sondern die vom Wolf besiedelte Fläche in Deutschland wächst, durch die Abwanderungsprozesse. Das unterscheidet den Wolf von anderen Wildtierarten wie Rotwild oder Schwarzwild.

Auch wenn die im Moment vom Wolf dauerhaft besiedelte Fläche in Deutschland noch relativ gering ist, müssen wir die Konflikte selbstverständlich ernst nehmen. Die größte Herausforderung ist sicherlich das Konfliktfeld Wolf und Weidetierhaltung. Die Weidetierhalter sind wichtige Partner für uns als Naturschützer und auch bei der Landschaftspflege. Sie haben Anspruch auf Solidarität,



aber sie haben auch eine Verantwortung. Sie müssen ihre Nutztiere besser vor Wolfsangriffen schützen, als das vielerorts im Moment noch der Fall ist. Der Herdenschutz muss oberste Priorität haben. Gleichzeitig müssen natürlich die Kosten angemessen und auch vielleicht noch viel unbürokratischer finanziert werden. An diesen Kosten, die im Moment allein die Bundesländer tragen, muss sich zukünftig der Bund beteiligen. Wir haben die Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes – ein hervorragendes Instrument, damit Bund und Länder hier gemeinsam die Kosten tragen.

Meine Damen und Herren, nicht der Wolf ist die Ursache für die desolate Situation der Weidetierhalter, sondern es sind die vom Markt und von der Politik gesetzten Rahmenbedingungen, unter denen sie wirtschaften müssen. Wir müssen die Chance wahrnehmen und die anstehende Reform der europäischen Agrarpolitik nutzen, um gerade dieser Gruppe von Landwirten speziell mit Förderprogrammen zu helfen.

Zuletzt noch der Punkt „Wolf und das Jagdrecht“: Meine Damen und Herren, das ist eine Debatte, die aus unserer Sicht viel zu emotional geführt wird. Wir plädieren hier für mehr Rationalität, für mehr Gelassenheit. Es gibt vorweg gesagt zurzeit überhaupt keinen Grund, den Wolf im Sinne einer Bestandsregulierung zu bejagen. Dafür wären ohnehin diese ganzen europäischen Dinge erst zu klären, über die wir eben schon gesprochen haben. Dennoch halten wir es durchaus für sinnvoll, den Wolf in das Jagdrecht aufzunehmen. Wir haben auch den Luchs und die Wildkatze im Jagdrecht, auch den Elch; natürlich immer mit einer ganzjährigen Schonzeit. Selbstverständlich muss der Wolf dann auch eine ganzjährige Schonzeit bekommen. Auch dem Luchs und der Wildkatze hat es nicht geschadet, dem Jagdrecht untergeordnet zu sein. Darüber hinaus wäre eine solche Entscheidung rechtssystematisch konsequent und politisch doch wohl ein wichtiges Zeichen an den ländlichen Raum – mit dem Ziel, mehr Akzeptanz für diese faszinierende Wildart zu erreichen. Vielen Dank!

Frank Hahnel (Arbeitsgemeinschaft Herdenschutz Hunde e. V.): Ich bin Schäfermeister Hahnel aus Müncheberg. Der Wolf, eine neue Bedrohung für die Weidetierhaltung in Deutschland? Seit

mehr als 15 Jahren müssen wir Schäfer und Weidetierhalter in Brandenburg nun schon mit dem Wolf leben. Wir haben die höchste Wolfsdichte Deutschlands. Das Wiederauftauchen des Wolfes läutete das Ende der Weidetierhaltung, so wie wir sie bisher betrieben haben, ein. Zurzeit schützen Elektrozäune und Herdenschutzhunde meine Tiere. Die Kosten für den Herdenschutz trafen uns Schäfer besonders hart, sind wir doch der Bereich der Landwirtschaft, der mit dem geringsten Einkommen klarkommen muss. Wir pflegen die Landschaft, die Sie lieben, halten Heiden und Trockenrasen offen, Berge und Deiche fest und sicher. Unter unserem Grünland wird unser Trinkwasser neu gebildet. Nur werden wir für unsere Dienstleistungen an der Gesellschaft nicht nachhaltig entlohnt.

Den Wolf jetzt ins Jagdrecht aufzunehmen, hilft uns Schäfern nicht, bleibt er doch nach europäischem Recht trotzdem geschützt. Sicher wird der Wolf früher oder später wieder bejagt werden, nur ein Wolf ist für meine Herde genauso gefährlich wie ein ganzes Rudel. Wie will man sicherstellen, dass nicht der Wolf geschossen wird, der meine Herdenschutzmaßnahmen akzeptiert hat? In Brandenburg soll dies die Wolfsverordnung sicherstellen. Dem Wolf sind Landesgrenzen egal. Deshalb muss der Bund einheitliche Regelungen zum Umgang mit dem Wolf und den Herdenschutzmaßnahmen vorgeben. Mit Herdenschutz muss ich nämlich anfangen, bevor der Wolf in der Herde war.

Deshalb muss die Tierschutz-Hundeverordnung angepasst werden, um den Herdenschutz mit Hunden rechtssicher durchführen zu können. Mit den Kosten für den Herdenschutz darf uns die Gesellschaft nicht alleine lassen. Ein gekaufter E-Zaun hält nicht ewig und herdenbeschützende Hunde wachsen nicht auf den Bäumen. Sie gedeihen zwar durch meine Fürsorge und Liebe, aber brauchen trotzdem Futter. Der Wolf zeigt uns, wie angeschlagen unsere Ökonomie in der Schafhaltung ist; dass wegen eines einzelnen Grauen ein ganzer Betrieb aufgegeben werden muss. Die Schafbestände sinken seit der Abschaffung der Mutterschafprämie auch in Bundesländern, die noch keinen Wolf haben. Hier könnte eine Weidetierprämie helfen, diesen Trend zu stoppen und ein von der Gesellschaft finanzierter Herdenschutz unsere Weidetierhalter entlasten. Danke!



Andreas Schenk (Bundesverband Berufsschäfer e. V.): Guten Tag! Der Wolf ist zurück in Deutschland und er wird bleiben. So will es nach Umfragen die Bevölkerung und so wollen es das deutsche und das europäische Recht. Wir Schäfer und Schäferinnen sind Hüter unserer Herden, Bewahrer der Landschaft und der natürlichen Vielfalt. Wir begrüßen den Wolf nicht, aber wir respektieren ihn als Lebewesen und Teil der Natur.

Wir brauchen pragmatische Lösungen für das Zusammenleben, die Schäfern und Schäferinnen tatsächlich helfen. Risse und Herdenschutz verursachen beträchtliche Kosten. Diese Kosten müssen umfangreich ausgeglichen werden. Es reicht nicht, reine Tierverluste oder reine Investitionskosten zu ersetzen. Die Erhaltung von Herdenschutz und alle Folgekosten von Rissen müssen ersetzt werden. Man darf das Problem nicht herunterspielen. Man darf es auch nicht politisch instrumentalisieren. Jeder Wolfsübergriff ist ein Trauma für Mensch und Tier. Schon die Angst davor ist unerträglich. Risse können weitgehend vermieden werden, präventiv durch Herdenschutz, reaktiv durch die konsequente Tötung von Wölfen, die trotz Herdenschutzmaßnahmen Nutztiere reißen. Dafür ist ein solides Wolfsmanagement notwendig. Das braucht Koordination auf Bundesebene, das darf nicht allein den Ländern überlassen bleiben. Das gilt auch für die Kosten. Schon heute sind viele Länder durch die Kosten überlastet. Hier sind auch Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) und Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz (GAK) gefragt. Es gibt viel zu verbessern.

Wir brauchen auf Bundesebene einheitliche Regelungen zum Umgang mit auffälligen Wölfen, die dann auch konsequent in den Ländern rechtssicher umgesetzt werden können. Bereits Wolfserwartungsländer müssen Herdenschutz aufbauen und fördern. Wölfe dürfen menschlich unerwünschtes Verhalten erst gar nicht erlernen, dann ist es zu spät. Bisher wird Herdenschutz vor allem aus dem Bauch heraus gemacht. Wir sehen in Brandenburg und in einigen anderen Bundesländern, dass das gut funktioniert. Aber wir sehen auch, dass Herdenschutz so, wie wir ihn heute machen, Grenzen hat. Das können wir besser machen. Dafür brauchen wir Forschung und Austausch unter Praktikern in Deutschland und Eu-

ropa. Die technische Weiterentwicklung des Herdenschutzes ist eine Schlüsselaufgabe. Es gibt viel Potenzial, um den Schutz unserer Tiere zu verbessern, die erheblichen Kosten zu senken und vor allem auch, um Lösungen für Regionen zu finden, in denen anerkannt heute der uns verfügbare Herdenschutz nicht funktioniert.

Für diese Aufgaben brauchen wir ein ‚Kompetenzzentrum Herdenschutz‘ auf Bundesebene. Ich kann das nicht stark genug betonen. Wir müssen aufhören, frei nach Schnauze zu arbeiten. Wir müssen endlich anfangen zu koordinieren und eine solide Basis zu schaffen und auch über die Landesgrenzen und die nationalen Grenzen hinauszuschauen. Wir versprechen uns wenig von Bestandsgrenzen oder dem Jagdrecht. Ob es in einer Region 10 oder 20 Wölfe gibt – der Kollege Hahnel hatte es schon gesagt –, für uns bleiben die Kosten aus dem Herdenschutz gleich und auch die Angst vor Rissen.

Eines muss aber abschließend noch gesagt werden: Der Wolf ist nicht schuld am Niedergang der Schafhaltung, den wir heute beobachten. Die Verantwortung dafür tragen Politik und Gesellschaft. Wir Schäfer und Schäferinnen werden schon lange nicht auskömmlich entlohnt, weder für unsere Erzeugnisse, noch für unsere Leistungen in Natur und Umwelt. Das funktioniert bisher weder über den Markt, auch wenn wir das gerne hätten, noch durch die öffentliche Hand. Die Folgen sind dramatisch. 2016 gab es nur noch 989 hauptberufliche Betriebe, mit Blick auf Betriebsaufgaben durch Überalterung und durch diesen Trend werden es bald überhaupt keine Betriebe mehr sein. Wir sind schon lange am Ertrinken. Der Wolf ist uns dabei nur noch auf den Kopf gesprungen. Es hilft uns nicht, ihn einfach von dort zu vertreiben.

Wir brauchen einen Rettungsring und diesen Rettungsring kann uns die Bundesregierung ganz einfach zuwerfen. Bereits 2019 könnte sie in Deutschland eine Weidetierprämie einführen aus den Direktzahlungen der Gemeinsamen Agrarpolitik. Dafür reicht eine ganz einfache Mitteilung an die Europäische Kommission in Brüssel. Damit wäre uns wirklich geholfen. Und was wir uns wünschen würden, ist, dass all die Akteure und Kräfte, die sich so stark für die Schäferei gegen den Wolf einsetzen, auch endlich beginnen würden, sich für eine auskömmliche Entlohnung der



Schäfererei einzusetzen, damit es für uns eine Zukunft gibt und damit unsere Leistungen der Gesellschaft erhalten bleiben. Vielen Dank!

Vorsitzender: Vielen Dank für diese Impulse der anwesenden Experten!

Wir kommen jetzt in die Fragerunden. Ich glaube, es gibt eine ganze Reihe auch durchaus kontroverser Diskussionen, die wir heute vielleicht auch deutlich machen können. Beginnen wird Herr Dr. Schulze von der CDU/CSU und die Frage geht an Frau Dr. Wurmb-Schwark.

Abg. **Dr. Klaus-Peter Schulze** (CDU/CSU): Zunächst einmal herzlichen Dank an alle Vortragenden! Es zeigt ja das breite Spektrum, mit dem wir uns hier zu befassen haben. Ein wichtiger Punkt, der von mehreren angesprochen wurde, ist das Thema günstiger Erhaltungszustand und wann habe ich ihn erreicht.

Meine Frage noch einmal in Richtung Populationsgenetik: Wenn ich die mitteleuropäische Population nehme, also in Westpolen, in Deutschland; sehe die osteuropäische im Baltikum, in Ostpolen, aber auch in Weißrussland – sind diese klar genetisch als Population abzutrennen oder haben wir eine räumliche Abtrennung zwischen diesen Teilpopulationen?

Dr. Nicole von Wurmb-Schwark (ForGen): Ich würde sagen: teils, teils. Man kann sich die mitochondriale DNA angucken und sehen, dass die russischen Wölfe bevorzugt einen bestimmten Typus dieser DNA tragen. Das spricht dafür, dass sie eine gemeinsame Abstammungslinie haben. Das gleiche gilt für die baltischen Wölfe. Wir haben selbst in unseren Untersuchungen festgestellt, dass die Tiere, die wir in Deutschland typisiert haben, dass es da diverse verschiedene Abstammungslinien gibt. Wenn man sich das weltweit anguckt, dann findet man diese Typen dieser bestimmten DNA in unterschiedlichsten Ländern und wahrlich nicht nur in Deutschland oder in Polen, auch in Italien, Spanien; also es ist wirklich sehr weit verteilt. Insofern glaube ich nicht, dass sie noch komplett abgegrenzt sind.

Abg. **Carsten Träger** (SPD): Eigentlich hätte ich jetzt hier ganz gerne eine Anschlussfrage gestellt, aber das ist wohl nicht möglich. Dann mache ich das später in der zweiten Runde.

Herr Prof. Köck, Sie sind in Ihrem Statement

schon auf die rechtliche Situation eingegangen. Mich würde noch einmal der Übergang in das Jagdrecht aus Ihrer Sicht interessieren. Was sind die notwendigen Schritte, um so etwas zu tun? Sehen sie da eigentlich auch die Notwendigkeit, wenn man von dem aktuellen Erhaltungszustand ausgeht?

Prof. Dr. Wolfgang Köck (UFZ): Die Notwendigkeit der Jagd mit Blick auf die Konflikte, die hier in dieser Expertenrunde thematisiert worden sind – da sind andere wahrscheinlich eher berufen, das beurteilen zu können.

Wenn ich es alleine auf die juristische Frage beziehe, dann ist es so, dass nach der gegenwärtigen Rechtslage keine allgemeine Bejagung zulässig ist, sondern nur sozusagen Management im Einzelfall mit Blick auf problematische, aggressive Wölfe. Dafür haben wir auch genügend Handhabungsmöglichkeiten im Naturschutzrecht verankert.

Es gibt sowohl auf der völkerrechtlichen Ebene als auch auf der europarechtlichen Ebene Möglichkeiten, den Wolf der Bejagung zuzuführen. Das würde aber eben voraussetzen, dass Deutschland mit Blick auf die Art Wolf eine Aufnahme in den Anhang V der FFH-Richtlinie bekommt bzw. in den Anhang III der Berner Konvention. Und wie ich es schon ausgeführt habe, das ist kein sozusagen einseitiger Erklärungsakt, den Deutschland da abzugeben hat. Sondern die Änderung bestehender Anhänge in der FFH-Richtlinie und auch im Berner Übereinkommen sind den dafür zuständigen Organen überantwortet und Deutschland müsste dann entsprechend initiativ werden und Anträge stellen. Es müsste gewissermaßen in einem Prozess der Änderung dieser Anhänge zu solchen Entscheidungen kommen. Gegenwärtig gibt es das nicht und deswegen gibt es auch keine allgemeinen Möglichkeiten der Bejagung.

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): Erstmal an Frau Dr. Wurmb-Schwark: Eignet sich aus Ihrer Sicht die Populationsanalyse anhand von mitochondrialer DNA, um festzustellen, ob es sich um einen Grauwolf, einen anderen Wolf oder um einen Hybriden handelt?

Dr. Nicole von Wurmb-Schwark (ForGen): Die mitochondriale DNA wird maternal vererbt und hat nur eine sehr geringe Mutationsfähigkeit, so dass man wirklich sehr, sehr viele Generationen hintereinander bei Individuen in der gleichen



mütterlichen Linie die exakt identischen mitochondrialen DNA-Sequenzen findet. Das führt dazu, dass jedes Tier, das von einer mütterlichen Linie abstammt, gleich ist. Wenn wir uns vorstellen, dass wir einen Wolf haben, völlig egal welcher Wolf es ist, und dieser Wolf sich mit einem männlichen, also mit einem Hund paart, dann werden sämtliche Nachkommen dieser Vermischung als Wölfe identifiziert werden, wenn man sich nur die mitochondriale DNA anguckt. Dann haben wir also einen eindeutigen Halbe-Halb-mischling. Würde der sich wiederum auch mit einem Hund verpaaren, dann bleibt das weiterhin, wenn er die mitochondriale DNA dann als Mutter weitergibt, bei den Nachkommen genauso. Das heißt, man bekommt in einer gesamten Linie ein völlig falsches Bild. Man kann die Hybridisierung über die mitochondriale DNA nicht nachweisen, genauso wenig wie etwaige Zuwanderung von männlichen Tieren aus anderen Ländern. Die männlichen Tiere bringen ja diese mitochondriale DNA eben nicht mit und wenn man sich dann ein Rudel anguckt, dann sieht man die männliche Zuwanderung über diese Art nicht.

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): Danke! Die zweite Frage geht an Frau Reinhardt. In der FFH-Richtlinie steht unter anderem eben nur *canis lupus* und nicht *canis lupus lupus*, was ja der Grauwolf wäre, der vor seiner Verdrängung in Europa quasi hier heimisch war.

Deswegen meine Frage: Würden sie den Timberwolf, den Polarwolf, den südamerikanischen Mähnenwolf, den arabischen Wolf als heimische Tierart ansehen und somit unter Schutz stellen? Oder würden sie diese Arten als Neozoen ansehen, die laut Rio entnommen werden müssten?

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Der Mähnenwolf heißt zwar Mähnenwolf, ist aber biologisch komplett anders einzuordnen. Er hat überhaupt gar nichts mit Wölfen zu tun. Ansonsten sind die Wölfe, die wir weltweit haben, vom Timberwolf, vom amerikanischen bis zum arabischen Wolf... die gehören der Art Wolf an und wir haben aber Wolfsunterarten. Die sind alle miteinander fortpflanzungsfähig. Aber trotzdem wird jetzt niemand sagen, wenn jetzt hier jemand Timberwölfe in Europa freisetzt, dass die geschützt gehören – also ganz sicher nicht. Sondern geschützt

sind unsere einheimischen Wölfe. Es ist der eurasische Wolf.

Habe ich die Möglichkeit, noch etwas zur DNA zu sagen?

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): Entschuldigung, das ist nicht meine Frage gewesen. Deswegen würde ich jetzt... also das wird ja jetzt von meiner Zeit abgezogen... Entschuldigung!

Vorsitzender: Noch kurz ausreden, Frau Reinhardt.

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Das ist richtig, dass man über mitochondriale DNA aus den dargelegten Gründen keine Hybriden nachweisen kann, aber das tut auch keiner. Niemand macht Untersuchungen an mitochondrialer DNA, um Hybriden nachzuweisen. Sondern da gibt es entweder die Mikrosatellitenanalyse oder das, was ich vorhin erklärt habe, die SNPs, wo wirklich das komplette Hundegenom und das komplette Wolfsgenom gescannt worden ist, wo einzelne Unterschiede sind. Diese SNPs sind bei den Hybriduntersuchungen sehr, sehr aussagekräftig.

Wenn aus einer anderen Population mit einem anderen Haplotyp ein Rüde zu uns zuwandert, zum Beispiel aus der italienischen Population, die haben einen komplett anderen Haplotyp, nämlich den HW22, dann ist das feststellbar. Das ist das, was quasi gängig passiert, sodass wir Zuwanderung aus Populationen, die einen anderen Haplotyp haben, der HW01 ist der bei uns am meisten verbreitete, der kommt in verschiedenen Populationen vor. Aber gerade Spanien und Italien haben völlig andere Haplotypen und darüber erkennen wir auch männliche Zuwanderer.

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): Dann darf ich noch einmal fragen?

Ich wollte einfach noch einmal darauf eingehen – das was hier geschützt wird, ist *canis lupus*. Da gehören diese Arten, die ich vorhin aufgezählt habe, einfach dazu. Das heißt, es ist nicht extra aufgeführt, dass hier nur der eurasische Wolf geschützt wird, sondern das ist eben eine Schwäche der FFH-Richtlinie, dass eben alle diese Wölfe, die ich vorhin aufgezählt habe, mitgeschützt wären.

Die zweite Frage: Im Artenschutzabkommen von



Rio verpflichtete sich ja Deutschland – auch an Sie –, die Biodiversität zu erhöhen, also die Artenvielfalt zu mehren. Nun sehen wir aber, dass durch den Wolf bestimmte Tierarten, wie z. B. Rehe und Rotwild sektional stark dezimiert werden. Das Mufflon in Sachsen ist quasi ausgerottet. Die Diversität von Heidepflanzen geht dort, wo keine Schafe mehr weiden, stark zurück. Deswegen meine Frage: Finden sie es richtig, eine Tierart extrem zu schützen und dafür aber andere Tierarten auszurotten bzw. dass die Artenvielfalt in der Heide drastisch zurückgeht? Dort finden Sie übrigens Pflanzen, die Sie nirgendwo anders finden.

Vorsitzender: Herr Hilse, Sie haben die Zeit sehr gut ausgeschöpft. Wir kommen ja gleich noch in weitere Runden. Also alles wird beantwortet, aber die Zeit ist jetzt um.

Abg. **Judith Skudelny** (FDP): Meine Frage richtet sich an den Herrn von Münchhausen. Ich habe zwei Fragen. Es ist ja tatsächlich so, wie Sie erklärt haben, dass der *canis lupus lupus* ein Habitat hat und wenn wir die Länder, jetzt nicht Deutschland als Gesamtheit angucken, sondern die einzelnen Bundesländer in Deutschland angucken, dann sind ja die Strukturen der Bundesländer durchaus unterschiedlich. Wir haben Bundesländer, die haben eben sehr viel, beispielsweise Weidefläche, wo eventuell andere Rahmenbedingungen für einen Wolf herrschen, als in anderen Bundesländern.

Daher meine erste Frage: Wäre es vorstellbar, den günstigen Erhaltungszustand nicht auf Bundesdeutschland insgesamt anzuschauen, sondern herunterzubrechen und zu sagen – gut, der günstige Erhaltungszustand muss ein Stück weit die Lebensverhältnisse vor Ort widerspiegeln, dass es ländergerecht definiert und angeschaut wird, natürlich unter Wahrung der biologischen bzw. der genetischen Vielfalt. Aber eben nicht ganz Deutschland anzugucken und dort Monitoring zu machen, sondern wirklich differenziert, je nachdem wie dort der Lebensraum vorhanden ist?

Anschließend daran meine zweite Frage: Das müsste natürlich auch berücksichtigen, welche Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Arten, zwischen Pflanzen und Insekten und anderen FFH-geschützten Tierarten, bestehen. Das heißt nochmal: Ist es sinnvoll ganz Deutschland

anzugucken? Oder ist eine eventuell kleinteiligere Differenzierung notwendig, um den Ausgleich zwischen Mensch, anderen geschützten Arten und den *canis lupus lupus* herzustellen?

Noch eine Frage, die geht ganz schnell. Wir haben jetzt öfter gehört, dass der richtige Wolf entnommen wird. Der Mehrfachtäter soll entnommen werden. Auch an Sie: Wie einfach ist es denn oder wie schwierig, diesen Mehrfachtäter genau zu identifizieren, der den Herdenschutz eben schon mindestens zwei Mal überwunden hat?

Hilmar Freiherr von Münchhausen (Deutsche Wildtier Stiftung): Zunächst, der günstige Erhaltungszustand bezieht sich ja immer auf eine Population. Ich sage mal, das können wir jetzt räumlich nicht so herunterdampfen und sagen, im Landkreis xy, da gibt es jetzt genug Wölfe, da machen wir jetzt mal Schluss. Das funktioniert so nicht. Wir müssen uns vor Augen halten, dass wir im Moment in Deutschland eine vergleichsweise wirklich sehr kleine Fläche vom Wolf besiedelt haben. Wenn man das mal hochrechnet: 60 Rudel plus noch ein paar Paare und Einzeltiere mal meinetwegen 20 000 Hektar Territorium pro Rudel – da kommen wir so auf 1,5 oder 1,8 Millionen Hektar Fläche. Das ist ja bei 38 Millionen Hektar Agrar- und Waldfläche in Deutschland erst einmal noch ein sehr kleiner Anteil, wo wir den Wolf im Moment haben. Ich glaube, es gibt noch viele geeignete Regionen als Wolfslebensräume. Wobei wir immer aufpassen müssen, dass die Konflikte in diesen Räumen natürlich unterschiedlich ausgeprägt sind.

Die Wechselwirkung zwischen anderen Naturschutzziele und dem Wolf – das ist eine schwierige Frage oder ein schwerer Abwägungsprozess. Der Wolf gehört als Teil zu unserer Artenvielfalt. Natürlich werden andere Arten dadurch zurückgedrängt. Ich glaube, das muss man in einer dynamischen Welt einfach akzeptieren. Mit Blick auf pflanzliche Gesellschaften, die wiederum stark durch die Weidetierhaltung hervorgerufen werden: Da ist es sicherlich so, dass wir gucken müssen, dass wir auch unsere FFH-Lebensräume, die es dort gibt, dass wir die erhalten, gemeinsam mit den Schäfern oder auch mit den Mutterkuhhaltern und da alles tun müssen, um denen eine wirtschaftliche Perspektive zu geben.

Letzte Frage ist, glaube ich, die schwierigste



Frage: diese Übeltäter. Wir vertreten zumindest die Meinung, dass wenn ein Wolf wiederholt Herdenschutzmaßnahmen überwindet, dann ist das auch okay, ihn zu töten. Die Zukunft des Wolfes in Deutschland wird nicht davon abhängen, ob ein Wolf mehr oder weniger getötet wird; sondern letzten Endes hängt es an der Akzeptanz. Den zu identifizieren ist sehr schwierig. Es gibt Überlegungen, dass man ihn erstmal telemetriert oder dass man auffällig vermeintliche Wölfe erst einmal einfängt, telemetriert, um dann wirklich zu gucken, welche Wölfe Herdenschutzmaßnahmen überwinden. Das ist natürlich ein ganz schön aufwendiges Verfahren. Ich bin mir nicht sicher, ob das langfristig durchhaltbar ist. Sondern ich denke, dass wir da vielleicht auch zu einer pragmatischeren Lösung kommen müssen und uns sagen müssen: Ja, das ist ein Wolf, der sich immer wieder in der Nähe einer Herde aufhält und dort haben wir trotz Herdenschutz Probleme. Dann muss er eben getötet werden.

Abg. **Ralph Lenkert** (DIE LINKE.): Zunächst ganz kurz zur Historie, weil gerade das Wildschaf angesprochen worden ist: Das ist beheimatet in Korsika, in Sardinien. Es wurde vor 200 Jahren in Sachsen künstlich angesiedelt – sozusagen eine invasive Art; insofern sehe ich da kein Problem.

Das nächste Thema: Der Wolf hat natürlich in der Natur eine regulierende Rolle, die inzwischen in der Bundesrepublik Deutschland dankenswerterweise Jägerinnen und Jäger übernehmen, um nämlich die Bestände an Rotwild und Rehwild im Rahmen zu halten, sodass die Forstwirte mit dem Totalverbiss eben nicht die Probleme haben; insofern auch dafür vielen Dank.

Wenn man sich die Weidetierhaltung anguckt und die Probleme, da hilft ein Blick in die Statistik, um zu erkennen, dass nicht der Wolf das Problem ist, sondern dort ganz andere Ursachen bestehen. Im Jahr 1990 gab es laut Statistischem Bundesamt 3,2 Millionen Schafe; im Jahr 2009 ist diese Zahl bereits auf 2,3 Millionen zurückgegangen, um im Jahr 2010 um weitere 250 000 Tiere auf etwa 2 Millionen Tiere zurückzugehen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die paar Wölfe 250 000 Schafe gerissen haben. Im Jahr 2011 gingen sie – nur ein Jahr später – um weitere 400 000 Tiere zurück; auf jetzt, was jetzt im Prinzip relativ konstant ist, aber nicht sicher, etwa nur noch 1,6 Millionen Schafe, die gehalten werden. Das heißt

also im Klartext: Wir haben einen Rückgang, der definitiv nicht durch die Wolfe hervorgerufen wird!

Deshalb meine Frage an Herrn Hahnel: Warum profitieren Schäferinnen und Schäfer so wenig von den ungekoppelten Direktzahlungen aus der ersten Säule der Gemeinsamen Agrarpolitik? Warum erheben Sie die Forderung nach einer Weidetierprämie? Die Forderung erhält Unterstützung durch einen gemeinsamen Antrag von Grünen und uns, der diese Woche im Plenum eingebracht wird. Warum brauchen Sie diese Unterstützung?

Frank Hahnel (Arbeitsgemeinschaft Herdenschutzhund e. V.): Bei den Direktzahlungen ist es ja so, dadurch dass die an die Flächen gebunden worden sind, fließt ein Großteil dieser Prämien schon in die Pacht ab. Gerade die Schäferei ist finanziell so schlecht ausgestattet, dass sie das nirgendwo anders mehr reinholen konnte. Selbst die KULAP-Programme, die in einigen Bundesländern aufgelegt worden sind, sollen ja nur den Mehraufwand abdecken, den man als Schäfer oder als Weidetierhalter hat und keinen Anreiz bringen. Die Pacht hat sich in einigen Fällen um das Zehnfache erhöht, nachdem es plötzlich Prämienrechte dafür gab, das Schaf wurde durch das Abschaffen der Mutterschafprämie im Prinzip wertlos. Das Geld leiten wir im Prinzip einfach nur weiter, das bleibt nicht bei uns, dementsprechend haben wir auch nicht mehr in der Tasche.

Abg. **Ralph Lenkert** (DIE LINKE.): Ich stelle die gleiche Frage nochmal an Herrn Schenk vom Bundesverband Berufsschäfer, wie er das bewertet.

Andreas Schenk (Bundesverband Berufsschäfer e. V.): Kollege Hahnel hat ja wesentliche Punkte schon genannt. Ich würde das noch einmal mit einigen Zahlen unterfüttern wollen. Es kam gerade so ein bisschen die Frage auf: Was hat das überhaupt mit dem Wolf zu tun? Wenn man das Problem der deutschen Schäferinnen und Schäfer mit dem Wolf verstehen will, dann muss man verstehen, dass wir schon seit Langem in einer wirklich ernststen, schleichenden, ökonomischen Krise sind. Ich habe mal nachgesehen, die erste Anfrage dazu im Deutschen Bundestag gab es 1953. Die Aussage vom Ministerium eingangs dazu war, die Gründe dafür seien die fortschreitende Intensivierung und Globalisierung der Landwirtschaft, insbesondere von mittelständischen Betrieben. Im Schlussteil



wurde dann angemerkt: Die Bundesregierung wird alles Notwendige und Mögliche tun, um die Schafhaltung in Deutschland zu bewahren. Das war 1953. Das wurde immer wieder gesagt. Heute gibt es weniger als 1 000 Betriebe mit mehr als 500 Schafen. Das muss man einfach mal tief durchatmen. Das sind 0,4 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe, diese bewirtschaften aber 6,4 Prozent des Dauergrünlandes. Den Mitgliedern dieses Ausschusses muss ich nicht sagen, was das bedeutet.

Wir sind schon lange dabei, unterzugehen. Uns wurde immer wieder gesagt, wir helfen euch. Es ist nie genug passiert. Es wurde viel versucht, aber es ist nie genug passiert. Und dieser ganze Frust, diese ganze Angst, die da ist, hat auf einmal ein Ziel. Ein Ziel, das auch wirklich Probleme in den Betrieben verursacht: nämlich der Wolf. Dadurch ist der Wolf so im Fokus der Auseinandersetzung von Seiten der Schäfer und Schäferinnen.

Andere Weidetierhalter sind da noch einmal in einer anderen Situation, diese ist auch ernst, aber das ist jetzt unsere Perspektive. Klar, wir bekommen mehr Geld im Vergleich gegenüber Zeiten der Muttertierprämie. Aber die Kosten sind auch explodiert. Im Bundesmittel sind die Pachtpreise für Dauergrünland von 2005 auf heute um 100 Prozent gestiegen. Das sind inzwischen 192 Euro je Hektar. Der Bauernverband hat eine wunderbare Studie gemacht, indem sie die Kosten aus europäischen Auflagen deutlich machen. Das sind 140 Euro, allein das frisst schon die Prämie auf. Ich will jetzt nicht von Marktentwicklungen reden usw.

Abg. **Ralph Lenkert** (DIE LINKE.): Noch eine ganz kurze Frage an Herrn Hahnel. Wie ist die Nachwuchssituation in ihrem Berufsstand?

Frank Hahnel (Arbeitsgemeinschaft Herdenschutzhunde e. V.): Dadurch, dass wir unseren jungen Menschen relativ wenig Zukunftsaussichten geben können – die Betriebe sind nichts wert, die sie übernehmen können –, ist natürlich auch der Nachwuchs recht spärlich. In meinem Betrieb – ich bin noch Ausbildungsbetrieb – habe ich derzeit Brandenburgs Einzige im ersten Lehrjahr. In Halle sind ganze 15 Auszubildende im ersten Lehrjahr für ganz Deutschland. Es gibt noch in Bayern eine Berufsschule, aber auch diese hat keine volle Klasse mehr. Dementsprechend ist die

Nachwuchssituation sehr angespannt und uns fehlt natürlich auch Fachpersonal. Aber wir können es auch nicht bezahlen.

Abg. **Steffi Lemke** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Meine Frage richtet sich an Herrn Schenk, weil Sie meiner Auffassung nach diejenigen Menschen in Deutschland vertreten, die von der Wiedereinwanderung des Wolfes am meisten betroffen sind, negativ betroffen sind. Ich finde, dass Politik sich hauptsächlich den Betroffenen zuwenden sollte. Ich finde Populationsgenetik total spannend, ich habe das auch unter anderem studiert. Aber heute geht es mir darum: Wie helfen wir denjenigen, die unter der Wiedereinwanderung des Wolfes leiden?

Ich habe Sie in Ihrem mündlichen sowie schriftlichen Statement so verstanden, dass Sie sagen, Ihre Kernforderung ist definitiv nicht die Regulation des Wolfes, sondern die ökonomische, strukturelle Basis Ihrer Betriebe, die durch finanzielle Unterstützung gewährleistet sein muss. Das würde ich Sie bitten, noch einmal präzise auszuführen. Habe ich Sie an dieser Stelle richtig verstanden, dass in der Endkonsequenz, wenn von heute auf morgen der Wolf aus Deutschland wieder verschwinden würde und sich ansonsten nichts tun würde, die schafhaltenden Betriebe trotzdem auch verschwinden werden – in fünfzehn, zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren; ob die Aussage in dieser Schärfe tatsächlich richtig getroffen ist.

Zweitens möchte ich daran anschließen, was Ihre Erklärung dafür ist – Sie hatten es gerade geschildert, 1953, dass es bisher keine Weidetierprämie gibt. Das ist ja finanziell, gemessen an den Milliarden, die über die GAP ausgereicht werden, kein riesengroßer Betrag, der dafür notwendig wäre. Haben Sie eine Erklärung dafür?

Andreas Schenk (Bundesverband Berufsschäfer e. V.): Ja, es stimmt. Wenn der Wolf nicht da wäre, dann würden wir jetzt hoffentlich darüber reden, wie wir die öffentlichen Leistungen der Schäferinnen und Schäfer in Deutschland wirklich auskömmlich entlohnen und dadurch diese Leistungen und diesen Zweig der Landwirtschaft und diese Teile unserer Kultur in Zukunft erhalten. Der Wolf ist da und der Wolf verursacht Probleme. Ja, wir müssen über den Wolf reden. Aber diese Debatte darf nicht die Kerndebatte um das Überleben der Schafhaltung und der Schäferie in



Deutschland überdecken. Das gilt übrigens auch für andere Teile der Weidetierhaltung.

Die Frage: Warum gibt es keine Weidetierprämie? Die Frage können wir selbst nicht wirklich beantworten. Wir sehen dafür keine rationalen Gründe. In einem offenen Brief an die CDU haben wir die wirtschaftliche Seite auch schon einmal dargelegt. Deswegen will ich da jetzt nicht in die komplette Tiefe gehen. Es geht eigentlich nur um 30, 40 Millionen Euro an Bundesmitteln im Jahr. Das sind Peanuts, gemessen an den über 7 Milliarden Euro im Jahr, die an Agrarförderung fließen. Das sind weniger als 2 Euro, glaube ich, auf den Hektar, die an Umlagen erfolgen müssten; und das, um 6,4 Prozent des Dauergrünlandes zu erhalten. Das Hauptargument, was dagegen immer angeführt wird, ist: Das sei nicht marktorientiert. Es muss aber verstanden werden, dass diese Förderung gerade dazu dient, die Betriebe als gleichberechtigte Marktpartner zu etablieren. So lange kein Geld in den Betrieben ist, so lange die Betriebe ausgeblutet sind, können sie sich auch nicht entwickeln. Dann sind sie paralysiert und dann können wir auch nicht irgendetwas am Markt tun oder unsere finanzielle Situation verbessern. Wir müssen erst einmal Stabilität schaffen, damit wir wieder handeln können und damit auch wieder junge Menschen eine Zukunft in diesem Beruf sehen. Das müssen wir tun und parallel müssen wir uns um den Wolf kümmern. Sich jetzt auf den Wolf zu konzentrieren, hilft dem Überleben der Schafhaltung nur als Nebenkriegsschauplatz.

Abg. **Steffi Lemke** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Dann möchte ich an Sie noch einmal eine Nachfrage zur Frage Aufnahme des Wolfs ins Jagdrecht stellen. Wir haben ja den Wolf in Sachsen ins Landesjagdrecht aufgenommen. Hat das die Situation der Betriebe dort in irgendeiner Form verbessert? Bzw. würde es die ökonomische Situation der Betriebe verbessern, wenn es irgend so etwas wie eine Jagdzeit geben würde? Würde das tatsächlich zu einer besseren Regulation der Wolfbestände führen? Würde das den Betrieben helfen?

Andreas Schenk (Bundesverband Berufsschäfer e. V.): Die Aufnahme des Wolfs in das Jagdrecht ist – glaube ich – für Schäferinnen und Schäfer wenig hilfreich. Ob wir jetzt 50 oder 100 Wölfe haben, das habe ich ja schon gesagt, es werden Risse da sein und Herdenschutz wird notwendig

sein. Wir hören aus Sachsen, dass mit der Aufnahme des Wolfs in das Jagdrecht zum Beispiel das Einfangen von Wölfen über Schlingenfallen unmöglich geworden ist und damit die Besenderung einfach nicht mehr funktioniert. Aber die Besenderung ist nicht nur zentral für das Wolfsmanagement. Wir werden sie auch brauchen, wahrscheinlich als Zwischenlösung für Gebiete, in denen Herdenschutz bisher nicht funktioniert, um die Bewegung von Wölfen vernünftig nachverfolgen zu können und auch um die berühmten Problemwölfe besser isolieren und herauszuarbeiten zu können.

Außerdem muss man bedenken, dass die Übernahme des Wolfes in das Jagdrecht ihn ja nicht aus dem Naturschutzrecht rausnimmt. Das heißt, wir haben auf einmal einen zweiten Rechtskreis und einen zweiten Verwaltungskreis, der mit allem was den Wolf betrifft in Verbindung steht. Und was Ihnen jeder Schäfer und jeder Landwirt sagen kann: Was wir nicht brauchen, ist noch ein zweiter Verwaltungskreis, mit dem wir irgendwie zu tun haben! Das würde das Wolfsmanagement nicht einfacher machen. Es würde uns auch nicht helfen, es würde alles noch viel komplizierter machen. Das ist unsere Meinung.

Abg. **Dr. Klaus-Peter Schulze** (CDU/CSU): Meine Frage geht an Herrn Dammann-Tamke. In den Anträgen der Grünen und Linken, die wir ja schon im Bundestag debattiert haben, ist das Thema Ausbau der Zäune in der freien Landschaft eine Möglichkeit, um den notwendigen Schutz voranzutreiben. Wie sehen Sie das vor dem Hintergrund des Themas Migration des Schalenwildes innerhalb des Lebensraumes? Können Sie aus Ihrer Sicht einen dramatischen Zubau von Weidezäunen in der freien Landschaft unterstützen?

Helmut Dammann-Tamke, MdL (DJV): Das Schalenwild hat Urinstinkte und eigene Feindvermeidungsstrategien. Wir kommen zu größeren Rudelverbänden beim Rotwild, zu größeren Rotten beim Schwarzwild; das macht die jagdliche Regulierung schwieriger. Auch im Hinblick auf Waldschäden wird es schwieriger, wenn große Rudelverbände in Zukunft unsere Wälder bevölkern.

Aus naturschutzfachlicher Sicht ist es für mich für die nordwestdeutsche Tiefebene unvorstellbar, die ganz maßgeblich durch Grünland geprägt ist. Wir haben Landkreise in Niedersachsen, die über



40, 50 Prozent der Nutzfläche Grünland haben. Unser Monitoring hat ergeben, dass wir im vergangenen Jahr in Niedersachsen 43 gemeldete Nutztierriß-Ereignisse unter Beteiligung der Art Rind hatten. In 13 Fällen konnte der Wolf ausgeschlossen werden; aber wir mussten davon ausgehen, dass der Wolf allein in Niedersachsen im vergangenen Jahr 30 Rinder gerissen hat. Eine entsprechende Prävention in der nordwestdeutschen Tiefebene mit Zäunen, die mindestens 1,20 Meter – vermutlich, weil der Wolf dazulernt, demnächst 1,40 Meter oder gar 1,60 Meter – hoch werden müssen, ist für mich nicht vorstellbar.

Wir haben in der nordwestdeutschen Tiefebene ein Problem, zu dem es bis heute überhaupt keine Antwort gibt. Wir haben allein in Niedersachsen 2 000 Kilometer Deich und Küstenschutzlinie. Auf diesen Deichen wird die Deichpflege über das Schaf ausgeführt. Hier geht es unmittelbar um qualitativ hochwertige Deiche. Wir haben im Landkreis Cuxhaven oben an der Elbemündung im vergangenen Jahr Übergriffe von Wölfen auf den Deichen gehabt. Von daher ist das Thema sehr, sehr umfänglich und es einzig und alleine zu fokussieren auf die landwirtschaftliche Nutztierhaltung mit den Einschränkungen im Hinblick auf ziehende Arten, dass wir die Landwirtschaft verbarrikadieren, wäre sehr kurz gesprungen.

Ich möchte in dem Zusammenhang aber eines noch einmal ausdrücklich anführen, weil es ja hier nicht ausschließlich um Prävention über Zäune geht. Ich darf das BfN (Bundesamt für Naturschutz) zitieren, BfN 2017 Natur- und Landschaft, Heft 11, dass es eine „natürliche Scheu“ vor Menschen bei Wildtieren nicht gibt. Alle Erfahrungen, die wir mit Wölfen weltweit haben, sind Erfahrungen, die gesammelt wurden unter einer Situation, wo Wölfen über Jagd nachgestellt wurde. Diesen Wölfen wurde vermittelt, die Nähe des Menschen und auch die Nähe seiner Nutztiere nach Möglichkeit zu meiden, um als Nahrungsopportunist sich in erster Linie auf Wildtiere zu fokussieren. Wenn wir in der Bundesrepublik Deutschland der Auffassung sind, dass wir über einen passiven Herdenschutz mit dem Thema Wolf in den nächsten Jahren angesichts der exponentiellen Entwicklung der Wolfsbestände erfolgreich zurande kommen, haben wir die Situation aus heutiger Sicht nicht richtig erfasst.

Abg. **Dr. Klaus-Peter Schulze** (CDU/CSU): Ich

hätte noch eine zweite Frage an Herrn Köck. Wir haben ja das Thema mit dem sicheren Erhaltungszustand definiert. Nun ist der Wolf ja ein Generalist, was Lebensraum und Nahrung betrifft. Er steht an der Spitze der Nahrungskette. Er hat also keinen natürlichen Feind, zumindest nicht in Europa und Asien. Wäre es nicht sinnvoll, die Frage des Erhaltungszustandes mit 1 000 Tieren differenziert nach den Arten zu betrachten? Weil, wie gesagt, eigentlich kann der Wolf natürlicherweise nicht aussterben.

Prof. Dr. Wolfgang Köck (UFZ): Da muss ich noch einmal nachfragen. Was meinen Sie mit differenziert nach den Arten?

Abg. **Dr. Klaus-Peter Schulze** (CDU/CSU): Ein Tier, das hochspezialisiert im Lebensraum ist und bei der Nahrung irgendwo in der Mitte der Nahrungskette steht, ist eher in Richtung Ausrottung gefährdet, als eines das an der Spitze der Nahrungskette steht und ein Generalist ist, was Lebensraum und Nahrung betrifft.

Prof. Dr. Wolfgang Köck (UFZ): Der günstige Erhaltungszustand ist ein Rechtsbegriff. Dieser Rechtsbegriff muss gefüllt werden. Ich habe versucht, das in meiner Stellungnahme auszuführen, das Füllen dieses Rechtsbegriffs – was heißt eigentlich günstiger Erhaltungszustand? Das ist eine Aufgabe, der sich Biologen widmen müssen. Hier kommt es auf den Stand der Wissenschaft an, hier werden gewissermaßen fachliche Auffassungen dazu entwickelt. Da haben wir im Moment dieses Kriterium der 1 000 erwachsenen Tiere.

Soweit dieses Kriterium hier sozusagen in Zweifel gezogen wird, so weit gesagt wird: Hm, ist das eigentlich tatsächlich das, worauf es ankommt oder muss man nicht schon bei weniger erwachsenen Tieren von einem günstigen Erhaltungszustand ausgehen? Und müsste man – das habe ich bei Ihnen herausgehört – dann auch schon bei weniger Tieren von einem günstigen Erhaltungszustand ausgehen, wenn dieses an der Spitze der Nahrungspyramide steht? Diese Frage würde ich zunächst einmal als eine Frage aufnehmen wollen, die an die Fachgesellschaften zurückzuspielen ist. Wenn es in der Biologie in den Fachgesellschaften über diese Frage keine allgemeine Fachkonvention gibt, wie das zu beurteilen ist, dann ist allerdings wiederum der Staat gefragt. Denn immer dann, wenn die Wissenschaft, wenn die



Fachwelt keine eindeutigen Antworten geben kann, muss ja in dieses Vakuum, in diese Unsicherheit hinein, die Regierung oder die Verwaltung eine Auffassung entwickeln und aus dem Streit, aus den verschiedenen Strömungen der Fachwelt gewissermaßen etwas herausfiltern. Das nennt man dann einen Beurteilungsspielraum. Diesen Beurteilungsspielraum kann sich dann die Regierung oder auch die Verwaltung zunutze machen. Es setzt aber immer voraus, dass gewissermaßen eine einheitliche fachliche Konvention nicht existiert und das muss man sehr genau ermitteln. Wenn sie existiert, dann kann man das nicht ignorieren. Denn wir alle sind uns doch darüber einig, dass der günstige Erhaltungszustand eine hohe fachliche Basis hat. Daran kann man nicht vorbeigehen. Der Beurteilungsspielraum...

Vorsitzender: Herr Köck, wir haben jetzt schon ein bisschen Zeit draufgeschlagen, aber Sie müssten jetzt langsam zum Schluss kommen.

Prof. Dr. Wolfgang Köck (UFZ): Ja, gut.

Abg. **Carsten Träger (SPD):** Meine Frage geht an Frau Reinhardt. Teilen Sie als Wolfsforscherin die Ansicht des Jagdverbands, dass wir über eine Bejagung zu weniger Nutztierrißen kommen? Ist das der richtige Weg, um Nutztiere zu schützen oder welche wolfsicheren Schutzmaßnahmen würden Sie empfehlen und uns konkret vorschlagen? Und auch mit Blick auf den Wolf auf den Deichen: Können Sie diesen Vorfall bestätigen? Und ich würde die Frage auch gerne – sozusagen für den süddeutschen Raum – was das Thema Almen in den Alpen betrifft, ausweiten. Wenn Sie uns dazu etwas sagen könnten?

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Aus fachlicher Sicht, das war mehrfach angeklungen: Jagd ist kein Herdenschutz! Eine Bejagung wird den Schäfern wenig helfen. Wenn man ein Tier entfernt, also abschießt, welches wiederholt empfohlene Schutzmaßnahmen überwunden hat, welches sich also quasi darauf spezialisiert hat, was einen normalen naiven Wolf abhält. Wenn man ein solches Tier entfernt, dann ist das eine Hilfe. Und das ist auch jetzt schon möglich. Das ist auch das, was man sagt, was in dem Fall passieren sollte. Aber die meisten Wölfe überwinden keine empfohlenen Schutzmaßnahmen. Das ist sehr selten.

Empfohlen sind Schutzmaßnahmen mit 1,20 Meter hohen Elektrozäunen. Ausdrücklich Elektrozäune, weil Wölfe sehr schnell lernen, was wehtut und was nicht wehtut und sie können 1,40 Meter oder 1,60 Meter hohen Maschendrahtzaun haben, da können die Tiere lernen – so wie es jeder Hund lernt – entweder unten durch zu graben oder oben drüber zu klettern. Also deshalb ist es wichtig, dass es Elektrozäune sind, die einen Schmerz reizen, einen negativen Reiz aussenden. Wenn man Herdenschutzhunde dazu nimmt, dann kann der Zaun auch niedriger sein. Weil die Herdenschutzhunde ja die Schutzwirkung des Zaunes verstärken.

In Bezug auf die Deiche: Wir waren letztes Jahr in Cuxhaven, haben uns das vor Ort angeguckt. Es gibt Schäden auf den Deichen, definitiv. Und sowohl in Niedersachsen, als auch in Schleswig-Holstein gibt es aber auch Projekte, um Herdenschutz auf dem Deich auszuprobieren. Das ist Neuland. In Schleswig-Holstein gab es auch ein Symposium mit internationaler Beteiligung, weil es nicht so häufig vorkommt, dass wir Wölfe in deichnahen Gebieten haben. Da bin ich relativ sicher, dass die Fachleute zusammen mit den Schäfern Methoden finden werden.

Bei den Alpen können wir auf die andere Alpenseite gucken, nach Norditalien, Piemont, Frankreich. Dort gibt es sehr gute Erfahrungen. Gerade im Piemont gab es ein sehr langes Liveprojekt von Frankreich bis nach Slowenien. Das Piemont hat im Alpenraum durch Herdenschutzmaßnahmen die Schäden an Schafen drastisch reduzieren können. Wo man denkt, es geht, es funktioniert. Allerdings muss man ganz klar sagen, dass dies eine Umstellung der Haltung bedeutet. Also die Leute müssen sich umstellen und das ist, glaube ich, das Schwierige für uns alle, immer, sich komplett umzustellen und etwas anders zu machen, als wir es bisher gemacht haben. Das ist auch ein psychologisches Problem und das geht uns ja alle an, das kennen wir alle von uns selber. Und man muss ganz klar sagen: Der Hauptteil des Geldes geht in die Bezahlung der Menschen. Wenn sie auf den Almen dann Nachtpferche haben, dann brauchen sie auch Hirten, die die Tiere da nachts rein treiben, mit Hilfe von Hunden, aber sie brauchen halt viel mehr Personal. Also es ist teurer im Alpenraum, ganz klar und das ist etwas, was dann auch gesellschaftlich geleistet werden muss. Das kann



man auf gar keinen Fall den Tierhaltern dort zuzumuten. Aber auf die Frage: Kann man Herden im Alpenraum schützen? Ganz klar, da haben wir internationale Beispiele: es geht.

Abg. **Carsten Träger** (SPD): Darf ich dann vielleicht gleich an den Herrn Hahnel die Frage weitergeben? Wie stehen Sie zu der Problematik? Herdenschutz im Gebirge sozusagen?

Frank Hahnel (Arbeitsgemeinschaft Herdenschutzhunde e. V.): Ja, die AG Herdenschutzhunde hat auch Mitglieder, die in Bayern und Baden-Württemberg die Schafhaltung betreiben und ich denke mal, von Berlin aus gesehen, gibt's da auch schon Berge. Und wir hatten dort vor kurzem ein Seminar für Halter von Herdenschutzhunden und haben dort Herdenschutzhunde aktiv zertifiziert, in Baden-Württemberg. Ja, man muss, wie Ilka Reinhardt sagte, seine Bewirtschaftungsform umstellen. Man muss den Elektrozaun jeden Tag akkurat aufbauen. Man darf nicht vergessen: In unseren Bergen laufen die Schafe nicht frei herum. Das heißt, wenn die da frei rum laufen ohne Zaun, dann ist ein Schäfer dabei, mit seinen Hütehunden und dementsprechend hat er dann die Möglichkeit, auf Schäden von außen einzuwirken. Also entweder sind die Schafe eingezäunt in Deutschland oder behirtet. Und weil da vorhin zu den Deichen gesprochen wurde: Auch in Brandenburg gibt es Deiche und an der Elbe, der Oder und der Elster betreiben wir Herdenschutz. Einige von diesen Deichen sind relativ schmal und selbst dort machen wir Herdenschutz mit Elektrozäunen oder eben mit Elektrozäunen in Verbindung mit Hunden.

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): Ich möchte bloß noch einmal darauf hinweisen: Wenn eine Sachverständige eine Frage beantwortet, die ich nicht gestellt habe und ich extra opponiere, dass mir dann die Zeit, die die Sachverständige gebraucht hat, auch auf mein Zeitbudget drauf geschlagen wird. Vielen Dank!

Meine Frage geht an Herrn Wernher Gerhards. Sie haben sich ja auf Carniologie spezialisiert, also Schädeluntersuchungen, um Grauwölfe von den Hybriden zu unterscheiden. Welche Stammreferenzen stehen Ihnen für ihre Schädeluntersuchungen zur Verfügung und wie viele Unterscheidungsmerkmale nutzen Sie, um einen Grauwolf zu identifizieren?

Wernher Gerhards (Verein Sicherheit und Artenschutz e. V.): Ja, vielen Dank! Also grundsätzlich ist natürlich in der Carniologie ausschlaggebend, welche Referenzmaße wir gebrauchen. Allgemein wurden diese schon irgendwann in den 70er Jahren von Peter Sominsky aus Polen mit neun Merkmalen definiert. Und das scheint auch heute aktuell in Deutschland oder in Europa der Standard zu sein. Neun Unterscheidungsmerkmale, ob wir einen Hunde- oder ob wir einen Wolfsschädel haben. Und man kann an diesen Schädelmerkmalen definitiv ganz genau feststellen, ob es ein Hund oder ein Wolf oder ein Hybrid ist. Wir haben in der letzten Zeit mit Frau Dr. Wurmb-Schwark diese Erfahrungen, auch mit den Franzosen, gemacht, dass wir hier eine exorbitant hohe Trefferquote haben. Um auf Ihre Frage zurück zu kommen, wie viele Merkmale ich dazu brauche: Ich habe dazu ein Fachbuch kreiert, das basiert hier nicht nur auf unserer angeblichen europäischen oder deutschen Wissenschaft, sondern ... das sind halt Informationen und Erfahrungen, die man weltweit aus der Jagd, aus der elementaren Wissenschaft oder natürlich jetzt hier, wie es hier im Moment in Deutschland ist, aus der Auftragswissenschaft mit zugrunde legt. Wir haben in diesem Fachbuch vierzig Merkmale festgelegt, um einen Schädel zu identifizieren. Einen internationalen Standard, den gibt es dazu nicht. Das sind Erfahrungen, die in den USA, die in Australien, die in Afrika gezogen werden, aber Sie haben einen Definitionswert, den wir hier nicht ignorieren dürfen. Also das heißt, wir verfügen über vierzig Merkmale, die ich in einem Fachbuch festgelegt habe, die wir auch international gebrauchen. Aber: Wir haben hier einen selbst gemachten deutschen Standard, der gebraucht leider Gottes nur neun Merkmale. Dankeschön!

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): Dann möchte ich an Frau Reinhardt noch einmal die Frage stellen. Ich brauche sie wahrscheinlich nicht noch einmal in Gänze zu wiederholen, ob Sie es richtig finden, dass Sie eine Tierart extrem schützen und dafür andere Tierarten ausrotten bzw. die Artenvielfalt in der Heide – und das ist ja nachgewiesen – drastisch zurück geht. Da gibt es bestimmte Pflanzen, die nur in der Heide wachsen und die wachsen einfach nicht mehr, wenn Schäfer ihre Weidetiere dort nicht weiden lassen. Also wie setzen Sie da die Präferenzen?



Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Die Präferenzen sind ganz klar, dass Schafe und Wolf im gleichen Gebiet leben können und wir absolut gar kein Interesse haben und von Anfang an kein Interesse hatten, dass dort, wo der Wolf zurück kommt, die Schafe verschwinden und die Weidelandschaft aufgegeben wird. Das war eine unserer ersten Aufgaben in Sachsen. Die erste Beauftragung von uns waren die Schäfereien vor Ort in den ersten Gebieten, die die Wölfe besiedelt haben, dort zu den Schäfereien zu gehen und zu schauen, welche Herdenschutzmaßnahmen kann man anpassen und kann man verwenden. Und ich glaube, da ziehen wir absolut am gleichen Strang. Die Schäferei gehört in unsere Kulturlandschaft, die Bewaldung gehört in unsere Kulturlandschaft und Sie werden von mir nichts Gegenteiliges hören. Selbstverständlich tragen die Schäfereien zur Biodiversität bei und das soll auch erhalten werden, deshalb diskutieren wir ja hier auch.

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): Gut, eine Minute habe ich noch Zeit. Das ist schön! Herr Gerhards hatte es schon angesprochen, dass also das BfN von 440 Rudeln im Bundesgebiet spricht. Da ist man ja wahrscheinlich davon ausgegangen, dass ein Rudel circa 350 Quadratkilometer braucht, das ist, glaube ich, die Grundlage gewesen im BfN. Nun hat sich aber gerade in der Lausitz herausgestellt, dass pro Rudel dort nur ein Territorialbedarf von circa 100 bis 150 Quadratkilometer besteht. Würden sie dann sagen, dass das BfN quasi auf 880 Rudel erhöhen sollte? Also circa 10 000 Tiere bundesweit oder würden sie bei diesen 440 bleiben?

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Da ist in diesem Gutachten ganz gut erklärt. Diese 440 Rudel sind keine Zielgröße, es handelt sich auch um keine Empfehlung, sondern es ging darum, wie viel Lebensraum gibt es nach damaligem Verständnis in Deutschland. Und diese 440 Territorien bezogen sich auf eine Reviergröße von 200 Quadratkilometern. In dem Gutachten steht auch, wie viele Territorien Platz haben würden, wenn wir von 350 oder wenn wir von 150 Quadratkilometern ausgehen. Ich habe die Zahlen nicht im Kopf, aber diese Vergleichszahlen, die schon angepasst sind an verschiedene Territoriengrößen, die standen schon 2010 in diesem Gutachten.

Abg. **Dr. Gero Clemens Hocker** (FDP): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! Ich möchte gerne noch einmal auf das Thema Herdenschutz zurückkommen, weil mir das bislang hier in der Diskussion immer so ein bisschen als Allheilmittel vorkommt und ich meine Zweifel habe, dass das tatsächlich so ist. Ich stamme aus Niedersachsen und wir haben mehrere hundert Kilometer Küstenstreifen mit hunderten Kilometern von Deichen. Wenn ich mit Deichschäfern vor Ort spreche, dann erklären die mir, dass die alle paar Monate einen anderen Deichabschnitt bewirtschaften, sie also weiterziehen mit ihren Tieren und dass deswegen Herdenschutzzäune nicht funktionieren. Und wenn dann häufig genug empfohlen wird, dass man da ja mit Herdenschutzhunden die eigene Herde schützen könnte, wird mir gesagt, dass das sehr problematisch ist, gerade in touristisch genutzten Regionen. Denn an einem Deich, können Sie sich vorstellen, neigt ein Herdenschutzhund dazu, seine Herde nicht nur gegen Wölfe zu verteidigen, sondern im Zweifel auch gegen Touristen, die sich auf diesem Deich befinden und zum Meer möchten. Und deswegen habe ich gerade für diese touristisch genutzten Regionen die Befürchtung, dass sowohl das Konzept von Zäunen nicht funktioniert, als auch das Konzept von Herdenschutzhunden nicht funktioniert. Und da wäre ich dankbar, wenn Sie, Herr Schenk, vielleicht noch eine Aussage treffen könnten dazu, wie sich Schäfer in diesem Bereich Herdenschutz vorstellen und ob das überhaupt möglich ist oder ob man nicht darüber nachdenken muss, bestimmte Regionen komplett wolfsfrei zu halten.

Andreas Schenk (Bundesverband Berufsschäfer e. V.): Also zunächst einmal, wie in meiner schriftlichen Stellungnahme und auch sonst, es gibt einfach Regionen und Haltungsformen, wo wir heute noch nicht genau wissen – ist das eine Minderheitenregion, aber eine wichtige Region? – wie wir mit den bisherigen Mitteln des Herdenschutzes vernünftig arbeiten können. Also eine feste Umzäunung ist bei Deichen sicherlich keine Lösung. Herdenschutzhunde sind so ein Diskussionspunkt. Also die weitläufige Meinung zu Herdenschutzhunden ist, dass sind irgendwelche unbeherrschbare Bestien. Das ist nicht so. Das sind sehr kluge und sehr eigenständig arbeitende Hunde und z. B. in der Schweiz sind frei laufende Herdenschutzhunde ohne Zäune ja sehr erfolgreich und ziemlich unproblematisch. Also da



würde ich nicht gleich sagen, man kann es nicht machen.

Was aber richtig ist: Wir brauchen zum einen technische Innovationen: Man muss vielleicht in solchen Gebieten beginnen, Wölfe konsequent zu besondern. Wir müssen uns aber auch überlegen, dass sich die Haltungsformen anpassen müssen. Also z. B. eine Kombination aus Behütung und Nachtpferchen oder festen Nachtstallungen, die alle paar Kilometer an dem Deich eingerichtet werden von den Deichgesellschaften. Die Gesellschaft will den Wolf, die Gesellschaft muss die Kosten dafür tragen. Die Frage ist, wie können wir Weidetierhalter damit praktisch umgehen? Wenn tagsüber behütet wird und nachts kommen die Schafe ... das ist jetzt nur eine Idee, das ist jetzt nicht die Lösung, aber eine Idee, um zu zeigen, wie man denken kann ... Denn nachts kommen die Schafe in die wolfsicheren Nachtstallungen. So etwas kann funktionieren! Man muss nur schauen. Man muss es entwickeln. Wir haben noch keine universalen Antworten für den Herdenschutz auf allen Flächen. Aber zu sagen, daraus folgt: Wir brauchen wolfsfreie Zonen, das geht weder rechtlich, noch können wir uns das irgendwie von der Argumentation in der Gesellschaft her leisten.

[unverständlicher Zuruf]

Ach ... da kann ich leider nicht drauf antworten! Aber lesen Sie mal das Urteil des EuGH!

Abg. **Dr. Gero Clemens Hocker** (FDP): Die zweite Frage geht an Frau Dr. Wurmb-Schwark. Ich habe vor einigen Wochen einen Arche-Hof besucht. Ein Arche Hof ist eine Einrichtung, wo seltene Nutztierassen gehalten werden, wo manchmal nur zehn, fünfzehn oder zwanzig Tiere leben. Wollschweine, Lippegänse, ähnliche Tiere, die sonst nicht mehr in größerem Maßstab gehalten werden. Meine Frage an Sie ist: Wie bewerten Sie den Umstand, dass, wenn ein Wolf in einem solchen Bereich eindringen würde und eine Vielzahl dieser Tiere reißen würde und es dann nicht mehr ausreicht, dass der Genpool groß genug ist, um diese Population, diese Rasse sozusagen fortführen zu können, ob Sie da meine Einschätzung teilen, dass gegenwärtig ganz offensichtlich die Biodiversität, was den Wolf anbelangt, deutlich höher eingeschätzt wird, als dass solche seltenen Nutztierassen

erhalten bleiben, die durch den Riss von einem Wolf zwangsläufig aussterben würden und ob Sie der Meinung sind, dass da tatsächlich das Gleichgewicht noch gewahrt ist.

PD **Dr. Nicole von Wurmb-Schwark** (ForGen): Also prinzipiell muss ich allgemein einmal antworten und sagen, dass es mir erscheint, als würde momentan nahezu über allem der Wolf so wieso stehen. Und ich glaube, dass ist eines dieser Grundprobleme. Momentan haben wir immer geredet von vielen Herden, von großen Schafherden oder auch von Rindern. Aber es betrifft ja eben auch, genau wie Sie sagten, teilweise ganz kleine Betriebe. Es betrifft auch die Leute, die am Dorfrand wohnen und zehn eigene kleine Schafe halten, einfach weil sie möchten. Und wenn dann natürlich ein Wolf dort tatsächlich rein springt, ja der kann natürlich alles vernichten, was in dieser kleinen Koppel ist. Das ist ganz klar! Da kann ich jetzt auch nichts zu sagen. Und zu sagen, es gibt irgendwo eine Gendatenbank, die kann man wieder auffrischen die Tiere, das weiß ich natürlich nicht. Ich finde es selber eben dann nur sehr schwierig und befremdlich, wenn solche Aspekte komplett ausgeschaltet werden. Weil in solchen Bereichen, wie bei der Arche Warder oder solche kleinen Stallungen oder kleinen Gehege, an die überhaupt nicht gedacht wird, dass da auch Wolfsschäden stattfinden können und genau das sind auch Fälle, die wir zum Beispiel zur Untersuchung bekommen. Wir bekommen ja gar nicht die Masse der gerissenen Schafe, aber wir bekommen solche Fälle zu sehen.

Abg. **Dr. Kirsten Tackmann** (DIE LINKE.): Als Tierärztin muss ich sagen, bei Tierseuchen ist das oft problematisch, wenn der gesamte Genpool nur an einem Ort steht, aber ich will jetzt zu meiner eigentlichen Frage kommen. Ich bin sehr froh, dass die Diskussion um den präventiven Herdenschutz in den Fokus gerückt wird, weil ich volles Verständnis dafür habe, dass Schäferinnen und Schafhalter oder andere Weidetierhalter in erster Linie ihre Tiere geschützt kriegen und nicht tote Tiere bezahlt bekommen. Also insofern vielen Dank auch, dass gerade die Schäferinnen und Schäfer da einen großen Beitrag geleistet haben und vielen Dank auch an die AG Herdenschutzhunde, die ja wirklich schon einen sehr großen Anteil daran haben, dass wir die Diskussion unterdessen auf einer ganz anderen Ebene führen



können. Das ist nicht selbstverständlich, weil das eine ehrenamtliche Tätigkeit ist. Insofern herzlichen Dank!

Aber ich würde, weil ich auch selber Rettungshundeausbilderin bin, oder früher war, mich natürlich auch nochmal dafür interessieren, was man denn tun muss, um einen vernünftigen Herdenschutzhund verfügbar zu haben und mit ihm arbeiten zu können? Welche Unterstützung fehlt da an welchen Stellen oder welche Regelungen fehlen Ihnen an bestimmten Stellen? Also wo können wir Sie unterstützen darin, dass das leichter wird, als es im Moment manchmal scheint?

Frank Hahnel (Arbeitsgemeinschaft Herdenschutzhund e. V.): Ja, beim Herdenschutzhund ist es so, ich sage immer: Ein guter Herdenschutzhund wird in der Herde geboren und da fangen die Probleme dann an, weil das Geld kostet! Und einige Bundesländer bezahlen zwar den Ankauf solcher Herdenschutzhund, aber nicht den Unterhalt. Sie zäumen im Prinzip das Pferd von hinten auf, denn um einen guten Herdenschutzhund an Kollegen abgeben zu können, muss er erst einmal aufwachsen. Schäfer machen in der Regel nur einen Wurf, wenn sie selber Hunde brauchen und dementsprechend ist natürlich das Angebot von Herdenschutzhund relativ gering. Aber er sollte eben in einer Schäferei oder in einem Betrieb aufwachsen, in der Tierarten gehalten werden, die er dann später beschützen soll. Denn wir haben Herdenschutzhund ja nicht nur in Schäfereien, sondern ebenso bei Ziegen, bei Alpakas, selbst Kollegen mit Pferden haben inzwischen schon angefangen, diese mit Herdenschutzhund zu schützen und selbst auf Geflügel hat man es geschafft, diese Hunde zu prägen und dementsprechend dort als Schutz einzusetzen. Also der Unterhalt dieser Hunde: Das Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft e.V. (KTBL) hat ausgerechnet, dass er mich als Schäfer 2 500 Euro im Jahr kostet – ein Hund. Das ist nicht nur Futter, sondern Tierarztkosten, das Mehr an Arbeit, das ich habe. Und auf diesen Kosten bleiben derzeit die Kollegen, die sich mit Herdenschutzhund befassen, sitzen. Egal, um welche Rasse es sich handelt. Wir favorisieren Pyrenäenberghunde, weil die im Prinzip hier bei uns am meisten eingesetzt werden und wir bis jetzt damit die besten Erfahrungen haben.

Abg. **Dr. Kirsten Tackmann** (DIE LINKE.): Noch

eine Nachfrage: Gibt es denn Regelungen, auch gesetzliche Regelungen, Verordnungen, die Ihnen im Moment im Weg stehen, wo der Gesetzgeber Ihnen die Arbeit erleichtern kann?

Frank Hahnel (Arbeitsgemeinschaft Herdenschutzhund e. V.): Ja! In der Tierschutzhundeverordnung steht, dass Hunde eigentlich nicht im Elektrozaun gehalten werden dürfen. Nun hat sich das Ministerium ja sehr weit rausgelehnt und diese interpretiert, aber nach wie vor gibt es natürlich Veterinärämter, die diese Tierschutzhundeverordnung sehr restriktiv auslegen. Dementsprechend bräuchte so ein Herdenschutzhund plötzlich eine wärme gedämmte Hütte, einen wärme gedämmten Liegeplatz, 6 Quadratmeter Zwinger und 2 Stunden Ausgang am Tag. Man hat jetzt, Gott sei Dank, festgestellt, dass erstens unsere Pferche, die zwar aus Elektrozäunen bestehen, keine Zwinger sind. Denn ein Hektar, den man in der Regel für eine größere Schäferei einzäunt und diesen jeden Tag neu umstellt, ist definitiv kein Zwinger. Und man hat auch festgestellt, dass dieser Hund, wenn er denn auf Arbeit ist, täglich im Dienst und diese Schafherde eigentlich sein bester Schutz vor Witterungsunbilden ist, er also keine wärme gedämmte Hütte braucht, solange er arbeitet. Wenn er zuhause ist in meiner Schäferei, am Schafstall, in meiner Wohnung, dann braucht er natürlich seinen Zwinger, dann braucht er seinen Ausgang und auch seine wärme gedämmte Hütte. Aber ansonsten muss diese Tierschutzhundeverordnung endlich geändert werden.

Wir haben in Brandenburg ja nun schon etwas länger Wölfe und in Sachsen brachte uns die Gesellschaft zum Schutz der Wölfe im Jahr 2003 die ersten Herdenschutzhund und deswegen haben wir im Prinzip auch Pyrenäenberghunde und Maremmen-Abruzzen-Schäferhund, weil eben die Gesellschaft zum Schutz der Wölfe uns aus diesen Regionen Hund hierher brachte. Aber wenn man einfach etwas weiter guckt, in Polen, Zakopane, ein wunderbares Urlaubsziel mit vielen Touristen: Dort sind auch Herdenschutzhund aktiv bei Schafherden und die laufen dort sogar frei herum.

Abg. **Dr. Kirsten Tackmann** (DIE LINKE.): Ganz schnelle Frage an Herrn Schenk: Was halten sie von einem Herdenschutzkompetenzzentrum zur Unterstützung der Arbeit?

Andreas Schenk (Bundesverband Berufsschäfer



e. V.): Ja, wie wir gesagt haben, finden wir ein Herdenschutzkompetenzzentrum auf Bundesebene, bei welchem Ministerium auch immer – wahrscheinlich am besten beim BMEL – wirklich sehr wichtig. Also wir brauchen eine Instanz, die wirklich das Ganze koordiniert und zusammenführt. Die Forschung und Entwicklung, aber auch vernünftige politische und fachliche Hilfestellungen entwickelt.

Abg. **Steffi Lemke** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich finde die Anhörung sehr gut, weil wir jetzt schon einige Maßnahmen gehört haben, die den Schäfern tatsächlich helfen würden. Sei es das Herdenschutzkompetenzzentrum, die Weidetierprämie, die Prävention, die finanziell unterstützt werden muss oder auch im Zweifelsfall eine Entschädigung. Mein Problem ist ein bisschen, dass wir eine ähnliche Anhörung vor, ich glaube, drei Jahren schon einmal hier im Umweltausschuss gehabt haben und damals ziemlich genau die gleichen Schlussfolgerungen gezogen haben.

Wenn ich mich recht erinnere sogar fraktionsübergreifend, aber seitdem ist wenig passiert und deshalb würde ich gerne an Herrn von Münchhausen noch einmal eine Frage stellen, um das Problem ein bisschen einzuordnen, zu einer anderen Wildtierart, nämlich dem Wildschwein. Wildschweine sind im Jagdrecht enthalten und es werden nach meinem Kenntnisstand circa eine halbe Million Tiere pro Jahr geschossen. Mecklenburg-Vorpommern zahlt sogar Prämien von 25 Euro pro Tier, glaube ich. Können Sie Aussagen darüber treffen, weil ich keinerlei Zahlen gefunden habe, wie hoch die Schäden durch Wildschweine sind? Ich habe den wissenschaftlichen Dienst des Bundestages befragt. Dort gibt es keine Daten. Liegen bei ihnen Daten über ökonomische Schäden von Wildschweinen, sei es jetzt in Kleingärten, Privatgärten oder auch in landwirtschaftlichen Betrieben vor und können Sie erklären, warum so intensiv über die Schäden, die der Wolf bei den Schafhaltern verursacht, diskutiert wird, aber über die Schäden, die die Wildschweine verursachen, obwohl es ja im Dezember sogar einen toten Jäger gegeben hat – ein schrecklicher Jagdunfall in Mecklenburg-Vorpommern – warum das nicht gleichermaßen diskutiert wird?

Hilmar Freiherr von Münchhausen (Deutsche Wildtier Stiftung): Also, vielleicht vorneweg: Nein, es gibt meines Erachtens keine gesicherten

Zahlen darüber, was andere Wildtiere in der Kulturlandschaft für Schäden anrichten. Aber Sie können sich vorstellen, dass die von Wildschweinen oder Rothirschen im Wald verursachten Beeinträchtigungen für die Bewirtschaftung der Flächen natürlich groß sind. Ich glaube, wir müssen uns vergegenwärtigen, dass es nie zum Nulltarif sein kann, wenn wir in unserer Kulturlandschaft große Wildtiere haben wollen. Und genauso wie ein Leben mit Rothirschen und Wildschweinen nicht komplett konfliktfrei ist, so ist eben das Zusammenleben mit Wölfen auch nicht konfliktfrei. Ich könnte mir vorstellen, dass es psychologisch ein Unterschied ist, ob ein Wildschwein ein Maisfeld umgräbt oder ob ein Wolf eben ein Schaf reißt, weil wir da diesen Prozess des Tötens, des Beutegreifens durch ein Raubtier sozusagen wieder vor Augen geführt bekommen. Damit sind wir nicht vertraut in Deutschland, mit der Rückkehr von großen Beutegreifern und auch mit dieser Art des Tötens sind wir nicht vertraut.

Vorsitzender: Jetzt ganz kurz zum Ablauf: Wir haben jetzt drei Runden à 5 Minuten. Wir machen jetzt formell erst einmal die letzte Runde und dann schauen wir einfach einmal, welche Fragen noch offen sind. Vorgesehen ist ja, dass wir kurz vor 13 Uhr hier fertig sind. Die nächste Frage kommt von Herrn Thies von der CDU.

Abg. **Hans-Jürgen Thies** (CDU/CSU): Ja, meine Damen und Herren, meine Frage geht zunächst an Herrn Hartelt. Ich möchte allerdings vorweg schicken, dass ich persönlich in Niesky, in Baruth, in Kletitz und in Bannetze – das sind vier unterschiedliche Bundesländer – persönlich den Wolf auch schon vor mir gehabt habe und mir dabei auch überhaupt nicht wohl war, in der freien Landschaft auf einmal Wolfsbegegnungen zu haben. Ich kann auch meine Frau gut verstehen, dass sie mich nicht mehr bei meinem gesetzlichen Auftrag zur intensiven Schwarzwildbejagung in Nachtzeiten begleitet als Jägerin, weil sie einfach ein mulmiges Gefühl hat, nachts von Wolfsrudeln im Wald umzingelt zu sein. Das ist, denke ich, subjektiv auch sehr gut nachvollziehbar. Ich weiß auch nicht, ob das wirklich nur Ausnahmefälle sind, dass die Wölfe mir immer über den Weg laufen oder ob das nicht mittlerweile auch ein Ausdruck der hohen Populationsdichte des Wolfes ist.

Meine Frage an Herrn Hartelt zum Thema Herdenschutz: Bei Weideviehhaltern haben wir es ja



nicht nur mit den arg gebeutelten Schafzüchtern und Schafhaltern zu tun, sondern wir haben ja auch Großvieheinheiten, insbesondere Mutterkuhherden, wir haben Rinderherden, wir haben in den neuen Bundesländern Grünlandflächen, teilweise von über 100 Hektar, wo große Mutterkuhherden gehalten werden. Da stellt sich doch aus meiner Sicht die Frage: Gibt es aus fachlicher Sicht der Landwirtschaft überhaupt ein-, und ich betone auch ausbruchsichere Umzäunungen für Großtierherden und wie müssten diese aus Ihrer fachlichen Sicht denn ausgestaltet sein und was würde das dann pro laufenden Meter kosten, insbesondere auch, wenn man dann möglicherweise noch Untergrabschutz mit einbeziehen müsste in die Ausgestaltung dieser Herdenschutzzäune und das möglicherweise auf felsigem Untergrund ja auch noch mit Schwierigkeiten verbunden ist. Haben Sie dazu Einschätzungen, wie diese Umzäunungen aussehen müssten und was das pro laufenden Meter kosten würde?

Eberhard Hartelt (Deutscher Bauernverband e. V.): Zu dem letzten Teil ihrer Frage kann ich leider keine Auskunft geben. Dazu hat das KTBL aber meines Wissens schon Berechnung gemacht, darüber wissen die Kollegen Schäfer Bescheid. Was der richtige Hintergrund dieser Frage ist: Der Aufwand, der damit verbunden ist, so einen Zaun herzustellen, der ist immens. Das muss man schon sagen. Ich bin selber Weidetierhalter gewesen, ich habe Zuchtzaun in der Weidetierhaltung gehabt und Milchkühe draußen gehalten. Es ist, ich sage es mal ganz platt, eine ganz andere Nummer, ein Tier mit einem Zaun ausbruchsicher einzupferchen oder hinter einem Elektrozaun zu halten, als eine Herde zu schützen, die von außen durch den Wolf bedroht wird. Da kennen wir ja aber die gängigen Maße, die Höhe. Die Zäune müssen zum Teil eingegraben sein. Das ist sehr, sehr aufwändig. Und wenn dann in diesem Zusammenhang die Kollegin hier davon spricht, dass es lediglich einer Umstellung bedarf, dass hier anders gezäunt werden muss und anders gehalten werden muss, dann ist das für mich ein klassisch euphemistischer Begriff. Er macht nämlich nicht deutlich ... und ich spreche hier ja nicht nur für Weidetiere, Schafe oder den Wolf, sondern für die Menschen, die das machen müssen. Und ich darf mal daran erinnern: So etwas unterhalten zu müssen, den Elektrozaun ständig davor zu schützen, dass Pflanzen an ihn anwachsen, dass keine falschen

Ableitungen entstehen, dass der überhaupt funktioniert, ist ein immenser Aufwand. Und genau dort sind wir an dem Punkt, warum neben den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die die Mutterkuhhalter, die die Schafhalter haben, die Attraktivität insgesamt verliert, wenn solche Arbeiten noch aufgelastet werden, zu den wirtschaftlich problematischen Verhältnissen in diesem Bereich, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, dass kein Mensch, kein junger Mensch diese Arbeit auf sich nimmt. Ein Hauptgrund dafür, warum es in diesem Bereich rückwärtsgeht. Auch daran sollten wir denken!

Abg. **Dr. Rainer Kraft** (AfD): Zunächst ein Statement. Natürlich funktioniert der Herdenschutz durch die Jagd sehr wohl! Das wurde mit der Ausrottung des Wolfes einwandfrei bewiesen.

Ich wollte eigentlich eine Frage an so ziemlich fast jeden, als Meinungsfrage, stellen. Das geht leider nicht. Also habe ich mir Herrn Dammann-Tamke ausgesucht vom Deutschen Jagdverband. Und es ist eine grundsätzliche Frage: Die Frage eigentlich, ob ein artgerechtes Leben für ein großes Raubtier in einem dicht besiedelten Land wie Deutschland eigentlich möglich ist, ohne dass dieses Raubtier nicht zwangsläufig zu einem Kulturfolger des Menschen wird. Und wir unterhalten uns jetzt hier, glaube ich, seit bald drei Stunden eigentlich nur darüber, wie der Einfluss auf die menschlichen Nutztierherden gemindert werden kann. Das heißt, eigentlich kann an der Kulturfolge des Wolfes im dicht besiedelten Deutschland gar kein Zweifel mehr bestehen. Und die Frage ist, ob es sich dann noch um artgerechtes Leben eines großen Raubtieres in Mitteleuropa handelt oder ob ich den Wolf nicht in eine Art ungerechte Lebensweise hineinzwinge.

Helmut Dammann-Tamke, MdL (DJV): Die Wiederbesiedlung der Wölfe in Deutschland in über hundert Jahren hat bewiesen, dass der Wolf mit unserer Kulturlandschaft hervorragend klar kommt. Das Problem ist die Akzeptanz in der Bevölkerung, das klang schon einmal an. Diese Akzeptanz werden wir nur auf Dauer bewahren können, wenn wir den Wolf dahingehend prägen: Halte dich fern vom Menschen und halte dich fern von seinen Nutztieren! Insofern ist artgerecht oder wie immer Sie es eben in Ihrer Frage formuliert haben, für mich nicht die richtige Bezeich-



nung. Vielmehr kommt der Wolf mit dem Lebensraum klar, er findet hier ein geeignetes Beutespektrum. Deshalb läuft es wie immer, wenn eine Art wieder besiedelt, auch nach Sturmfluten: Das Wachstum verläuft exponentiell. Ich habe heute den Eindruck, dass viele noch nicht verinnerlicht haben, was exponentielles Wachstum bedeutet! Das bedeutet, dass der Wolf in den nächsten Jahren wieder jeden Quadratmeter frei liegender Landschaft in Deutschland besiedeln wird, wenn wir ihn denn lassen. Und jetzt kommt der eigentliche Konflikt, dass wir ihn dahingehend prägen müssen: Halte dich fern vom Menschen und seinen Nutztieren! Denn der Wolf ist eine neugierige Art und er testet seine Grenzen aus und es ist mit Sicherheit kein natürliches Verhalten eines Wolfes, dass er in unseren Städten bspw. wie in Walsrode in Niedersachsen, eine Stadt mit circa 25 000 Einwohnern, mitten in der Stadt um 21 Uhr an der Ampel steht. Das wird von der Bevölkerung nicht akzeptiert!

Und ich sage auch mal hier ganz provokativ, ich habe keine Erfahrung dahingehend, wie das Verhalten des Wolfes sich ändert, wenn irgendwann mal die Jagd auf diese Art beginnt, um ihn dahingehend zu konditionieren: Halte dich fern von Menschen und seinen Nutztieren! Aber wir haben eine vergleichbar intelligente Spezies, die heißt Wildschwein. Und jeder von uns weiß, dass diese intelligente Spezies Wildschwein eine hohe Feindvermeidungsstrategie gegenüber dem Menschen hat. Nur in Berlin hier, im urbanen Zentrum, wo sie genau wissen, dass ihnen ein jagdliches Nachstellen nicht droht, legen sie ein Verhalten an den Tag, das die Berliner mehr oder weniger tolerieren. Man möge mir ein Argument sagen, wenn wir weiter in tiefer, pazifistischer Grundeinstellung dem Wolf gegenüber begegnen wollen, warum er den Wildschweinen nicht nach Berlin bis auf den Alexanderplatz folgen sollte? Es gibt kein Argument! Und von daher rate ich dringend dazu, erstens sich vor Augen zu führen: Exponentielles Wachstum! Wenn wir am Ende des Monitoringjahres 2016/17, also vor einem Jahr, von 60 Rudeln in Deutschland ausgehen, werden wir in drei Jahren über 120 haben usw.

Über 30 Prozent Wachstum bedeutet Verdopplung alle drei Jahre. Und der Wolf wird freiliegende Lebensräume besiedeln. Es gibt immer einen, der nächst besser geeignet ist. Und am Ende findet er

Lebensräume, die sich immer näher an unsere urbanen Zentren bewegen. Und spätestens dann wird man sich in unserer Gesellschaft überlegen müssen, wie es mit dieser Spezies Wolf weitergehen soll. Denn Selbstregulierungsmechanismen, da Nahrung, da Beute satt vorhanden ist – wir haben hohe Wildbestände und wir haben jede Menge Nutztiere, über die heute viel gesprochen wurde – werden bei dieser Art so schnell nicht einsetzen.

Abg. **Dr. Rainer Kraft** (AfD): Gut, vielen Dank! Noch ganz schnell eine Frage an Herrn Schenk, vielleicht auch noch an Herrn Hartelt. Sie haben administrative Kosten der Weidetierhaltung angesprochen von 140 Euro pro Hektar. Ist das so richtig und wie teilen sich diese auf und was kann man dagegen tun?

Andreas Schenk (Bundesverband Berufsschäfer e. V.): Das ist eine Studie des Deutschen Bauernverbandes, die ich jetzt einfach mal herangezogen habe, um zu illustrieren, dass es seit 2005 deutliche Mehrbelastungen auf der Fläche gegeben hat. Was man dagegen tun kann, ist ziemlich einfach: Die Gemeinsame Agrarpolitik der EU (GAP) vereinfachen! Insbesondere das Monitoring, also das Prüfwesen innerhalb der GAP vereinfachen. Außerdem eine vernünftige Förderfähigkeit für Grünlandflächen etablieren und zwar eine Förderfähigkeit, die so aussieht, dass die gesamte Grünlandfläche, einschließlich aller natürlich darauf vorkommenden Elemente, die zum Wesen dieser Fläche gehören, förderfähig ist. Dann muss nicht mehr jeder einzelne Busch auf Abweidbarkeit geprüft werden, wie es heute ist. Dann muss nicht mehr jeder einzelne Baum gezählt werden, sondern dann ist eine Heide mit allen Sträuchern, die nun mal dazu gehören, als ganzes förderfähig – ohne großen Prüfaufwand. Das hilft, also den Zahlstellen und den Prüfstellen und damit der Verwaltung der Bundesländer und das hilft jedem Bauern. Und mit der nächsten Reform der GAP sind wir da, glaube ich, auf einem guten Weg. Und ich hoffe, der Bundestag hilft uns dabei. Danke!

Abg. **Carsten Träger** (SPD): Ich hätte noch einmal eine Frage an Frau Reinhardt. Und zwar anknüpfend an die Ausführungen von Herrn Dammann-Tamke. Kennen Sie Erfahrungen aus anderen Ländern, dass eine Bejagung das Verhalten des Wolfes beeinflusst hat in die gewünschte Richtung und



gibt es dort Erkenntnisse, ob sich die Akzeptanz in der Bevölkerung durch die Aufnahme in das Jagdrecht tatsächlich gesteigert hätte? Wenn ich es so laienhaft betrachte, dann haben die Aufnahme von Biber, Schwarzwild und Damwild in das Jagdrecht nicht per se die gewünschten Verbesserungen erzielt. Haben Sie internationale Erfahrungen über die Landesgrenzen hinaus?

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Vielleicht fange ich mit der Akzeptanz an. Da gibt es Erfahrung aus europäischen Ländern, wo der Wolf nicht im Jagdrecht ist, aber wo er aus bestimmten Gründen – zum Teil nicht unumstritten – bejagt wird. In Schweden, die sogenannte Schutzjagd und die Lizenzjagd, wo das Argument immer war, auf diese Weise die Akzeptanz – insbesondere in der Jägerschaft – zu erhöhen. Da muss man ganz klar sagen, dass das nicht funktioniert hat. Es gibt eine Studie aus Nordamerika, wo geschaut worden ist, wie die Akzeptanz des Wolfes in der Jägerschaft im geschützten Zustand und dann während der Jagd und nach der Jagd ist. Auch da muss man sagen, dass die Akzeptanz sich nicht erhöht hat, sich zum Teil sogar negativ entwickelt hat. Ich glaube, das ist ein Trugschluss, dass man durch die Bejagung die Akzeptanz erhöht.

Die andere Sache ist, ob wir in nicht bejagten Populationen in Europa größere Konflikte haben, ob Wölfe dort quasi ein größeres Sicherheitsrisiko für den Menschen sind. Auch darauf haben wir keine Hinweise. Es gibt Vorfälle mit Wölfen, wo Wölfe Menschen verletzen und auch töten. Es kommt sehr selten vor und die Vorfälle, die wir hatten in den letzten fünfzig bis siebzig Jahren, sowohl in Nordamerika als auch in Europa, waren in bejagten Populationen. Ich bin Herrn Dammann-Tamke dafür auch ganz dankbar, dass er das Beispiel Wildschwein angesprochen hat, weil wir ja nicht nur Wildschweinprobleme in Berlin haben. Sie können auch auf dem Land – wir haben gerade jetzt, während des Monitorings in den letzten Wochen, Gespräche gehabt, wo mehrere Mitarbeiter von uns mit einer Wildsau konfrontiert waren, die irgendwie ihre Frischlinge bedroht gefühlt hat. Sie haben das ja permanent. Ich selbst lebe auf dem Land, ich lebe auf einem abgelegenen Grundstück. Bei uns hat neulich der Fuchs von der Terrasse ins Haus rein geguckt. Und man findet das dann vielleicht irgendwie mal ganz witzig. Wenn es

aber öfter passiert, muss man gucken, findet der irgendwas Fressbares und muss das abstellen! Aber wir haben auch die bejagten Tiere bei uns in der Kulturlandschaft. Es ist ja nicht so, dass die unsichtbar sind. Und selbst wenn der Jäger beim Wildschwein Schwierigkeiten hat, seine Strecke zu machen, gibt es auch Jäger, die sagen: Wenn ich mir Funktionskleidung anziehe und durch den Wald laufe und nicht als Jäger erkennbar bin, dann reagieren Wildtiere auch anders auf uns.

Und was wir bei Wildschweinen sehen, was wir bei Füchsen sehen, was wir zum Teil bei Waschbären sehen – alles bejagte Populationen in Deutschland – die Ursache für ein wirklich dreistes Verhalten ist häufig vorher ein menschliches Fehlverhalten. Weil Menschen anfangen, Tiere zu füttern, die dadurch eine Beziehung zum Menschen aufbauen. Und das ist etwas, was man auf gar keinen Fall haben will und gerade bei wehrhaften Tieren, wie Wölfen oder wie Wildschweinen, birgt das dann ein Sicherheitsrisiko. Und wo man ganz klar sagen muss: Es muss völlig klare Verhaltensregeln geben, Wildtiere, Wildtiere sein zu lassen. Und auf gar keinen Fall zu versuchen, aus welchen Gründen auch immer, dass Wölfe eine Beziehung zum Menschen aufbauen. Es wird immer wieder passieren, durch die Ausbreitung der Kulturlandschaft, dass Wölfe auch im Siedlungsbereich auftauchen. Das haben wir auch täglich mit Rehen, Füchsen und Wildschweinen. Es steht nur nicht in der Zeitung. Und in der Regel, wenn die Tiere eben den Irrtum bemerken, ziehen sie sich auch zurück. Das Problem fängt an, wenn der gleiche Wolf fünfmal hintereinander nach Walsrode läuft und man sagt: Ok, da ist jetzt ein Problem und das muss man abstellen. Definitiv! Aber dass auch Wölfe in der Kulturlandschaft sichtbar sind, das ist völlig natürlich. So wie andere Wildtiere auch sichtbar sind in der Kulturlandschaft.

Abg. **Dr. Gero Clemens Hocker** (FDP): Frau Reinhardt, meine Frage schließt an das an, was Sie eben gesagt haben. Mir will es noch nicht so ganz einleuchten, dass es wahrscheinlich auch hier in diesem Hause Konsens gibt darüber, dass Rot- und Schwarzwild und Elster und Fasan und Dachs und viele andere Tiere, Teil des Jagdrechtes sind, aber für den größten Beutegreifer, der am anpassungsfähigsten ist, der vielleicht auch am intelligentesten ist, der ein Populationswachstum von



30 Prozent pro Jahr hat, also eine Verdopplung alle drei Jahre. Dass dieses Tier nicht in seiner Gesamtpopulation gemanaged werden müsste, obwohl doch all die anderen Spezies, die nicht so durchsetzungsstark, nicht so kräftig sind und vielleicht auch nicht so intelligent sind, Teil des Jagdrecht sind, warum das für den Wolf explizit dann nicht gelten soll?

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Wir haben ein Wolfsmanagement und das ist auch dringend erforderlich in der Kulturlandschaft. Und dieses Wolfsmanagement zielt auf Konfliktminimierung ab und das ist etwas wo wir ansetzen müssen. Und die Frage ist: Ist Jagd das geeignete Mittel, um Konflikte zu minimieren? Sowohl wenn es um Nutztierschäden geht, als auch, wenn es um die Entwicklung von problematischem Verhalten von einzelnen Wölfen geht, ist eine pauschale Bejagung aus wissenschaftlicher Sicht nicht das Mittel, um diese Konflikte zu minimieren. Aber wir kommen in der Kulturlandschaft ohne ein Management nicht aus! Wenn Sie Management nur verstehen als Bejagung des Wolfes, dann sage ich aus heutiger Sicht und da bin ich mir auch mit vielen internationalen Kollegen einig, das ist nicht notwendig! Aber na klar, darf man auch nicht bis zum Letzten hingucken und sagen: Na, mal gucken, wie sich das weiter entwickelt. Wenn wir Probleme haben – sei es dreistes Verhalten von Wölfen, von Einzeltieren oder seien es Wölfe, die wiederholt empfohlene Herdenschutzmaßnahmen überwinden, dann ist es aus unserer Sicht dann auch eine nötige Maßnahme, dass man diese Tiere entnimmt. Es ist nur nicht so, dass ich durch eine pauschale Bejagung den gleichen Effekt hätte.

Abg. **Judith Skudelny** (FDP): Also mein Kollege hat auch nicht gesagt, dass die pauschale Bejagung die einzige Möglichkeit ist, sondern das natürlich Monitoring dazu gehört. Aber das Monitoring, wenn man guckt, wo tritt der Wolf auf, tritt er in manchen Bereichen gehäuft auf und da muss man natürlich irgendwann mal ans Bestandsmanagement gehen, wo durchaus andere Bereiche sind. Wenn ich jetzt mal auf die Karte gucke, wo verbreitet sich der Wolf, da ist gar nichts zu sehen. Da könnte man ab und zu mal ein totes Tier finden.

Meine Frage geht an Frau Dr. Wurmb-Schwark. Meine Frage betrifft tatsächlich die Art und die

Population, die wir bei uns haben. Wir haben gehört, dass quasi die einzige heimische Population der Grauwolf ist. Aber wir haben natürlich viele andere Populationen, die in Europa, die an den Grenzen zu Europa, die auch in Südeuropa vorhanden sind und sich weiter ausbreiten. Jetzt würde mich interessieren, ob es tatsächlich Sinn macht, beim Wolfsmanagement und beim Monitoring große Unterscheidungen zu machen? Weil es zur Evolution natürlich dazu gehört, dass sich verschiedene Populationen auch immer wieder miteinander vermischen und untereinander natürlich ein Austausch da ist. Der Wolf war in Deutschland in vielen Jahren sehr weit zurück gedrängt. Das heißt, viele Wölfe sind wieder gekommen aus anderen Regionen. Inwieweit macht das von Seiten der Genetik her Sinn, hier eine Unterscheidung zu machen? Wir reden jetzt nicht davon, dass wir aus Südafrika einen Elefanten importieren und den in Deutschland schützen. Wir reden aber durchaus davon, dass wir eben auf einem Kontinent leben und innerhalb Europas auch ein genetischer Austausch stattfindet, ganz natürlich. Inwieweit kann man, muss man das trennen?

Dr. Nicole von Wurmb-Schwark (ForGen): Ja, das hängt natürlich davon ab, was sie möchten. Daher ist es auch schwierig pauschal zu beantworten. Man muss sich den Wolf angucken und dann stellt sich eben die Frage: Was soll hier geschützt werden? Welche Tiere haben wir? Und dann – das hatte ich am Anfang auch schon erwähnt – gibt es Verpaarungen mit Hunden. Das ist jetzt kein Massenphänomen, das will ich jetzt hier auch überhaupt gar nicht ansprechen. Aber das ist durchaus forciert, das haben wir ja vor kurzem in Deutschland auch gehabt. Und da haben Sie völlig Recht. Jetzt muss man sich überlegen. Sage ich mir, das ist eine natürliche Evolution? Das kann man durchaus von dieser Warte sehen und sagen, das ist ein evolutiver Schachzug des Wolfes, sich jetzt auch noch mit einem Haushund zu verpaaren.

Abg. **Judith Skudelny** (FDP): Entschuldigung, meine Frage war nicht auf die Hybridisierung gerichtet, sondern, ob die Unterscheidung z. B. in den französisch-spanischen Wolf, den russisch-polnischen Wolf etc., ob diese sinnvoll ist.

Dr. Nicole von Wurmb-Schwark (ForGen): Auch das hängt davon ab, was sie möchten, weil sich das ja weiter verbreiten wird. Die Tiere werden sich vermischen. Das ist ganz eindeutig. Man hat



italienische Wölfe hier gefunden. Das haben wir heute auch schon gehört. Wölfe kommen aus Schweden, aus Russland, die paaren sich auch untereinander und der Genpool wird sich langfristig sicherlich weiterhin vermischen. Und auch da ist eben dann die Frage, wenn es dann die Wölfe sind, dann schütze ich die natürlich. Wenn der italienische Wolf schützenswert ist in Europa und, was weiß ich, der russische Wolf, warum sollte ich da nachher nicht die Nachkommen von diesem Wolf auch schützen? Das muss ich mir definieren und im Vorfeld klar machen.

Abg. **Dr. Kirsten Tackmann** (DIE LINKE.): Da ich, wie wahrscheinlich die meisten, unbewaffnet in Wald und Flur unterwegs bin, ist schon die Kontaktrate zum Wolf, die möglicherweise entsteht, nicht ganz unwichtig. Also ich finde, auch diese Ängste muss man ernst nehmen! Zu der Populationsdynamik würde ich bei Frau Reinhardt gerne nochmal nachfragen. Also hier wird ja das Schreckgespenst von unendlich wachsenden Wolfspopulationen genannt. Ich habe jedenfalls heute noch nichts über andere Todesursachen gehört. Also Welpensterblichkeit, Verkehrsunfälle und was weiß ich. Und was wissen wir von der Populationsdynamik in Gebieten, wo der Wolf ja schon länger ist? Also z. B. in der Lausitz. Vielleicht können Sie da noch mal ein bisschen Sachkunde nachweisen.

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Es stimmt, wir haben ein exponentielles Wachstum der Wolfspopulation und es stimmt auch, was Herr Dammann-Tamke sagte, der Wolf ist sehr anpassungsfähig. Solange wir viele aus Wolfssicht geeignete Gebiete in Deutschland haben, wird der Wolf sich weiter ausbreiten. Wir können nicht vorhersagen, ob es bei dem starken Wachstum bleiben wird. Das ist ganz schwer vorhersagbar. Wir konnten auch nicht vorhersagen, dass diese Ausbreitung vor allen Dingen von der Lausitz nach Nordwesten geht. Also wir hätten als Biologen erwartet, dass es in alle Gebiete gleichzeitig geht. Und jetzt ist es so ein bisschen, salopp gesagt, ein Rückstoßprinzip, wo dann Wölfe aus Niedersachsen bis nach Baden-Württemberg oder sogar bis nach Belgien wandern. Aber damit muss man rechnen, dass diese Ausbreitung in Gebieten, die besiedelt sind vom Wolf, weiter geht. So, wie Sie sagen, jetzt in der Lausitz, da geht das nicht

unendlich weiter. Diese Gebiete sind besiedelt und da leben die Wölfe.

Es kann schon sein, dass in solchen Gebieten die Territorien noch kleiner werden, dass sich das um das Maß einpendelt, was ja vorhin angesprochen wurde. Wölfe sind territorial. Wir sehen das auch schon, dass hier in den quasi gesättigten Wolfsgebieten zum Teil von einem Jahr zum anderen Territorien verschwinden und vom Nachbarrudel übernommen werden. Also da ist nach wie vor eine hohe Dynamik drin, wofür man auch das Monitoring braucht. Aber dort wachsen die Wolfszahlen nicht ins Unermessliche, sondern diese Ausbreitung, was wir zahlenmäßig sehen, was sich sehr dramatisch anhört, die wird in Gebieten stattfinden, wo wir bis jetzt noch keine Wölfe haben und damit ist zu rechnen, dass das auch anhält. Ob das immer 30 Prozent sind, kann ich nicht prognostizieren.

Abg. **Dr. Kirsten Tackmann** (DIE LINKE.): Frau Reinhardt, ich hatte die Bundesregierung mal gefragt, welche begleitenden Forschungsaktivitäten denn die Bundesregierung oder Deutschland leistet, weil es ja eine Besiedlung eines relativ dicht menschlich besiedelten Raumes ist, was schon auch eine neue Qualität hat und insofern ist ja wichtig, das Monitoring wissenschaftlich zu begleiten. Die Antwort war: Brauchen wir nicht, weil Schweden und Slowenien ja forschen.

Meine Frage ist: Wie übertragbar sind denn Ergebnisse aus anderen, weniger dicht besiedelten Regionen für uns und wo sehen Sie Forschungsbedarf, der dringend erledigt werden muss?

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Grundsätzlich sind allgemeine Fragestellungen, wenn es um die Biologie der Wölfe geht, wie leben Wölfe, das ist übertragbar. Also der Wolf in Schweden verhält sich jetzt nicht komplett anders, als der Wolf bei uns. Trotzdem gibt es Unterschiede, z. B. findet man in Schweden in den Wolfsrudeln fast keine Jährlinge, weil die Wölfe alle mit spätestens einem Jahr abwandern und wir bei uns sehen, dass wir da eine sehr hohe Diversität haben.

Es gibt Wölfe, die können nicht schnell genug zuhause ausziehen, die wandern mit zehn Monaten los und wir haben zum Teil noch dreijährige zuhause sitzen. Also das ist nicht übertragbar.



Und was vielleicht noch wichtiger ist: Die Bevölkerung möchte nicht wissen, wie sich der Wolf in Polen verhält oder wie sich der Wolf in Russland verhält. Die Menschen wollen wissen, wie sich die Wölfe hier verhalten. Und das haben wir gesehen. Es gab ein vom Bund finanziertes Forschungsprojekt mit der Besenderung von mehreren Wölfen. Das ist unglaublich interessiert aufgenommen worden. Also das ist sehr stark nachverfolgt worden. Auch wenn man sagen kann: Klar wissen wir, dass Wölfe territorial sind und dass sie abwandern. Aber dieses Nachverfolgen, wie die eigenen Tiere ticken, das ist sehr wichtig für die Bevölkerung und da gibt es sicherlich Forschungsbedarf und gerade wenn es in die Richtung Monitoring geht, Sie hatten es angesprochen, die Territoriengrößen in der Lausitz werden sicherlich andere sein, als, ich sage mal, an der Ausbreitungsfront im Westen von Niedersachsen. Also alleine um diese Diversität, die wir innerhalb der gleichen Population haben, auch abbilden zu können und auch vielleicht irgendwann sagen zu können: Wir können nicht ganz Deutschland so intensiv monitoren, wir müssen dann von einem Gebiet auf eine größere Fläche extrapolieren! Dafür brauchen wir dann mehr Detailergebnisse und da sind Telemetrie-Projekte sicherlich wichtig.

Was auch ganz wichtig ist, was bei uns eben Standard ist, das ist die Genetik. Das ist ein Teil des Monitorings, aber es hilft eben auch, diese Besiedlung zu verstehen, den Austausch mit anderen Populationen zu verstehen. Das ist im Moment für die Bundesländer, die das bezahlen, sehr teuer und mit dem Wachsen des Bestandes wird natürlich auch der finanzielle Aufwand immer größer. Also da wäre auf jeden Fall auch eine Entlastung der Länder sehr wünschenswert, wenn die genetische Forschung unterstützt werden würde.

Abg. **Harald Ebner** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich möchte noch einmal auf die Frage des Jagdrecht zu sprechen kommen. Da kann man sich durchaus fragen, warum die eine Tierart im Jagdrecht ist und der größte Beutegreifer nicht. Mein Verständnis war immer: Vieles ist im Jagdrecht, weil es keine großen Beutegreifer gibt.

Ich wollte diese Frage nach dem Wildschwein nochmal aufwerfen. Wir haben, Herr Dammann-Tamke, korrigieren Sie mich bitte, ca. 500 000 erlegte Wildschweine im Jahr in Deutschland. Im

Zusammenhang mit der afrikanischen Schweinepest wurden sogar schon Einsätze der Bundeswehr von dem einen oder anderen ins Spiel gebracht. Von der pazifistischen Einstellung zum Wildschwein ist mir jetzt nichts bekannt, also auch nicht von der Jagdpraxis her und trotzdem haben wir die Zustände, die Sie beschrieben haben. Also trotzdem treiben sich die Wildschweine auf dem Alexanderplatz in Berlin oder woanders, in Spandau und sonst wo herum. Also für welche Strategie wollen Sie da jetzt plädieren? Für eine Totalausrottung des Wolfes? Also die nicht pazifistische Einstellung nutzt ja ganz offenbar nichts.

Deshalb nochmal die Frage nach dem Jagdrecht. Es gibt ja jagdliche Vereinigungen, den bayerischen Jagdverband beispielsweise, die davon strikt abraten, den Wolf ins Jagdrecht aufzunehmen, also da gibt es offenbar auch keine Einigkeit innerhalb der Jägerschaft. Wir haben das Beispiel in Sachsen: Wolf im Jagdrecht, ganzjährige Schonzeit. Wir können viele Dinge dort nicht mehr machen, was das Monitoring angeht, Besenderung etc. Es schränkt uns in unserem Wolfsmanagement ein. Vielleicht können Sie deshalb nochmal sagen, wie es zu der unterschiedlichen Auffassung kommt, dass aus Ihrer Sicht nur die Aufnahme des Wolfs in das Jagdrecht hilft.

Helmut Dammann-Tamke, MdL (DJV): Ich will nochmal versuchen, zur Klarstellung beizutragen. Die Eingruppierung des Wolfes ins Jagdrecht: Solange er sich im Anhang IV der FFH-Richtlinie befindet, wird es nicht zu jagdlichen Maßnahmen im Sinne von Bestandsregulierungen kommen, sondern es gilt weiter Artikel 16 der FFH-Richtlinie – Ausnahmeregelung – das steht völlig außer Frage.

Wenn die organisierte Jägerschaft in Deutschland in der Mehrheit jetzt dafür plädiert, den Wolf in das Jagdrecht aufzunehmen, ist dies einzig und allein der Tatsache geschuldet, dass wir Umweltminister in den Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen und Niedersachsen haben – unterschiedlichster politischer Couleur – deren Rufe nach Regulierung von Wölfen immer lauter werden. Diese Rufe dieser zuständigen Minister, die etwas mehr politischen Druck verspüren, als hier im Deutschen Bundestag im fernen Berlin derzeit, haben folgenden Hintergrund: Erstens: Die Übergriffe auf Nutztiere. Zwei-



tens: Dass die Bevölkerung nicht bereit ist, zu akzeptieren, dass in Dörfern, in Wohngebieten, man den Eltern sagt: Du hast eine Aufsichtspflicht gegenüber Deinen Kindern, der Wolf darf hier leben!

Und jetzt kommen wir zur Schwarzwildbejagung: Ich habe gesagt, ich habe keine praktische Erfahrung, wie sich der Wolf verändert, wenn er über die Jagd konditioniert wird. Ich kenne aber eine weitere intelligente Spezies und die heißt Wildschwein. Und die hat außerhalb unserer urbanen Zentren eine hohe Feindvermeidungsstrategie. Denn Sie sehen sie in der Regel nicht am helllichten Tag. Die stehen in der Regel nicht im Wald nach dem Motto: Jäger, du hast den Auftrag diese Population zu reduzieren, deshalb fang bitte mit mir an! Sondern sie verstecken sich mit allen taktischen Raffinessen gegenüber dem jagdlichen Zugriff. In den urbanen Zentren ist es anders.

Und was ich vorhin angedeutet habe ist, dass auch der Wolf als intelligente Spezies irgendwann, wenn unsere Gesellschaft mal dahin kommt und sagt: Wir haben unseren Beitrag zum Erhalt des westeuropäischen Wolfes hier auch in der Bundesrepublik Deutschland jetzt mehr als erfüllt... Wenn wir da hinkommen, wird auch dieser Wolf dann sein Verhalten ändern und die Gesellschaft wird das einfordern, weil Familien in ländlichen Gebieten nicht bereit sind, zu tolerieren, dass es normal sein soll, das am helllichten Tag Wölfe durch die Dörfer streifen. Und insofern – nochmal zur Klarstellung – wenn die organisierte Jägerschaft die Eingruppierung des Wolfes in das Jagdrecht fordert, ist es der Tatsache geschuldet, dass wir damit dem Ruf von verschiedenen Umweltministern der Länder folgen.

Im Übrigen verhält es sich auch so, dass wir einfach sehen müssen, dass wir diese Spezies konditionieren müssen. Ich bin überzeugt davon, dass wir Probleme bekommen werden, wenn wir verschiedene Leute mit großkalibrigen Waffen in der Fläche haben werden, die beide Jagdwaffen einsetzen, die beide Jagdmunition einsetzen. Auch derjenige, der in Niedersachsen beauftragt war, den Wolf mit der Nummer MT6 letal zu entnehmen, war am Ende des Tages ein Jäger, der diesen Eingriff mit einer Jagdwaffe und mit Jagdmunition gemacht hat, der einen Jagdschein hatte, um seine Fertigkeit dahingehend nachzuweisen, dass er in der Lage ist, ein Wildtier mit einer Waffe zu töten. Und ich weiß nicht, wer diesen Auftrag außerhalb

der Jägerschaft übernehmen soll, der nicht im Besitz eines Jagdscheines ist. Von daher wäre es nur richtig, dass man dann auch die Konsequenz trägt und sagt: Diese Gattung gehört ins Jagdrecht!

Vorsitzender: Wir haben jetzt insgesamt 4 Runden gemacht. Das hatten wir uns auch vorgenommen. Ein bisschen Zeit haben wir noch. Wenn alle damit einverstanden sind, wir haben ja hier noch drei Fragewünsche, würde ich vorschlagen, dass wir diese noch abarbeiten, dass sich aber wirklich alle zeitlich disziplinieren, dann würden wir die drei eben auch noch durchbekommen, ja? Alle einverstanden? Dann wäre der nächste Herr Abgeordneter Färber von der CDU.

Abg. **Hermann Färber** (CDU/CSU): Ich habe eine kurze Frage an Herrn Gerhards. Wie realistisch ist es denn, dass der Wolf, wenn er in die bewohnten Gebiete vordringt, dass er seinen Irrtum bemerkt und dann wieder umkehrt und sich entfernt? Und an Herrn Hartelt hätte ich eine ähnliche Frage: Wie groß ist das Risiko von Folgeschäden bei Wolfsübergriffen? Ein Wolf reißt ja auch größere Tiere, nicht nur Schafe, sondern auch Rinder oder auch Pferde. Wie groß ist das Risiko, dass es danach zu Verkehrsunfällen durch flüchtende Tiere kommt, wodurch Menschen zu Schaden kommen?

Wernher Gerhards (Verein Sicherheit und Artenschutz e. V.): Also grundsätzlich müssen wir differenzieren: Sprechen wir von einem Wolf oder sprechen wir von einem Hybriden? Der Wolf hat ein ganz anderes Sozialverhalten, ein ganz anderes normales Verhalten, als der Hybride. Der Hybride ist in irgendeiner Form an den Menschen geprägt und er wird sich mit Sicherheit in dieser urbanen Situation sehr wohlfühlen und mit Sicherheit auch hierhin zurückkommen. Der normale Wolf würde schon alleine den Menschengeruch mit weiter Ferne meiden und würde dann fliehen. Dieses Fluchtverhalten haben wir bei unseren Wölfen nicht. Das heißt also, um auf Ihre Frage genau zu antworten, ob er sich in der urbanen Situation wohlfühlt, ob er sich daraus zurückziehen wird: Nein! Diese Wölfe, die wir hier haben, sind nicht im klassischen Sinne echte Wölfe, sondern das sind diese Hybridwölfe. Ich habe hier in Deutschland noch keinen einzigen echten Wolf gesehen. Und damit haben sie eine soziale Prägung, eine urbane Prägung und werden sich auch hier wohlfühlen. Das heißt, wenn Sie Pech haben, ist er bei Ihnen im Hintergarten und fühlt sich da



auch sehr wohl. Danke!

Eberhard Hartelt (Deutscher Bauernverband e. V.): Zu den Schäden. Das ist auch eine Problematik der jetzigen Entschädigungsregelung. Es wird in der Regel für das geschädigte Tier entschädigt, es entstehen natürlich Folgeschäden. Es gibt Verlamnungen [Fehlgeburt beim Schaf]. Das passiert natürlich auch durch Hundeübergriffe. Außerdem passiert so etwas auch, wenn Fluchttiere wie Pferde, auf ICE-Strecken ausweichen usw. und für Unfälle sorgen. Ein ganz großes, ungelöstes Problem ist, wie solche Folgeschäden behandelt werden müssen.

Vielleicht ein Hinweis noch zum Schwarzwild. Das kann ich mir dann nicht verkneifen. Das wird mein Nachbar nicht so gerne hören: Ich komme aus Rheinland-Pfalz, wo es die höchste Schwarzwilddichte gibt. Hier ist sehr deutlich zu sehen, dass ich, wenn ich nicht rechtzeitig regulierend in eine Population eingreife, diese irgendwann nicht mehr eingefangen bekomme.

Herr Ebner, beim Wolf haben wir etwa eine Vermehrungsquote von 30 Prozent, beim Wildschwein zwischen 2,5 bis zu 3,5, weil sich das Wildschwein nach dem sogenannten Reproduktionsmodus verhält. Ich habe schon bei dem ersten Auftreten der Schweinepest – ich war persönlich betroffen – dazu aufgefordert, intensiver zu jagen. Es ist nicht passiert! Und wir haben jetzt Regionen in meiner Heimat, in denen wir jagdlich diesem Problem nicht mehr Herr werden. Wir haben so eine große Wildschweinpopulation, dass die Landwirtschaft insgesamt massiv darunter leidet. Ein wichtiger Hinweis darauf, rechtzeitig einzugreifen und rechtzeitig regulierend, auch in die Wolfspopulation einzugreifen.

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): An Frau Reinhardt: Sie haben bisher immer nur davon gesprochen, Wölfe zu töten, wenn sie Probleme machen, sind aber bisher noch nicht darauf eingegangen bzw. sind der Frage auch ausgewichen, z. B. von Herrn Dr. Hocker: Ab wie vielen Tieren würden Sie aus Ihrer Sicht die Population begrenzen. Das ist ja das, was Herr Dammann-Tamke eben auch fordert, dass also die Population an sich auch begrenzt wird. Also, sagen Sie mir, wie viele Tiere sollen in Deutschland leben und sagen Sie bitte möglichst die Gesamtzahl und nicht nur die adulten Tiere, weil das ja immer zu Missverständnissen führt.

Mit wie vielen Wölfen sollen die Menschen ganz konkret innerhalb dieses Freiluftexperimentes leben? Das ist die erste Frage. Und damit wir wenig Zeit verbrauchen, würde ich die zweite Frage nochmal stellen wollen: Was denken Sie, wie viele Millionen Euro hat das Ansiedeln des Wolfes bisher insgesamt gekostet, also Bund, Länder u. a. . Und wenn Sie es nicht genau wissen, dann schätzen Sie bitte! Danke!

Ilka Reinhardt (LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland): Nun, die zweite Frage vielleicht zuerst. Der Wolf wurde nicht angesiedelt. Er ist von alleine zurückgekommen, also für die Ansiedlung des Wolfes sind sicher null Euro ausgegeben worden. Wie viel Geld insgesamt für das Wolfsmanagement in den einzelnen Bundesländern ausgegeben worden ist, das entzieht sich meiner Kenntnis. Das weiß ich nicht.

Die erste Frage zur Zahl, wie viele Wölfe sind dann genug? Wie viele Wölfe sollen in Deutschland leben? Das ist Ihre Frage und das ist hier die Diskussion die ganze Zeit, um die Zahlen. Und ich glaube, wir haben keine andere Tierart, bei der wir uns nur mit den Zahlen beschäftigen. Für die Leute draußen im Land ist es völlig egal, wie viele Wölfe in Deutschland leben. Die wollen Konflikte gelöst haben. Ob in Rheinland-Pfalz, in Nordrhein-Westfalen, wie viele Wolfsrudel dort sind, das ist für die Leute in der Lausitz, die seit zwanzig Jahren mit dem Wolf leben, völlig irrelevant. Vor Ort, da wo sie Konflikte haben, da muss man diese Konflikte lösen. Aber Konflikte sind nicht eins zu eins an Zahlen geknüpft. Deshalb kann ich ihre Frage auch nicht dahingehend beantworten, sondern wir müssen weg von diesen Zahlendiskussionen, die wir die ganze Zeit führen. Weil es auch für den Schäfer draußen letztendlich egal ist, ob wir einen günstigen Erhaltungszustand haben oder nicht. Der Schäfer muss sich mit jedem einzelnen Wolf – auch, wenn es ein durchwandernder Wolf ist – auseinandersetzen. Und da helfen ihm keine Obergrenzen oder kein: Wir haben jetzt dies oder jenes erreicht.

Abg. **Karsten Hilse** (AfD): Gut, dann ist es also so, dass Sie keine Obergrenze benennen wollen? Das ist richtig, ja?

Vorsitzender: Herr Hilse, also wir sind jetzt in der letzten Runde und wir haben das ja nur zugelassen – kurz und bündig. Ich glaube, Frau Reinhardt



hat ausführlich gesagt, wie sie das sieht und ich glaube, das haben auch alle mitbekommen. Frau Dr. Hoffmann!

Abg. **Dr. Bettina Hoffmann** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ja, ich freue mich, dass ich zum Schluss vielleicht nochmal einen ganz anderen Aspekt hineinbringen kann. Alle Sachen, die hier genannt worden sind, achte ich sehr. Aber das Thema Wolf ist ja schon seit Jahrhunderten immer wieder Thema. Der wird immer zum Feindbild stilisiert und ich frage mich manchmal, wer daran Interesse hat und aus welchen Gründen? Aber es wurde immer so argumentiert, dass der Wolf einerseits unser Nahrungskonkurrent ist und uns andererseits natürlich auch im direkten Kontakt gefährlich werden kann. Jetzt haben wir heute Zahlen gehört zur Nahrungskonkurrenz: 30 Rinder. Ist ja alles nichts gegen das, was wir täglich an Tieren schlachten, um uns zu ernähren. Ich glaube, wir sind alle gut genährt. Da haben wir kein Problem! Auf der anderen Seite das Risiko der Begegnung. Das ist vielleicht an manchen Orten ein bisschen schwieriger, aber in der Regel halten sich Menschen dort nicht unbedingt auf, wo auch der Wolf ist. Ich habe so ein bisschen die Sorge, dass wir vielleicht ein völlig falsches Naturverständnis haben und dass wir alles regulieren wollen, dass wir alles kontrollieren wollen und dass das vielleicht in den anderen europäischen Ländern anders gesehen wird. Polen, Italien usw. wurden heute schon genannt, wo es eine Koexistenz gibt, ohne dass man immer gleich das Drama heraufbeschwört.

Ich frage den Herrn von Münchhausen, ob es nicht für uns als Gesellschaft wichtig wäre, dass wir mehr Umweltbildung haben, mehr sachliche Informationen, damit wir den Wert auch von heimischen Wildtieren besser schätzen und von dem bisschen Wildnis, was wir vielleicht noch in Deutschland haben können, dass wir das schätzen

und das wir nicht dahin kommen, dass wir alle wilden Tiere nur noch im Zoo sehen können.

Hilmar Freiherr von Münchhausen (Deutsche Wildtier Stiftung): Ja, Frau Dr. Hoffmann, vielen Dank für diese Frage! Ich glaube, Wildtiere in Deutschland haben einen riesigen Wert. Wildtiere in Deutschland machen unser Leben lebenswerter. Sie gehören zu unserem Leben dazu und wir müssen überall die Konflikte, die mit Wildtieren verbunden sind, lösen. Wir wollen den Wolf eben nicht nur im Zoo sehen, sondern wir wollen ihn auch in der freien Wildbahn haben. Das gilt auch für andere Wildtiere, die wir viel zu wenig sehen, wie z. B. den Rothirsch, der durch eine intensive Bejagung unsichtbar ist oder auch weil bestimmte Länder, wie Bayern und Baden-Württemberg, ihm kein Existenzrecht geben. Dort gibt es diese rotwildfreien Gebiete, die wir abschaffen müssen! Wir brauchen insgesamt mehr Naturbildung und Öffentlichkeitsarbeit, um die Menschen für Natur zu begeistern. Weil das ein wichtiger Teil unseres Lebens ist. Danke!

Vorsitzender: Ja, vielen Dank! Mir bleibt jetzt nur, am Ende der Sitzung nochmal den Experten für ihre sehr umfassenden Antworten zu danken! Ich kann nur sagen, ich habe eine Menge dazugelernt!

Der Wolf wird wohl – auch politisch – bei uns ein Thema bleiben. Insofern müssen wir jetzt schauen, dass wir aus diesen Informationen, die wir bekommen haben, auch die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Vielen Dank noch einmal an das Sekretariat für die tolle Vorbereitung! Es war heute meine erste Anhörung, die ich geleitet habe. Ein Dank auch an das BMU, das uns hier begleitet hat, aber heute wenig gefordert wurde. Damit schließe ich die Sitzung und freue mich, Sie, die meisten jedenfalls, bei der nächsten Sitzung wiederzusehen.

Vielen Dank!

Schluss der Sitzung: 12:52 Uhr

Michael Thews, MdB
Vorsitzender

ForGen – Forensische Genetik und Rechtsmedizin am Institut für
Hämatopathologie GmbH | Fangdieckstr. 75a | 22547 Hamburg

**ForGen - Forensische Genetik
und Rechtsmedizin am Institut
für Hämatopathologie GmbH**

Priv.-Doz. Dr. Nicole von Wurmb-Schwark

Fangdieckstr. 75a, 22547 Hamburg

Tel: +49 (0) 40 524 72 36-600

Fax: +49 (0) 40 524 72 36-610

Mail: info@forensik-hh.de

URL: <http://www.forensik-hh.de>

Hamburg, den 19.04.2018

Bei Zahlungen oder Rückfragen bitte angeben:

Deutscher Bundestag
**Ausschuss für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit**

Ausschussdrucksache

19(16)32-F

zur Anhörung am 18.04.2018

16.05.2018

18.4.2018:

**Öffentliche Anhörung zum Thema "Wolf" am Mittwoch, 18. April
2018, 10.30 bis 13 Uhr**

**Die genetische Analyse von Wölfen, Rissbestimmungen,
Individualisierung und Populationen**

Sehr geehrte Damen und Herren,

Im Rahmen des Wolfsmonitorings werden ständig genetische Untersuchungen durchgeführt. Dies betrifft **Analysen zur Individualisierung** von Wölfen direkt, sowie die Untersuchung von **sog. Rissabstrichen** bei verletzten oder getöteten Tieren. Die Ergebnisse dienen neben dem Monitoring der Entschädigung der Nutztierhalter.

Durch **vergleichende** Analysen kann eine Aussage über die **Population** der Wölfe durchgeführt werden. Dies betrifft u.a. den Verwandtschaftsgrad und die Herkunft der Tiere und damit die Frage nach einem möglichen genetischen Austausch.

In Zusammenhang mit dem Schutz des Wolfes stellt sich die Frage nach einer Mindestanzahl an Individuen. Wie viele Tiere müssen in Deutschland leben, damit sich die Wolfspopulation stabil halten kann?

Oft wird dabei eine Mindestzahl von 1000 Tieren genannt.

Der Wolf aber ist wanderfreudig – Strecken von bis zu 1000 km sind für ihn kein Problem. Auch gibt es keine unüberwindbaren Grenzen, die eine Verpaarung der Tiere untereinander verhindern würden, so dass zusätzlich Wölfe aus den angrenzenden Ländern einwandern können. Die Populationen mischen sich.

In eigenen Untersuchungen stellten wir fest, dass in Deutschland Wölfe aus verschiedenen maternalen Ursprungslinien leben, so dass Sorgen über den Erhaltungszustand aus naturwissenschaftlicher Sicht eher gering erscheinen.

In unserer eng besiedelten Kulturlandschaft sind die Voraussetzungen für den Erhalt einer Population nicht zu vergleichen mit riesigen, menschenfreien Regionen.

Zusätzlich gibt es in Deutschland kein limitierendes Nahrungsangebot, durch das sich die Zahl der Wölfe selbst regulieren könnte.

Die Nähe zum Menschen und seinen Tieren bringt ferner die Möglichkeit einer Vermischung von **Wölfen** mit **Haushunden** mit sich.

Genetische Untersuchungen an gerissenen Tieren zeigen immer häufiger nicht den Wolf, sondern deuten auf **Hunde** als Verursacher hin.

Dies jedoch birgt Konfliktpotential:

Die Nutztierhalter werden nicht entschädigt, wenn ein Hund als Verursacher nachgewiesen wird. Eine weitergehende Untersuchung und damit ein Versuch der Identifizierung dieser Tiere findet nicht statt.

Eine **steigende Population wilder Hunde**, wie von einigen Laboren impliziert, führt zwangsläufig zu einer vermehrten Verpaarung zwischen diesen Hunden und dem Wolf.

Vor diesem Hintergrund müssen genetische Untersuchungen z.B. von Rissproben angepasst sein und es muss sichergestellt werden, dass auch Mischlinge nachgewiesen werden können. Eine Analyse nur der mitochondrialen DNA z.B. erlaubt nicht die sichere Unterscheidung zwischen Hund, Mischling oder Wolf und ist somit als alleinige Methode ungeeignet.

In eigenen Analysen konnten wir Spuren an Tierkadavern nachweisen, die nicht von normalen Haushunden stammten aber auch nicht dem Wolf zuzuordnen waren. Hier zeigt sich die Notwendigkeit nach vernünftigen Referenzdaten und einer Definition, welche Tiere tatsächlich – genetisch und morphologisch- die zu schützenden Wölfe darstellen.

Wie variabel ist der deutsche Wolf und sind weiße Pfoten oder unverhältnismäßig große Ohren tatsächlich ein Zeichen für Anpassung in einem evolutiven Kontext oder eher für eine Vermischung mit Hund-DNA?

Dazu ist eine Zusammenarbeit verschiedenster Experten notwendig, die jeweils ihr Fachgebiet vertreten und so gemeinsam und unvoreingenommen an einem Ziel arbeiten:

Dem möglichst reibungslosen Zusammenleben des Wolfes mit den in Deutschland und Europa vorhandenen Strukturen und Menschen.



Öffentliche Anhörung

8. Sitzung des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit im Deutschen Bundestag

Mittwoch, 18. April 2018

10:30 bis 13:00 Uhr

3 Minuten Statement

„Wolf und Weidetierhaltung“

Eberhard Hartelt

Umweltbeauftragter des Deutschen Bauernverbandes und Präsident des
Bauern- und Winzerverbandes Rheinland-Pfalz Süd

Sehr geehrte Frau Vorsitzende,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,

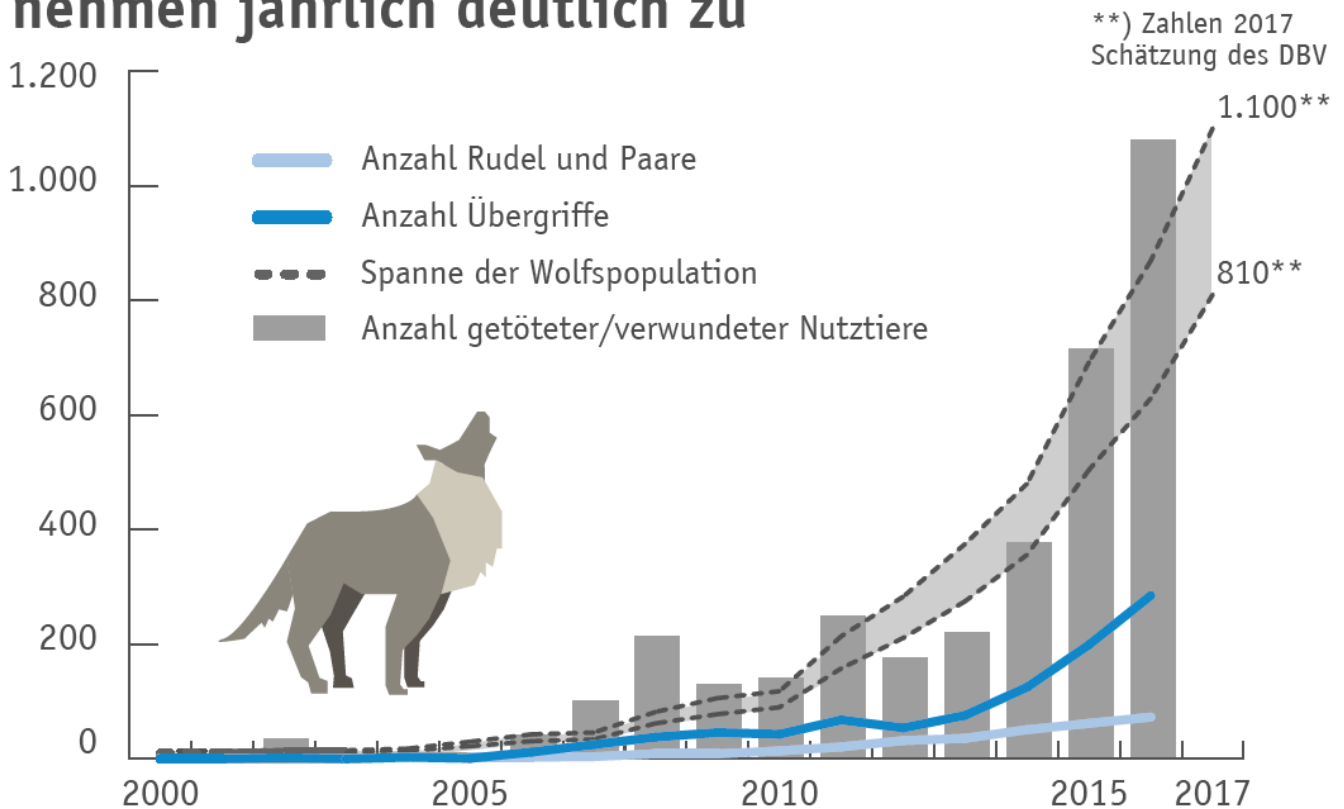
vielen Dank für die Möglichkeit, im Rahmen der heutigen Anhörung zum Wolf auch die Sicht der Halter von Weidetieren einzubringen. Das Thema Wolf wird sicherlich nicht immer sachlich diskutiert. Dennoch sollte man die Ängste der Menschen im ländlichen Raum ernst nehmen und der zum Teil existentiellen Betroffenheit der Halter von Weidetieren nicht mit Scheinlösungen begegnen. Scheinlösungen sind etwa, alleine mit Prävention und Kompensation die Weidetierhaltung schützen zu wollen oder aber mit „Hände klatschen“ seien Wölfe auf Abstand zum Menschen zu halten. Es ist dringend Zeit, mit mehr Offenheit und Ehrlichkeit an die Probleme zwischen Wolf und Weidetierhaltung heranzugehen und Kritiker der bisherigen Wolfspolitik nicht länger zu verunglimpfen.

Zu Beginn des Jahres 2018 müssen wir bereits von über 1.000 Wölfen alleine in Deutschland ausgehen, wenn man nicht verharmlosend nur die Anzahl der Rudel oder der Elterntiere nennt, sondern auch die Welpen und Jährlinge mit einbezieht. Aufgrund des Austauschs der Wölfe in Deutschland mit den Nachbarländern haben wir keine isolierte Population. Folglich kann von einem günstigen Erhaltungszustand des Wolfes einer zentraleuropäischen Flachlandpopulation ausgegangen werden. Die Möglichkeiten des europäischen Naturschutzrechts, die auch von Ländern wie Schweden und Frankreich zum Schutz der Weidetierhaltung genutzt werden, müssen auch in Deutschland zur Regulierung der Wolfsbestände zur Anwendung kommen.

Die Halter von Schafen, Ziegen, Rindern, Pferden und Wildtieren sind nicht länger bereit, Teil eines uneingeschränkten Freilandversuchs zugunsten des Wolfes zu sein, dessen Lösung einseitig im Herdenschutz gesehen wird. Prävention hat Grenzen, der Herdenschutz alleine ist nicht die Lösung. Die Weidetierhaltung in Deutschland ist nicht mit Herdenschutzhunden zu schützen, weil dies nicht bezahlbar ist und neue Probleme mit sich bringt. Ferner ist es unmöglich, alle Weidetiere wolfsicher einzuzäunen. Eine komplette Verdrahtung der Landschaft wollen weder der Naturschutz und die Bevölkerung noch ist dies arbeitswirtschaftlich und kostenmäßig umsetzbar. Wir fordern daher dringend klare Regelungen für ein Management der Wölfe. Eine Ansiedlung des Wolfes muss in manchen Regionen, wie z. B. weiten Grünlandregionen, Küsten, Mittelgebirgen und Almen konsequent durch Entnahme von Rudeln verhindert werden. Eine Koexistenz zwischen Weidetierhaltung und Wolf in Deutschland braucht die Regulierung des Wolfes. Hierfür muss der Wolf ins Jagdrecht aufgenommen werden und im Rahmen des in Deutschland bewährten Jagdrechtssystems reguliert werden. Ohne klare Regeln und ein striktes Bestandsmanagement beim Wolf wird

es nicht möglich sein, die Akzeptanz des Wolfes bei den Menschen im ländlichen Raum zu sichern und die gesellschaftlich gewollte Weidetierhaltung zu erhalten.

Anzahl Wölfe und Risse von Nutztieren nehmen jährlich deutlich zu



**) Zahlen 2017 Schätzung des DBV

*) Spanne der Wolfspopulation berechnet nach DBBW/BfN-Zahlen und NABU-Angaben: ein Wolfsrudel besteht aus 2 Alttieren, 6-8 Welpen und 2-4 Jährlingen

Quelle: DBBW/BfN

©Deutscher Bauernverband



Deutscher Bundestag
Ausschuss für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit

Ausschussdrucksache

19(16)32-B

zur Anhörung am 18.04.2018

12.04.2018

Der Wolf in Deutschland

Positionspapier des Deutschen Jagdverbandes e.V. (DJV)

Der Wolf war früher in ganz Europa verbreitet. Nachdem er im 18. und 19. Jahrhundert in West- und Mitteleuropa in vielen Gebieten im gesellschaftlichen Konsens durch menschliche Verfolgung zurückgedrängt oder auf wenige, isolierte Vorkommen beschränkt wurde, gab es im Jahr 2000 wieder einen Reproduktionsnachweis von Wölfen in Deutschland (Muskauer Heide/Sachsen). Seitdem erschließen sich Wölfe mit zunehmender Geschwindigkeit neue Lebensräume und haben sich in den Bundesländern Sachsen, Brandenburg, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt fest etabliert.

Nach letztem offiziellen Stand des Bundesamtes für Naturschutz wurden im Monitoringjahr 2016/17 in Deutschland mindestens 60 Wolfsrudel, 13 Paare und 3 territoriale Einzeltiere nachgewiesen. Hinzu kommt eine unbekannte Anzahl noch nicht erfasster Vorkommen und nicht territorialer Einzelwölfe. Für das Jahr 2016 konnten über 200 Wolfswelpen in Deutschland bestätigt werden. Die bisherige Dynamik von Populationswachstum und -ausbreitung hat dabei auch sehr optimistische Erwartungen deutlich übertroffen. Aus den belegten Ergebnissen des Monitorings in Deutschland lässt sich kontinuierlich ein Zuwachs von über 30 Prozent pro Jahr ablesen. Die Wiederausbreitung ist nicht zuletzt ein Resultat der von den Jägern mitgetragenen Schutzbemühungen auf nationaler und internationaler Ebene. So galt der Wolf in der Bundesrepublik Deutschland seit 1987 als streng geschützte Art. Mit der Wiedervereinigung wurde der Schutzstatus auf ganz Deutschland ausgeweitet und 1992 wurden Wölfe EU-weit unter den Schutz der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH) gestellt (Deutschland: Anhang II und IV).

Ziel der FFH-Richtlinie ist die Wiederherstellung bzw. Bewahrung eines günstigen Erhaltungszustandes für die in den Anhängen genannten Arten. Dieser grundsätzlich zu begrüßende Ansatz erfordert den Blick auf die jeweils einzelne Art, genauso wie deren Wirkungen auf andere Arten bzw. deren Lebensräume. Für die großen Beutegreifer in Europa sind die fachlichen Kriterien für die rein artliche Beurteilung des Erhaltungszustandes in den „Leitlinien für Managementpläne für Großraubtiere in Europa“ (Linnell et al. 2008) aufgeführt, welche die EU-Kommission als nicht rechtsverbindliche Auslegungshilfe heranzieht. Diese Leitlinien gehen ausschließlich von einer Bewertung des Erhaltungszustandes von Großraubtieren auf Populationsebene aus. Die deutsch-westpolnische Subpopulation lebt nach Ansicht zahlreicher Experten an der Westgrenze des zusammenhängenden nordosteuropäisch/baltischen Wolfsvorkommens, welches sich zügig ausbreitet und dessen günstiger Erhaltungszustand nie in Frage stand (u. a. Czarnomska et al. 2013, Herzog 2017). Der DJV teilt diese Ansicht. Ein genetischer Austausch innerhalb dieses Vorkommens ist nachgewiesen, was schon allein

die Tatsache der Besiedelung Westpolens und Deutschlands aus dieser Region sowie nachgewiesene Zu- und Abwanderungen von Wölfen belegen.

Die Tatsache, dass es in den vergangenen Jahrzehnten ununterbrochen zu einer Zuwanderung von Wölfen in die heutigen neuen Bundesländer gekommen ist, der bis 1990 mit einer konsequenten Bejagung dieser Individuen begegnet wurde, zeigt für sich genommen bereits den günstigen Erhaltungszustand der osteuropäischen Population.

Daneben lassen neuere Entwicklungen erkennen, dass sich von Frankreich und der Schweiz ausgehend Tiere der Alpinen Wolfspopulation bis nach Baden-Württemberg bzw. ins nördliche Lothringen ausgebreitet haben. Zudem kam es im Jahr 2017 im Bayerischen Wald durch die Bildung eines Wolfspaares erstmals zur Vermischung von Tieren der abruzzo-alpinen und der baltisch-osteuropäischen Population in Deutschland, womit die wichtige Vernetzung zwischen diesen beiden Populationen eingeleitet ist.

Forderung:

- Der DJV fordert die Bundesregierung dringend auf, ihre Bemühungen zum Aufbau eines wissenschaftlich belastbaren Wolf-Monitorings in Abstimmung mit Polen zu intensivieren und mit dem Baltikum sowie mit Frankreich, der Schweiz, den Benelux-Staaten und Dänemark aufzunehmen, um mittelfristig das Ziel eines gemeinsamen, grenzüberschreitenden Managements zu erreichen. Das Monitoring einer grenzüberschreitenden Wolfspopulation darf nicht an Ländergrenzen oder bürokratischen Hürden scheitern. Insbesondere müssen Monitoring-Ergebnisse national und international zeitnah abgestimmt und veröffentlicht werden.
- Die bereits vorhandenen und künftig zu erwartenden Ergebnisse der zahlreichen molekularen Analysen sind in regelmäßigen Abständen in einer Datenbank zu veröffentlichen und gemäß dem Umweltinformationsgesetz (UIG) jedermann zugänglich sein.
- Der Schwerpunkt genetischer Untersuchungen ist auf die Zusammenhänge des deutschen Wolfsvorkommens zu denen in den Nachbarländern zu legen.
- Für Deutschland sind zusätzliche unabhängige und zertifizierte Referenzlabore auszuwählen, um einerseits Kapazitätsengpässen entgegen zu wirken, ggf. in Zweifelsfällen durch Kontrollanalytik Unsicherheiten auszuräumen und schließlich die Möglichkeit für Ringversuche im Sinne einer permanenten Qualitätskontrolle zu ermöglichen.
- Der DJV fordert von den Entscheidungsträgern eine Klarstellung, dass gemäß den Leitlinien der „Large Carnivore Initiative for Europe“ (LCIE) die Bezugsgrößen für den Erhaltungszustand des Wolfes immer für eine gesamte Population gelten und nicht etwa für Vorkommen innerhalb politisch abgegrenzter Gebiete oder biogeografischer Regionen.

Umfassendes Wildtiermanagement gefordert

Der Wolf ist in Deutschland wieder großflächig anwesend. Als Großraubtier steht er damit in zahlreichen Beziehungen zu anderen Tierarten, zu deren oftmals geschützten Lebensräumen und zum Menschen. Im Rahmen eines ganzheitlichen Wildtiermanagements sind neben den Beständen seiner klassischen Beutetiere auch andere Wild- und Nutztierarten zu berücksichtigen, aus denen sich z.B.

Hegeverpflichtungen oder Artenschutzmaßnahmen für die Jägerschaft, Forstverwaltungen und Grundeigentümer ergeben. Dies gilt insbesondere für Wildtierarten, die im Gegensatz zum Wolf keinen positiven Populationstrend aufweisen. Gleiches gilt für die Lebensräume und Biotope in denen Wölfe leben. So kommt es z.B. nicht selten vor, dass das Vordringen von Wölfen in geschützte Natura 2000 Gebiete in Widerspruch mit den geschützten FFH-Lebensraumtypen des Grünlandes gerät, die ausschließlich durch eine naturnahe Weidewirtschaft erhalten werden können.

Verantwortungsvolles Wildtiermanagement verlangt eine gleichrangige Berücksichtigung der in einem Lebensraum vorkommenden Wildtierarten. Die Eingrenzung z.B. des Rotwildes auf behördlich ausgewiesene Bewirtschaftungsgebiete in einigen Bundesländern ist mit der Forderung nach der flächendeckenden Ausbreitung des Wolfes nicht vereinbar.

In das Wildtiermanagement müssen die praktischen Erfahrungen der Jägerinnen und Jäger einbezogen werden; sie dürfen nicht ausgegrenzt werden. Ihre Erkenntnisse aus der Praxis sind für die wissenschaftliche Betrachtung unverzichtbar. In allen Gremien des Wolfsmanagements müssen die Jägerinnen und Jäger, Landbewirtschaftler und Eigentümer fest eingebunden werden.

Ferner muss das gesamte Wildtiermanagement auf ein wissenschaftliches Fundament gestellt werden und bedarf auch in seinem theoretischen Ansatz einer deutlichen Professionalisierung sowie einer Zieldefinition. In Bezug auf die Wolfspopulation muss dies unabdingbar bedeuten, dass eine klare und nachvollziehbare Aussage über die maximale Anzahl der in den verschiedenen Lebensräumen vorkommenden Tiere getroffen wird. Dabei gilt es auch die sozio-ökonomische Tragfähigkeit zu berücksichtigen, die in aller Regel unter der ökologischen Tragfähigkeit des Raumes liegt (Linnell et al. 2008). Erst anhand einer solchen Festlegung kann und muss entschieden werden, welche Maßnahmen des praktischen Managements langfristig ergriffen werden, um die Wolfspopulation auf einem allgemein akzeptierten Niveau zu halten.

Forderung:

- Die derzeit in Deutschland noch bestehenden Rotwildbewirtschaftungsgebiete sind aufzulösen, um die Nachhaltigkeit seiner Bewirtschaftung auf der gesamten Fläche sicher zu stellen.
- Das Muffelwild verdient ein Schutz- und Erhaltungskonzept. Es ist eine in Deutschland seit langem heimische Art, deren weltweit größte Vorkommen heute in Mitteleuropa leben, aber in ihren ursprünglichen Insellebensräumen hochgradig gefährdet sind. Der Bestand in der Muskauer Heide wurde frühzeitig durch den Wolf ausgelöscht, das für den Erhalt der Art genetisch wertvolle Vorkommen in der Göhrde (Niedersachsen) steht kurz davor (Herzog und Schröpfer 2016).
- Die Regulierung der Schalenwildbestände nach rein ökonomischen Gesichtspunkten der Forstwirtschaft ist in Wolfsgebieten nur unter der Einschränkung möglich, dass die Bestände nachhaltig gesichert sind.
- Wolfs-Hybriden sind aus Gründen des Artenschutzes unerwünscht und von daher zu entnehmen. Hybriden sind vom strengen Schutz des Bundesnaturschutzgesetzes auszunehmen.

Aus Sicht der Jägerschaft sind folgende Fragen zu klären:

- Wie entwickeln sich Wolf-Beutetier-Beziehungen in der Kulturlandschaft?
- Welchen Einfluss hat der Wolf langfristig bei flächendeckender Präsenz auf das bestehende Tierartenspektrum, dessen Bestand und Verhaltensänderungen bei bestimmten Arten?
- Welche Schutz- und Hegemaßnahmen sind bei drohendem oder erkennbarem Artenverlust einzuleiten?
- Welche jagdpraktischen Auswirkungen hat die Anwesenheit des Wolfes u. a. auf das Verhalten des Schalenwildes, die Wildschadensentwicklung in Wald und Feld, die Gefährdung von Hunden im jagdlichen Einsatz?

Die Jägerschaft ist bereit, die Durchführung geeigneter Forschungsprojekte zu unterstützen.

Transparenz im Umgang mit Monitoring-Daten

Jäger übernehmen Verantwortung, indem sie sich - zum Teil auch auf vertraglicher Basis - aktiv in das Monitoring der Bundesländer einbringen und Daten über Hinweise auf Wolfsvorkommen zuliefern (u.a. Bilder aus Fotofallen, Spurenprotokolle, Losungsfunde, Rissbegutachtungen). Die Jäger fordern im Gegenzug aber auch die dauerhafte Einbindung bei der Bewertung der wissenschaftlichen Ergebnisse für die Praxis.

Über die jährlichen Monitoring-Berichte der Länder zum Wolf ist der Austausch mit allen Betroffenen zu fördern. Die zusammengefassten Ergebnisse des Monitorings sind auch auf Bundesebene zeitnah in Form eines anschaulichen Berichtes zur Verfügung zu stellen und entsprechend zu kommunizieren. Die eingerichtete Beratungs- und Dokumentationsstelle des Bundes zum Wolf (DBBW) erfüllt diesen Zweck bislang nur unzureichend.

Forderung:

- Es ist ein solides, nationales wie grenzüberschreitendes Monitoring aus- bzw. aufzubauen. Dazu sind Systeme für den Wolfsnachweis zu entwickeln, bei denen insbesondere die Wiedererkennung weiblicher Tiere erhöht wird (z.B. Besenderung, Welpenfang und Markierung). Die anzuwendenden Methoden sind dem rasch anwachsenden Wolfsbestand anzupassen. Der Versuch des flächendeckenden Einzelnachweises ist alsbald durch ein „stratifiziertes Monitoring“ zu ersetzen (vgl. hierzu Reinhard et al. 2015, Punkt 3.4).
- Es ist dafür Sorge zu tragen, dass die Anzahl „erfahrener Personen“ entsprechend dem Populationswachstum der Wölfe erhöht wird.
- Die Benennungskriterien für „erfahrene Personen“ sind neu zu überarbeiten. Die Schulung zum Wolfsberater/Wildtierbeauftragten soll zur Erfüllung von Aufgaben aus den Managementplänen befähigen. Aus diesem Personenkreis sind dann zunehmend auch qualifizierte Jäger als „erfahrene Personen“ zu benennen.
- Der Erhaltungszustand des Wolfes in Deutschland ist jährlich einzuschätzen. Der DJV weist darauf hin, dass die nach Art. 17 der FFH-Richtlinie vorgesehenen Berichte nur der Überwachung der Ziele dieser Richtlinie dienen und nicht als Grundlage für Entscheidungen

über Ausnahmen nach Art. 16 der Richtlinie dienen können. Hierfür sind die Voraussetzungen (zu denen der günstige Erhaltungszustand gehört) jeweils im Einzelfall und unabhängig vom sechsjährigen Berichtszeitraum festzustellen.

- In Bezug auf Wahrnehmung und Akzeptanz der bundesweiten Beratungs- und Dokumentationsstelle sind Nutztierhaltung und Jägerschaft gleichberechtigt einzubinden.
- Das BMUB wird aufgefordert gemeinsam mit den Ländern unter Einbindung der betroffenen Interessengruppen bis zum Jahr 2020 einen nationalen Managementplan für den Wolf zu entwickeln und diesen mit den betreffenden Nachbarstaaten abzustimmen.

Aufklärung durch intensive Öffentlichkeitsarbeit

Die Ausbreitung des Wolfes in Deutschland verläuft derzeit nicht ohne Konflikte. Diese Entwicklung wird sich weiter verschärfen.

Der DJV plädiert daher für eine realistischere Öffentlichkeitsarbeit, die eine Akzeptanz des Wolfes langfristig erhalten kann. Das heißt, die Bevölkerung muss sachliche Informationen und unbürokratische Hilfestellungen zum Umgang mit dem Wolf erhalten. Dies ist umso wichtiger, da vermehrt Wölfe mit geringer Scheu auftreten. Wer es mit dem Wolf ernst meint, muss bei Auftreten von wirklichen Problemen auch konsequent handeln und informieren! Ansonsten wird die Akzeptanz für den Wolf in der Bevölkerung unnötig aufs Spiel gesetzt. Insgesamt darf der Wolf weder verharmlost, noch verteufelt werden. Der DJV verurteilt das illegale Töten großer Beutegreifer.

Forderung:

- Bund und Länder entwickeln ein einheitliches Vorgehen im Umgang mit „verhaltensauffälligen Wölfen“. Dabei muss die Sicherheit der betroffenen Bevölkerung absolute Priorität haben. Die abgestimmten Maßnahmen müssen rechtssicher und praktikabel umsetzbar sein.
- Auch das in letzter Konsequenz notwendig werdende Töten verhaltensauffälliger Tiere oder ganzer Rudel auch aus Gründen der öffentlichen Sicherheit ist dabei klar zu regeln und offensiv zu kommunizieren.

Wie geht es weiter?

Die Einstufung des Wolfes im Jahr 1992 in den Anhang IV der FFH-Richtlinie entstammt einer Zeit, als dieser über 130 Jahre auf heutigem deutschem Territorium nicht mehr regelmäßig vorkam und seine Rückkehr offenbar nicht erwartet wurde. Der Wolf erfüllt heute nicht mehr die Kriterien für die Aufnahme in Anhang IV. Seine aktuelle Populationsentwicklung stellt eine Herausforderung für alle Beteiligten dar. Im Umgang mit dem Wolf sind gerade die Erfahrungen der Länder zu nutzen, in denen der Wolf nie ausgestorben war und die daher den verantwortungsvollen Umgang mit ihm nicht verlernt haben.

Der Wolf wird sich in einer Zivilisationslandschaft grundsätzlich nicht selber regulieren, d.h. er wird auch in Deutschland in absehbarer Zeit reguliert werden müssen. Die Jägerschaft wird ihre Verantwortung wahrnehmen, sobald die Politik die rechtlichen Rahmenbedingungen dazu geschaffen hat. So können u. a. die Regelungen zur Schutzjagd in Schweden, wo der Wolf ebenfalls im ganzen Land in Anhang IV FFH-RL eingestuft ist, beispielgebend für Deutschland sein.

Forderung:

- Die Verantwortlichen von Bund und Ländern werden aufgefordert, sich schon jetzt damit auseinanderzusetzen, wie die sich weiter ausbreitende Wolfspopulation künftig auf einem stabilen, den Lebensraumbedingungen und der sozio-ökonomischen Tragfähigkeit angepassten Niveau gehalten werden kann.
- In Bund und Ländern sind einheitliche und effektive Strukturen zur Umsetzung von pragmatischen Managementplänen einzurichten. Dabei sind Jägerinnen und Jäger, Landbewirtschaftler und Grundeigentümer einzubinden.
- Der Wolf ist baldmöglichst von Anhang IV in Anhang V der FFH-Richtlinie zu überführen.
- Der Wolf ist in den Katalog der bejagbaren Arten des Bundesjagdgesetzes aufzunehmen. Eine Regelung entsprechend § 28 a Bundesjagdgesetz ist sachgerecht.
- Die Aufnahme ins Jagdrecht ist unabhängig von einer Aufnahme in Anhang V der FFH-Richtlinie, auch Arten aus Anhang IV dürfen unter bestimmten Voraussetzungen bejagt werden. Dabei müssen im Jagdrecht die Ausnahmegründe nach Art. 16 der FFH-Richtlinie vollständig umgesetzt werden. Dazu gehören auch die rechtlichen Instrumente, um den Vorgaben der Richtlinie nachzukommen (so darf z.B. für Anhang-IV-Arten keine allgemeine Jagdzeit festgelegt werden). Die Rechte der Jagdausübungsberechtigten und Jagdrechtsinhaber sind zu wahren.
- Die Einrichtung von staatlichen Fang- und Entnahmetrupps als Parallelstruktur zur Jägerschaft wird abgelehnt. Es sind verlässliche rechtliche Rahmenbedingungen zu schaffen, nach denen die fachlich qualifizierte Jägerschaft handeln kann.
- Regelungsbedarf besteht auch für schwer verletzte Wölfe, etwa durch den Straßenverkehr.
- Höherrangige Ziele müssen gewahrt bleiben: so sind beispielsweise Küstendeiche und Almen nicht durch Zäunung zu schützen (s. hierzu auch Mech 2017).
- Der Ausgleich von Schäden durch Wölfe an Jagdhunden ist gesetzlich zu regeln.

Quellen:

Czarnomska, S. D. et al. (2013): Concordant mitochondrial and microsatellite DNA structuring between Polish lowland and Carpathian Mountain wolves. *Conservation Genetics* 14: 573-588.

Herzog, S. (2017): Die Populationen des Wolfes (*Canis lupus*) in Europa: Herleitung eines operationalen Konzeptes für das Management. Expertise. <https://tu-dresden.de/bu/umwelt/forst/wb/wildoekologie/ressourcen/dateien/publikationen/PopulationsbiologieWolf2017.pdf?lang=de>

Herzog, S. und R. Schröpfer (2016): Das Mufflon *Ovis ammon musimon* (Pallas, 1811) in Europa: Faunenverfälschung oder Maßnahme der ex-situ-Generhaltung? Säugetierkundliche Informationen, 10: 259-264.

Linnell J., V. Salvatori and L. Boitani (2008): Guidelines for population level management plans for large carnivores in Europe. A Large Carnivore Initiative for Europe. Report prepared for the European Commission. Rom.

Mech, L. D. (2017): Where can wolves live and how can we live with them. Biological Conservation 210: 310-317.

Reinhard, I. et al. (2015): Monitoring von Wolf, Luchs und Bär in Deutschland. BfN-Skripten 413. Hrsg. Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg. 94 S.

Berlin, DJV-Präsidium, 22. März 2018



Umweltausschuss des Deutschen Bundestages Öffentliche Anhörung zum Wolf

18.04.2018

Statement der Deutschen Wildtier Stiftung

- Der Wolf ist eine Bereicherung der Artenvielfalt Deutschlands und übernimmt als Beutegreifer (Prädator) wichtige ökologische Funktionen. Wir sollten uns freuen, dass er in unserer dicht besiedelten und intensiv genutzten Landschaft wieder eine Heimat hat.
- Die aktuelle Wolfspopulation besteht aus rund 60 Rudeln plus einigen Paaren und Einzeltieren. Rechnerisch besiedelt der Wolf zurzeit einen Raum von rund 1,5 Millionen Hektar in Deutschland – das sind etwa 5 % der von Land- und Forstwirten genutzten Fläche.
- Der Wolf lebt großräumig und streng territorial in einem Rudel. Der Populationsanstieg führt insgesamt nicht zu einer höheren Wolfsdichte im Raum, sondern zu einer Ausdehnung der vom Wolf besiedelten Fläche. Das unterscheidet den Wolf von anderen Tierarten wie z.B. dem Rotwild, das bei nachlassender Bejagung, die Dichte an Tieren im Raum erhöht.
- Der Wolf ernährt sich überwiegend von Wildtieren. Die Jäger haben den Einfluss des Wolfes auf andere Wildarten zu akzeptieren. Aus forstwirtschaftlichen Gründen wird einem wichtigen Beutetier des Wolfes, dem Rothirsch, u.a. in Bayern und Baden-Württemberg der Lebensraum auf ein Minimum reduziert. Die Rotwildbezirke in diesen Bundesländern sind aufzulösen, damit sich etablierende Wolfsrudel ein möglichst breites Beutespektrum vorfinden.
- Der Wolf stellt für die Weidetierhalter eine große Herausforderung dar. Sie sind wichtige Partner im Naturschutz und bei der Landschaftspflege. Die Deutsche Wildtier Stiftung fordert die Landwirte auf, ihre Nutztiere besser vor Wolfsangriffen zu schützen – der Herdenschutz und die Verhinderung von Wolfsangriffen muss oberste Priorität haben. Gleichzeitig müssen den Landwirten die notwendigen Investitionen, der zusätzliche Aufwand beim Herdenschutz und Ausgleichszahlungen für gerissene Tiere unbürokratisch und angemessen finanziert werden. Der Bund muss sich zukünftig über die Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes (GAK) an diesen Kosten der Bundesländer beteiligen.

Um die besondere Bedeutung der Weidetierhaltung für den Naturschutz und die Landschaftspflege zu honorieren, sind aus dem EU-Agrarbudget kofinanzierte Programme zu entwickeln, die insbesondere den Schäfern helfen, eine ökonomische Perspektive aufzubauen. Dies wäre auch ein Beitrag dafür, Agrarsubventionen zukünftig gezielter für diejenigen Landwirte einzusetzen, die gesellschaftlich nachgefragte Leistungen im Naturschutz erbringen.



- Die Deutsche Wildtier Stiftung hält es für richtig, Wölfe, die wiederholt Herdenschutzmaßnahmen überwinden und Nutztiere reißen, zu töten. Dabei ist sicherzustellen, dass der „richtige“ Wolf entnommen wird und es braucht Rechtssicherheit für die handelnden Akteure. Die Managementpläne der Länder sind dahingehend zu prüfen und ggf. weiter zu entwickeln.
- Der Wolf wird sich in Deutschland weiter ausbreiten. Bei Prognosen zur zukünftigen Entwicklung sind insbesondere die Verluste von Tieren im Straßenverkehr zu berücksichtigen. Es gibt zurzeit keinen Grund, den Wolf im Sinne einer Bestandsregulierung zu bejagen. Dafür wären ohnehin zunächst die europäischen Schutzbestimmungen zu verändern und der günstige Erhaltungszustand festzustellen. Die Deutsche Wildtier Stiftung verurteilt jeden illegalen Abschuss eines Wolfes und begrüßt alle Maßnahmen, um derartige Straftaten aufzudecken.
- Die Deutsche Wildtier Stiftung hält es für sinnvoll, den Wolf in Deutschland in die Liste der Tierarten aufzunehmen, die dem Jagdrecht unterliegen und ihn – wie Luchs und Wildkatze auch - mit einer ganzjährigen Schonzeit zu belegen. Auch dem Luchs und der Wildkatze hat es nicht geschadet, dem Jagdrecht untergeordnet zu sein. Darüber hinaus wäre eine derartige Entscheidung rechtssystematisch konsequent und politisch ein Zeichen an den ländlichen Raum, dass der Wolf in Zukunft nicht unter einer Käseglocke geschützt werden muss, sondern Teil unserer zu schützenden und unter bestimmten Bedingungen auch zu nutzenden Tierwelt ist.

Arbeitsgemeinschaft Herdenschutzhunde e.V.

Schriftliche Stellungnahme zur 8. Sitzung des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Der Wolf, eine neue Bedrohung für die Weidetierhaltung in Deutschland?

Seit mehr als 15 Jahren müssen wir Schäfer und Weidetierhalter in Brandenburg nun schon mit dem Wolf leben. Wir haben die höchste Wolfsdichte Deutschlands.

Das wieder auftauchen des Wolfes läutete das Ende der Weidetierhaltung, so wie wir sie bisher betrieben haben, ein. Zurzeit schützen Elektrozäune und Herdenschutzhunde meine Tiere.

Die Kosten für den Herdenschutz trafen uns Schäfer besonders hart, sind wir doch der Bereich der Landwirtschaft mit dem geringsten Einkommen.

Wir pflegen die Landschaft die sie lieben. Halten Heiden und Trockenrasen offen, Berge und Deiche fest und sicher. Unter unserem Grünland wird unser Trinkwasser neu gebildet. Nur werden wir für unsere Dienstleistung an der Gesellschaft nicht nachhaltig entlohnt.

Den Wolf jetzt ins Jagdrecht aufzunehmen hilft uns Schäfern nicht, bleibt er doch nach europäischen Recht trotzdem geschützt. Sicher wird der Wolf früher oder später wieder bejagt werden. Nur ein Wolf ist für meine Herde genauso gefährlich wie ein ganzes Rudel. Wie will man sicherstellen das nicht der Wolf geschossen wird der meine Herdenschutzmaßnahmen akzeptiert hat. In Brandenburg soll dies die Wolfsverordnung sicherstellen.

Dem Wolf sind Landesgrenzen egal, deshalb muss es Bundes einheitliche Regelungen geben. Zum Umgang mit dem Wolf und zu den Herdenschutzmaßnahmen. Mit Herdenschutz muss ich nämlich anfangen bevor der Wolf in der Herde war.

Deshalb muss die Tierschutzhundeverordnung angepasst werden um den Herdenschutz mit Hunden rechtssicher durchführen zu können. Mit den Kosten für den Herdenschutz darf uns die Gesellschaft nicht alleine lassen. Ein gekaufter E-Zaun hält nicht ewig und Herden beschützende Hunde wachsen nicht auf Bäumen. Sie gedeihen zwar durch meine Fürsorge und liebe aber sie brauchen trotzdem Futter.

Der Wolf zeigt uns wie angeschlagen unsere Ökonomie in der Schafhaltung ist, dass wegen eines einzelnen Grauen ein ganzer Betrieb aufgegeben werden muss. Die Schafbestände sinken seit dem abschaffen der Mutterschafprämie auch in Bundesländern die noch keinen Wolf haben. Hier könnte eine Weidetierprämie helfen diesen Trend zu stoppen und ein von der Gesellschaft finanzierter Herdenschutz unsere Weidetierhalter entlasten.

Ihr Schäfermeister

Frank Hahnel
Trebntitzer Weg 1
15374 Müncheberg

Bundesverband Berufsschäfer e.V.

Wolf und erwerbliche Schafhaltung

Stellungnahme für die 8. Sitzung des Ausschusses Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit im Deutschen Bundestag am 18. April 2018.

Version: 1.00 vom 17. April 2018,

Bearbeitung: Andreas Schenk (Andreas.Schenk@berufsschaefer.de).

A. Überblick der Vorschläge für die Politikgestaltung

Koordination, Forschung und Entwicklung

- Bund und Länder sollten sich dafür einsetzen das in der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik von 2020 ein Instrument zur Förderung des Herdenschutzes geschaffen wird. Diese sollte im Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) angesiedelt werden. Ziel des Instruments sollte die Finanzierung des Herdenschutzes sein sowie die Förderung europäischer Koordination, Forschung und Entwicklung.
- In Deutschland sollte ein Kompetenz-Zentrum Herdenschutz geschaffen werden, angesiedelt beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Die Aufgabe dieser Stelle sollte die Förderung und Koordination von Austausch, Forschung und Entwicklung zum Herdenschutz in Deutschland sein.

Beihilfen

- Herdenschutzförderung sollte in die Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz übernommen werden. Der Bund sollte die Länder bei der Bewältigung der mit dem Herdenschutz verbundenen Kosten unterstützen.
- Beihilfen für Herdenschutz sollten auch in Wolfserwartungsländern gezahlt werden. Das gleich gilt für den Ausgleich von Rissen, sofern ein Wolf als Verursacher nicht ausgeschlossen werden kann. Die Abwicklung von Beihilfen muss zeitnah und unbürokratisch erfolgen. Der Aufbau von Herdenschutz und Akzeptanz braucht Zeit und darf nicht erst beginnen, wenn der Wolf heimisch geworden ist.
- Beihilfen für den Herdenschutz oder zum Ausgleich von Nutztierschäden sollten beihilferechtlich grundsätzlich über Notifizierung oder Gruppenausnahmen geregelt werden. De-Minimis-Beihilfen sollten umfänglich für andere Maßnahmen zugunsten der Betriebe verfügbar sein.

Wolfsmanagement

- Das deutsche Wolfsmanagement sollte länderübergreifend auf Bundesebene koordiniert werden. Daran sollten alle Stakeholder beteiligt sein.
- Die Entnahme von auffälligen Wölfen sollte hinsichtlich ihrer Voraussetzungen und Umsetzung auf Bundesebene geregelt und konsequent umgesetzt werden. Die Wolfsverordnung des Landes Brandenburg enthält vielversprechende Ansätze.
- Die Tierschutz-Hunde-Verordnung muss so angepasst werden, dass sie den Einsatz von Herdenschutzhunden nicht unnötig behindert.

Wirtschaftlichkeit

- Bund und Länder sollten sich entscheiden eine Weidetierprämie als ergänzende Direktzahlung einzuführen. Die ist möglich als freiwillige gekoppelte Stützung nach Titel IV der Direktzahlungsverordnung (EU) 1307/2013 in Verbindung mit den delegierten Rechtsakten der Kommission Nummer 639/2014 und Nummer 640/2014.
- Bund und Länder sollten sich dafür einsetzen, in der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik ab 2020 eine Weidetierprämie als eigenständiges Förderinstrument innerhalb der geplanten Eco-Schemes der Direktzahlungen anzusiedeln. Dadurch könnte die Weidetierprämie von der freiwilligen gekoppelten Stützung gelöst und enger qualifiziert werden.

Bundesverband Berufsschäfer e. V. Zur Schäferei 1, D-54675 Wallendorf, www.berufsschaefer.de

Vorstandssprecher: Günther Czerkus, Telefon: +49 6566 93077, Fax: +49 6566 93077, czerkus@berufsschaefer.de

Public Affairs: Andreas Schenk, Telefon: +49 1523 4562 709, andreas.schenk@berufsschaefer.de

B. Einleitung

Als Berufsschäfer sind wir die Hüter unserer Tiere, Pfleger der heimischen Landschaften und Bewahrer der Artenvielfalt. Der Wolf stellt uns, die Weidetierhaltung und die Gesellschaft als Ganzes vor große Herausforderungen. Wir begrüßen seine Rückkehr nicht, dennoch akzeptieren wir ihn als Teil unserer Kulturlandschaft. Der ist Wolf als Lebewesen zu achten. Der Respekt vor Tieren gehört zu unserer gesellschaftlichen Moralvorstellung und ist im deutschen Grundgesetz verankert.

Fakt ist der Wolf wird in Deutschland bleiben. So will es das internationale, europäische und deutsche Recht¹, genauso wie große Teile der Gesellschaft. Aber die Rückkehr des Wolfes hat Folgen für Weidetierhalter und die ländliche Bevölkerung in vielen Regionen. Er wirft Fragen und Problem auf, die es zu lösen gilt.

Der Wolf und der moderne Mensch begegnen sich erst einmal als Fremde. Wir werden uns kennenlernen müssen und lernen miteinander zu leben. Dazu braucht es Zeit und Mühe. Der Wolf ist ein Raubtier sonst nichts weder Kuscheltier noch Monster. Das gilt es zu respektieren. Auffällige Wölfe, die Nutztiere reißen und dabei Herdenschutz überwinden müssen getötet werden.

Die Rückkehr des Wolfes ist ein gesellschaftlich gewünschtes Ziel der deutschen Naturschutzpolitik. Die extensive Weidetierhaltung erzeugt nicht nur hochwertige Nahrungsmittel, sondern auch viele andere öffentliche Güter in unserer Natur und Umwelt. Trotzdem zählt sie zu den ärmsten Formen der Landwirtschaft. Daher ist es Interesse und Aufgabe der Gesellschaft die wirtschaftlichen Folgen der Rückkehr des Wolfes für die Weidetierhaltung auszugleichen.

Die erwerbliche Schafhaltung in Deutschland ist seit langem in einer ernsten wirtschaftlichen Krise. Diese Krise bestand schon vor der Rückkehr des Wolfes. Ihre Ursachen liegen in der Intensivierung sowie Globalisierung der Landwirtschaft. Nahrung ist billig geworden und öffentliche Güter im Naturschutz werden bisher weder vom Markt noch der Politik auskömmlich honoriert. Die heimische Selbstversorgung mit Lamm sank 2017 auf das historische Tief von 44%², während sie in Gesamteuropa 88% betrug.³

Die Belastungen der Schafhaltung durch die Rückkehr des Wolfes wirken als Beschleuniger und Katalysator ihrer Existenzkrise. Anders als abstrakte Marktkräfte erlebt ein Weidetierhalter den Wolf als greifbare, existenzielle Bedrohung.

Die Bewältigung der Herausforderungen durch den Wolf ist von großer Bedeutung für die haupterwerbliche Schafhaltung. Aber unsere Schäfer*Innen haben unabhängig vom Wolf keine Zukunft, wenn die Gesellschaft sie nicht endlich auskömmlich für ihre Leistungen entlohnt.

C. Wirtschaftliche Situation der Schafhaltung

Bereits 2003 zählte die europäische Kommission die Schäferei zu den wirtschaftlich schwächsten Sektoren der Landwirtschaft.⁴ Das Einkommen deutscher Schäfer*Innen stammt heute nur noch zu 50% aus der tierischen Erzeugung, zu 25% aus Flächenprämien und zu 25% aus Naturschutz sowie Landschaftspflege. Der Schafreport Baden-Württemberg 2015 berichtete ein mittleres Arbeitseinkommen je Familienarbeitskraftstunde von 6,15 Euro.⁵

Im Jahr 2005 erhielt ein Betrieb mit einem Bestand von 6 Mutterschafen je Hektar Betriebsfläche tierbezogene Prämien von umgerechnet etwa 147 Euro je Hektar.¹ In 2016 wurde auf den Hektar eine Flächenprämie von 287 Euro gezahlt. Auf den ersten Blick ist die Förderung seit Abschaffung der Mutterschafprämie deutlich höher. Blickt man auf die Kostenentwicklung zeigt sich ein anderes Bild:

Von 2005 auf 2016 haben sich die Pachtpreise für Dauergrünland in Betrieben mit mehr als 100 Hektar auf 192 Euro je Hektar verdoppelt⁶ Dazu kommen in Schäfereien nach Untersuchungen des Deutschen Bauernverbandes heute Kosten aus europäischen Auflagen und betrieblichem Verwaltungsaufwand in Verbindung mit der Agrarförderung von etwa 150 Euro je Hektar.⁷ Mit einer Summe von 342 Euro je Hektar übersteigen diese flächenbezogenen Kosten die heutigen Beihilfen.

Die Erlöse aus der tierischen Erzeugungen der deutschen Schäferei gingen zwischen 2005 und 2016 zurück. Zwar stiegen die Erzeugerpreise um 43%⁸, dadurch erhöhten sich die Betriebseinnahmen jedoch nur um 21,5%, da nur 50% der Einnahmen einer typischen Schäferei aus dem Verkauf von Lamm stammen. Demgegenüber stiegen die Einkaufspreise für landwirtschaftliche Betriebsmittel um 33%⁹ und die Lebenshaltungskosten um 18%¹⁰

Die Beihilfen an Schäfer aus der zweiten Säule stiegen seit 2005 deutlich an. Nach geltendem europäischem Recht sind diese Beihilfen auf den Ersatz der betrieblichen Kosten einer Fördermaßnahme begrenzt. Daher führte die intensivere Förderung nicht zu einer wesentlichen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der erwerblichen Schäferei. Allerdings hilft sie vielen Betrieben dabei, die betriebliche Substanz zu erhalten.

Hinzu kommen ständige nervliche und wirtschaftliche Belastungen aus Problemen mit dem Prüfwesen der gemeinsamen Agrarpolitik, Rechtsstreitigkeiten um die Beihilfefähigkeit von Flächen und Konflikten mit Verpächtern um Zahlungsansprüche.

Die Folgen sind dramatisch. Allein zwischen 2010 und 2016 ging die Zahl der haupterwerblichen Schäfereien mit mehr als 500 Schafen um 13% auf 989 Betriebe zurück, Die Tier- und Flächenbestände in dieser Größenklasse sanken im selben Umfang:¹¹ Berufsschäfer stellen damit 0,4% der landwirtschaftlichen Betriebe, bewirtschaften aber 6,4 % des Dauergrünlandes.¹²

In den nächsten zwei Jahrzehnten ist mit dem Zusammenbruch des Sektors zu rechnen. Während in der Landwirtschaft insgesamt knapp 30% der Betriebe keine Nachfolge haben, bestehen bei nicht einmal 30% der haupterwerblichen Schäfereien Nachfolgeregelungen. Ohne Berücksichtigung der zu erwartenden Welle an Betriebsaufgaben aus Altersgründen bräuchte es allein 25 neue Schäfer*Innen jedes Jahr, um den aktuellen Rückgang der Betriebe auszugleichen. Aber jedes Jahr schließen nur etwas 20 Gesellen*Innen die Ausbildung ab. Die wenigsten davon bleiben in der Schäferei, da es dem Beruf an wirtschaftlicher Perspektive fehlt. Infrastruktur wie regionale Schlachtstätte oder Fachtierärzte ist zudem vielerorts praktisch verschwunden.

Diese Zahlen machen deutlich, dass die Existenzkrise der Schäferei in Deutschland schon lange vor dem Wolf begann und sich unabhängig verschärfen wird. Die Gesellschaft muss jetzt handeln, um die Schäferei und ihre Leistungen für Natur, Umwelt sowie Kultur zu erhalten. Dazu muss die wirtschaftliche Situation der schafhaltenden Betriebe verbessert werden. Dies geht am schnellsten, einfachsten sowie bundesweit über eine Weidetierprämie aus den Direktzahlungen der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik und zwar bereits ab 2019.¹³

D. Belastungen durch den Wolf

Die Rückkehr des Wolfes nach Deutschland belastet Schäfer*Innen seelisch und wirtschaftlich.

Seelisch, treffen Wolfsrisse immer lebende und atmende Wesen. Die Opfer sind nicht nur Weidetiere, sondern auch die Menschen, die sie behüten. Jeder Wolfsübergriff ist ein Trauma für Mensch und Tier. Dabei geht es nicht nur um das Erleben eines Übergriffes und seiner Folgen, sondern auch die tiefe und ständige Angst vor dem nächsten. Diese Tatsache muss anerkannt und respektiert werden. Dazu gehört sie politisch nicht zu instrumentalisieren.

Die wirtschaftlichen Belastungen für die haupterwerbliche Schafhaltung als Ganzes liegen vorrangig in den Kosten des Herdenschutzes. Die wirtschaftlichen Folgen von Rissen können jedoch für einzelne Betriebe existenzbedrohend sein.

D.1. Risse

Wolfrisse von Weidetieren belasten Betriebe wirtschaftlich nicht nur direkt durch Tierverluste oder Schäden an Weideeinrichtungen. Durch die Traumatisierung der Herde werden oft beträchtlichen indirekte Kosten und Verluste ausgelöst. Dazu gehören unter anderem ein Rückgang der Lammzahlen, geringere Gewichtszunahme, Verluste von genetischen Ressourcen sowie Arbeitsaufwand durch Störungen im Verhältnis zwischen Herde und Hütehunden. Ein Wolfsübergriff hat also wesentliche negative Folgen für drei zentrale Erfolgsvariablen der tierischen Erzeugung: Menge, Genetik und Arbeit.

Erleiden Betriebe wiederholt Wolfsübergriffe, droht die Aufgabe der Weidetierhaltung, durch die resultierende persönliche und wirtschaftliche Belastung der Betriebsführer*Innen. Schon die bloße Angst vor Übergriffen in Verbindung mit der wirtschaftlichen Gesamtsituation der Schafhaltung wirft bei vielen Schäfer*Innen in Wolfsgebieten die Zukunftsfrage auf.

Daher ist es von zentraler Bedeutung dem Auftreten von problematischem Verhalten bei Wölfen entgegenzuwirken und Übergriffe zu verhindern. Dies bedeutet präventiv und unbedingt den Einsatz von Herdenschutz und reaktiv die konsequente Tötung von Wölfen, die trotz Herdenschutz wiederholt Nutztiere reißen. Zudem muss der Ausgleich von Rissfolgen unbürokratisch erfolgen und alle direkten sowie indirekten Schäden für einen Betrieb decken.

D.2. Herdenschutz

Herdenschutz ist die zentrale Herausforderung für Weidetierhalter aus der Rückkehr des Wolfes. Herdenschutz ist für Schäfer*Innen mehr als eine rechtliche Verpflichtung. Das Hüten unserer Herden, Landschaften und der natürlichen Vielfalt ist unsere Berufung.

Praxis des Herdenschutzes

Bisher haben sich in Deutschland verschiedene Kombinationen aus Maßnahmen des Herdenschutzes auf vielen Flächen bewährt. Das sind vor allem die aktive Behütung von Herden durch Schäfer*Innen, wolfsichere stromführende Einfriedungen und Herdenschutzhunde.¹⁴

Herdenschutz muss stets unter Berücksichtigung des jeweiligen Standortes und Betriebes gestaltet werden. Aufgrund der Vielfalt von Flächen, Haltungsformen und Betriebsstrukturen in der Schafhaltung gibt es keine allgemeingültige Lösung. Der Einsatz von Herdenschutzhunden ist zudem aufgrund des geltenden Tierschutzrechts schwierig.¹⁵

Die heute bekannten Formen des Herdenschutzes sind zwar für viele Flächen, Haltungsformen oder Betriebstypen geeignet, aber nicht für alle. Menschen die Schafe im Nebenerwerb halten oder Herdbuchzucht mit kleinen Herden betreiben ist der heute übliche Herdenschutz, oft weder wirtschaftlich noch praktisch zumutbar. Auf Deichen, in Gebirgen, in Tourismusgebieten und überall dort wo Herden in vielen Kleingruppen gehalten werden ist der Einsatz von Hunden oder wolfsicheren Zaunsystemen problematisch. Entlang der kilometerlangen Rheindeiche in Wesel spazieren im Sommer beispielsweise täglich tausende Menschen mit ihren Hunden. Für diese Haltungsformen, Gebiete und Flächen müssen Lösungen gefunden werden, damit ein Zusammenleben zwischen Mensch, Weidetier und Wolf möglich ist.

Kosten des Herdenschutzes

Die Kosten für den Einsatz und den Erhalt von Herdenschutzmaßnahmen sind beträchtlich und abhängig von Flächentyp sowie Haltungsverfahren. Dies zeigt eine Studie der KTBL. Die Mehrkosten für Hütehaltung auf Heideflächen bei Einsatz von Zäunen und Hunden betragen demnach 54 Euro je Hektar Betriebsfläche, auf Feuchtwiesen sogar 333 Euro. Die gleichen Maßnahmen kosten bei Koppelhaltung auf Küstendeichen 843 Euro. Das bedeutet selbst im günstigen Fall einer Heideschäferei Mehrkosten von 6.480 Euro im Jahr bei 120 Hektar Betriebsfläche. Dabei machen die Investitionskosten nur einen Bruchteil der Gesamtkosten aus. Bei wolfsicheren Zäunen beträgt ihr Anteil gerade einmal 5%.¹⁶ Die Mehrkosten für den Einsatz von Herdenschutz gegenüber normaler Weidesicherung können den Betrieben nicht zugemutet werden Sie müssen umfassend ersetzt werden. Es genügt nicht, nur einen Teil der Anschaffungskosten zu fördern.

E. Vorschläge für die Politikgestaltung

Der zukünftige Umgang mit dem Wolf und das gemeinsame Leben in unserer Natur und Umwelt ist eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung. Einfache Lösungen wird es dafür nicht geben. Ein wesentlicher Bestandteil der erfolgreichen Rückkehr des Wolfes ist seine Akzeptanz durch Weidetierhalter und andere Menschen unserer ländlichen Regionen. Dafür ist systematisches Wolfsmanagement genauso wichtig, wie seine konsequente Umsetzung in der Praxis im Dialog mit den betroffenen Menschen und der Ausgleich der wirtschaftlichen Folgen des Wolfes für die Nutztierhaltung.¹⁷

Das geltende europäische und deutsche Recht bietet hinreichenden Handlungsspielraum für den Abschuss einzelner Wölfe und Rudel sowie weitergehende Maßnahmen. Vor dem Hintergrund der Komplexität des Themas und europäischer Rechtssetzungsverfahren ist eine Änderung des Schutzstatus des Wolfes in der FFH-Richtlinie innerhalb von 5 bis 10 Jahren unwahrscheinlich. In diesem Zusammenhang ist ein praktischer Nutzen der Aufnahme des Wolfes ins Jagdrecht für uns gegenwärtig nicht erkennbar. Allerdings muss dringend ein bundeseinheitlicher Rahmen zur Entnahme von auffälligen Wölfen geschaffen werden, zwecks Absicherung der betroffenen Bundesländer und Bürger. Begründete Entnahmen müssen konsequent durchgeführt werden.

Eine Bestandsobergrenze ist aktuell kein zielführendes Konzept zur Minderung der wirtschaftlichen Belastungen der haupterwerblichen Schäfereien und der Sorgen unserer Schäfer*Innen als Ganzes. Mit der Anwesenheit des Wolfes an sich besteht die Gefahr von Übergriffen auf Weidetiere. Die moralische und rechtliche Pflicht zum Herdenschutz mit den damit verbunden erheblichen Kosten ist daher unabhängig davon ob 10 oder 100 Wölfe in einer Region leben. Auch seelisch brächten Obergrenzen wenig Entlastung für Weidetierhalter, da die Angst vor Übergriffen weiterhin bestünde.

Grundsätzlich müssen Eingriffe in das Verhalten oder die Population von Wölfen wissenschaftlich fundierten oder praktisch erprobten Prinzipien folgen. Jedes andere Vorgehen kann unabsehbare Folgen für das Verhalten von Wölfen haben.

Bisher existiert kaum Forschung zum Herdenschutz oder Austausch zwischen den Praktikern und Stakeholdern innerhalb Deutschlands beziehungsweise Europa. Daher gibt es vor allem Vermutungswissen zum Zusammenspiel von Wolfsverhalten und Herdenschutz. Hier ist dringend Abhilfe zu schaffen. Auch Vorhaben zur technischen Innovation im Herdenschutz sind dringend notwendig, um Lösungen für möglichst viele Flächen zu finden und Kosten zu senken. Daher sollte ein Kompetenz-Zentrum für Herdenschutz auf Bundesebene geschaffen werden.

Der Ausgleich der Folgen von Wolfsrissen für Weidetierhalter und der Mehrkosten des Herdenschutzes muss umfänglich und unbürokratisch erfolgen. Diese Beihilfen müssen unbedingt nach den Verfahren für Notifizierungen oder Gruppenausnahmen erfolgen. Die De-Minimis Mittel sollten den Betrieben umfänglich für andere Zwecke zur Verfügung stehen. Der Bund sollte die Länder dabei finanziell unterstützen. Bund und Ländern sollten sich dafür einsetzen, dass in der GAP von 2020 ein europäisches Instrument zur Förderung des Herdenschutzes geschaffen wird, dass auch Beihilfen für Erhalt, Schulung und Forschung ermöglicht.

Nicht zuletzt sollten Bund und Länder dem grundlegenden Problem der fehlenden Wirtschaftlichkeit der Schafhaltung in Deutschland entgegenwirken. Ohne die Lösung dieses Problems wird die erwerbliche Schäferei unabhängig vom Wolf in den nächsten zwei Jahrzehnten verschwinden. Im Fokus sollte dabei die auskömmliche Entlohnung der Leistung unserer Schäfer*Innen in Natur, Umwelt und Kultur stehen. Bis der Markt diese Entlohnung bietet, muss sie durch die öffentliche Hand gesichert werden. Am schnellsten, einfachsten und bundesweit geht dies durch die Einführung einer Weidetierprämie als Direktzahlung ab 2019.¹⁸

F. Endnoten

- 1 § 44 des "Bundesnaturschutzgesetz vom 29. Juli 2009 (BGBl. I S. 2542), das zuletzt durch Artikel 19 des Gesetzes vom 13. Oktober 2016 (BGBl. I S. 2258) geändert worden ist.", Online: http://www.gesetze-im-inter-net.de/bnatschg_2009/BJNR254210009.html;
Council Directive 92/43/EEC of 21 May 1992 on the conservation of natural habitats and of wild fauna and flora, Online: <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?qid=1490636017968&uri=CELEX:01992L0043-20130701>;
Convention on the Conservation of European Wildlife and Natural Habitats, ETS No.104, Council of Europe, Bern, 1979, Online: <http://www.coe.int/en/web/conventions/full-list/-/conventions/treaty/104>.
- 2 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Versorgungsbilanzen Fleisch 2017, http://www.bmel-statistik.de/fileadmin/user_upload/monatsberichte/DFT-0200502-0000.xls.
- 3 https://ec.europa.eu/agriculture/sites/agriculture/files/dashboards/sheep-meat-dashboard_en.pdf
- 4 „da die Schaf- und Ziegenfleischerzeuger im Vergleich zu den Erzeugern in den anderen Sektoren ohnehin bereits das niedrigste Durchschnittseinkommen verzeichnen.“ Europäische Kommission, „Pressemitteilung: Eine einfachere, stärker marktorientierte Schaffleischregelung“, IP/01/708, 16. Mai 2001, http://europa.eu/rapid/press-release_IP-01-708_de.htm,
„sheep- and goat-farming are low-profit-making sectors, with incomes that are among the weakest in the EU, chiefly as a result of high operating and regulatory costs, sometimes exceeding sales prices, causing many farmers to leave the sectors“, European Parliament, “Current situation and future prospects for the sheep and goat sectors in the EU”, 2017/2117(INI), [http://www.europarl.europa.eu/oeil/popups/ficheprocedure.do?lang=en&reference=2017/2117\(INI\)](http://www.europarl.europa.eu/oeil/popups/ficheprocedure.do?lang=en&reference=2017/2117(INI)).
- 5 Landesanstalt für Entwicklung der Landwirtschaft (Ed.), „Schafreport Baden-Württemberg“, 2015, S.14
- 6 Statistisches Bundesamt, „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei – Eigentums- und Pachtverhältnisse“, Fachserie 3, Reihe 2.1.6, 2016, Tabellen: 0405 R, Anhang 1, <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/LandForstwirtschaft/Betriebe/EigentumsPachtverhaeltnisse2030216169004.pdf>.
- 7 Karl H., Noleppa N.: Kosten europäischer Umweltstandards und von zusätzlichen Auflagen in der deutschen Landwirtschaft, HFFA Research Paper 2017, Berlin, 2017, <http://media.repro-mayr.de/18/707618.pdf>.
- 8 Die Erzeugerpreise für Lammfleisch stiegen in Deutschland zwischen 2005 & 2016 von 4176 US\$/t auf 5.995 US\$/t. Food and Agriculture Organization of the United Nations, Statistical Data Warehouse, 13.03.2018, <http://ref.data.fao.org>.
- 9 Statistisches Bundesamt, „Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel“, Destatis, 17.03.2018, <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/Preise/PreisindizesLandForstwirtschaft/Tabellen/EinkaufspreiseLandwirtschaft.html>.
- 10 Statistisches Bundesamt, „Verbraucherpreisindex für Deutschland“, destatis, 17.03.2018, <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/Preise/Verbraucherpreisindizes/Tabellen/VerbraucherpreiseKategorien.html>.
- 11 Statistisches Bundesamt, „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei – Viehhaltung der Betriebe“, Fachserie 3, Reihe 2.1.3, 2010, Tabelle 0201.1 T, 0238 T, <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/LandForstwirtschaft/ViehbestandTierischeErzeugung/Viehhaltung2030213109004.pdf>.
- 12 Statistisches Bundesamt, „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei – Bodennutzung der Betriebe“, Fachserie 3, Reihe 3.1.2, 2016, table 0102.1 T, p. 5, <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/LandForstwirtschaft/Bodennutzung/LandwirtschaftlicheNutzflaeche2030312167004.pdf>.
- 13 Bundesverband Berufsschäfer, “Reader Weidetierprämie“, 2018, <https://drive.google.com/file/d/1x8QIz-bcjj2seitXMRLm9bjKmcSOQjqdO/view?usp=sharing>.
- 14 <https://www.bundestag.de/blob/393542/5e21bfea995e1f0f0f19271d442f365d/bericht-bmub-data.pdf>, S.50;
Krummheuer Y, Berbig A, et al.: Schutz von Nutztieren vor dem Wolf – Informationen für Halter von Nutztieren in Sachsen-Anhalt, WWF Deutschland, Kreuztal, 2014, Online: <http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF-Information-Schutz-von-Nutztieren-vor-dem-Wolf-Sachsen-Anhalt.pdf>, S.12ff;
<http://www.mlul.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.414160.de>.
- 15 Schreiben der Landesbeauftragten für Tierschutz des Landes Baden-Württemberg vom 26.08.2016 (Az: SLT-9185.1014) zu „Rechtlichen Fragen bei Einsatz von Herdenschutzhunden“: https://mlr.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-mlr/interne/dateien/PDFs/SLT/Fachthemen_2016_08_26_Herdenschutzhunden.pdf;
<http://www.lsv-st.de/landesschafzuchtverband/userfiles/downloads/Diverses/L%C3%A4nder-Auslegung%20Herdenschutz-hunde.pdf>.
- 16 https://www.ktbl.de/fileadmin/user_upload/artikel/Tierhaltung/Andere_Tiere/Kosten_Herdenschutz/Herdenschutz.pdf
- 17 Reinhardt I, Kluth G: Leben mit Wölfen – Leitfaden für den Umgang mit einer konflikträchtigen Tierart, BfN-Skripten 201, Bundesamt für Naturschutz, Bonn, 2007, Online: <https://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/service/skript201.pdf>, S. 43;
Deutscher Bundestag, Drucksache 18/10110 vom 24.10.2016 Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Dr. Kirsten Tackmann, Birgit Menz, Caren Lay, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. – Drucksache 18/9716: Herdenschutz und die Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes für den Wolf, Online: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/101/1810110.pdf>;
Deutscher Bundestag, Drucksache 18/13646 vom 27.09.2017 Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Dr. Kirsten Tackmann, Caren Lay, Karin Binder, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE – Drucksache 18/13646: Herdenschutz als agrarpolitische Aufgabe, Online: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/136/1813646.pdf>.
- 18 Bundesverband Berufsschäfer, “Reader Weidetierprämie“, 2018, <https://drive.google.com/file/d/1x8QIz-bcjj2seitXMRLm9bjKmcSOQjqdO/view?usp=sharing>.